

DAS KRIMINAL- MAGAZIN



VERI
4. REISEG
NEW YORK - PARIS - J

ELMEERE

Heft 28
Juli 1931 Leipzig
Österreich S 1.70

WILHELM GOLDMANN VERLAG

Wk 1

Der ewige Lausibub

Ein neuer
heiterer



Band
von

Karlchen (Karl Ettliger)

Das schönste und lustigste Buch für Ihre Ferien. Wenn Sie „Karlchen“ mithaben, gibt's keinen Ärger und Verdruss, nur herrliche Laune, Lachen und Vergnügen

Früher erschien von „Karlchen“
»Frech und vergnügt«

„Wer freut sich eigentlich nicht, wenn er etwas Neues von unserm Karlchen in die Finger kriegt? Je frecher er ist, desto herzhafter müssen wir lachen, und je mehr wir lachen müssen, desto mehr ist er vergnügt.“
Berliner Tageblatt

Jeder Band kartoniert M 3.—, Leinen M 4.50. Überall zu haben

WILHELM GOLDMANN VERLAG LEIPZIG C

H
HEMBERGER
R.&K.

FIAT



Schönheit - Rasse - Temperament:
technische Vollendung - edle Linie
und dezente Farben-Freudigkeit
vereinen die FIAT-Typen der
internationalen Klasse:

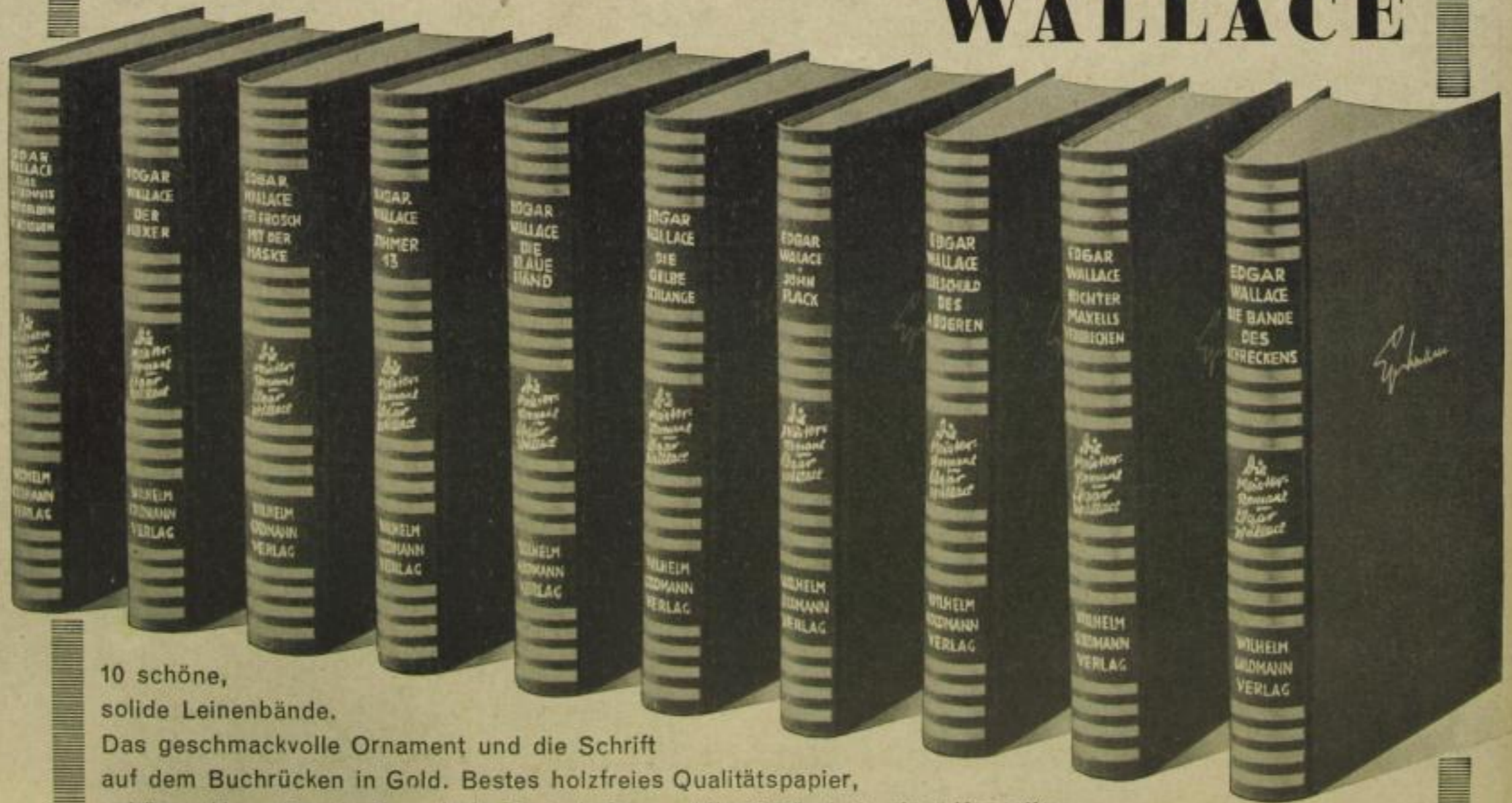
- »514« - 6/30 PS
- »521« - 10/50 PS
- »525« - 15/70 PS

DEUTSCHE FIAT-AUTOMOBIL-VERKAUFS-A.-G.

BERLIN-TEMPELHOF, INDUSTRIESTR. 35-37

Niederlassungen und Verkaufsstellen in: München, Köln, Breslau, Dresden, Erfurt, Stettin,
Königsberg i. Pr., Bielefeld, Dortmund, Münster, Nürnberg

10 Meisterromane von **EDGAR WALLACE**



10 schöne,
solide Leinenbände.

Das geschmackvolle Ornament und die Schrift
auf dem Buchrücken in Gold. Bestes holzfreies Qualitätspapier,
schöner, klarer Druck. Dauerhafte Fadenheftung. Alle 10 Bände in einer Kassette

10 schöne, solide Leinenbände. Das geschmackvolle Ornament und die Schrift auf dem Buchrücken in Gold. Bestes holzfreies Qualitätspapier, schöner, klarer Druck. Dauerhafte Fadenheftung. Alle 10 Bände in einer Kassette



EDGAR WALLACE

Die 10 Meisterromane:

- Die Bande des Schreckens
- Der Hexer
- Die gelbe Schlange
- Der Frosch mit der Maske
- John Flack
- Zimmer 13
- Richter Maxells Verbrechen
- Das Geheimnis der gelben Nar-
- Die blaue Hand [zissen]
- Die Schuld des Andern

Einzelverkauf von Bänden dieser Ausgabe ist nicht gestattet.

Ihre Mußestunden werden doppelt so schön, wenn Sie diese 10 Meisterromane von Edgar Wallace

Ihr Eigentum schätzen. Sie werden begeistert sein und immer wieder Ihre Freude an diesen Prachtwerken haben. Bedenken Sie bitte, daß die deutschen Ausgaben der Bücher von Edgar Wallace heute schon 2 Millionen Exemplare überschritten haben! In alle Kultursprachen sind die Werke übersetzt und haben überall die gleichen gigantischen Erfolge. Lesen Sie nachstehende Urteile über diese Meisterwerke:

Heinrich Mann:

Die Romane von Wallace gewähren ein ungewöhnlich heftiges Vergnügen, das wohlütig wirkt und dankbar stimmt.

Kurt Münzer:

Man muß ein großer Künstler sein, um solche Werke zu schaffen.

Otto Flake:

Andere gehen ins Kino, ich lese Wallace.

Berliner Tageblatt:

... alle Welt liest Wallace ... weil es die besten Kriminalgeschichten sind, die zur Zeit da sind.

Dr. A. in R.:

... Abends, wenn ich abgespannt bin, greife ich instinktiv nach einem „Wallace“, bin im Nu in der Handlung, vergesse den ganzen Jammer des Alltags.

Professor R. in D.:

... weitaus die besten Kriminalromane ...

Lieferungsbedingungen:

Die 10 Meisterromane von Edgar Wallace kosten nur M. 39.— (in Einzelausgaben gekauft, würden sie M. 45.— kosten). Wir liefern alle 10 Bände sofort vollständig, auch gegen Monats-

M.4.-

raten von Teilzahlungszuschlag wird nicht erhoben. Benutzen Sie dieses günstige Angebot!

BESTELLSCHEIN

Ich bestelle hiermit bei der

Otto'schen Buchhandlung, Leipzig C I (Abt. K. 8)

Goethestraße 8 (Gegründet 1797) Postscheckkont. Leipzig 55633

10 Meisterromane von Edgar Wallace

in Kassette zusammen M. 39.—

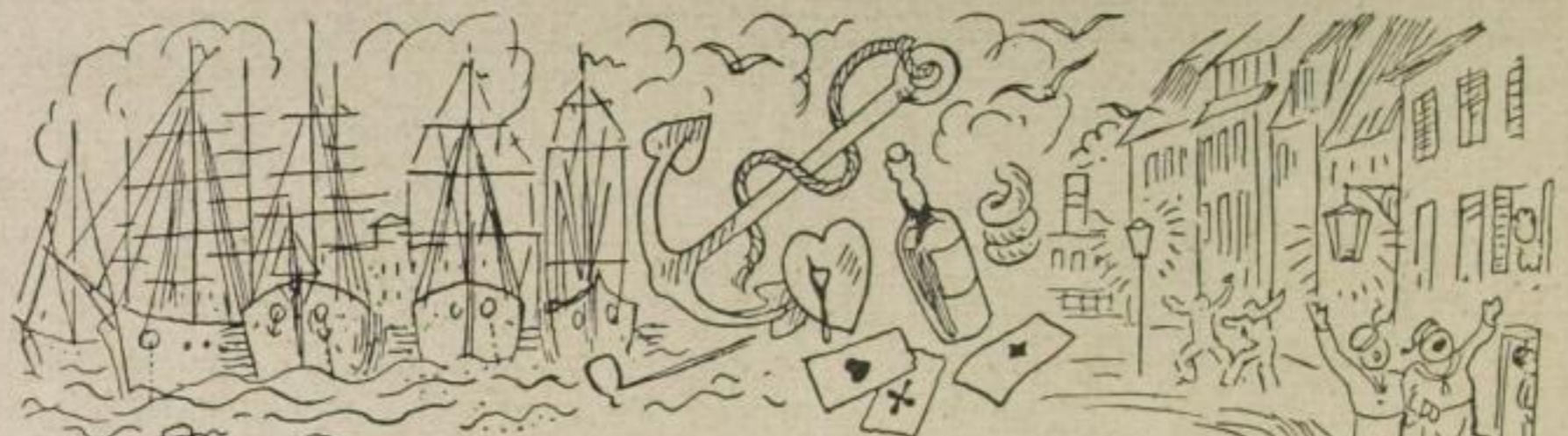
Der Betrag folgt gleichzeitig — ist nachzunehmen — wird in 10 Monatsraten beglichen. Die erste Rate wird postsicherheits halber nachgenommen. Eigentumsrecht vorbehalten, Erfüllungsort Leipzig.

Name:

Stand:

Ort u. Datum:

Straße:



Das richtige Buch für Ihren
Ferienaufenthalt an der See

WILLY STEDING WHISKY

Ein Roman von Alkoholschmugglern,
Landhaien und Hamburger Deerns

Das ist ein Teerjackenroman nach unserem Herzen. Keine verlogene Salzwasserromantik, sondern das Buch eines Jantjes der halbwegs zwischen Jack London und Joseph Conrad das Licht dieser komischsten aller Welten erblickte. Prächtig gezeichnet ist dieser junge Peter Robbe, der in die Welt fährt, um das Abenteuer und in ihm die Romantik zu suchen. Im Anfang nichts als bittere Enttäuschungen. Aber dann lernt er als Schmuggelfahrer eine andere, grausame — und doch nicht minder schöne Romantik kennen — die Romantik der Wirklichkeit. Ein frisches herrliches Buch voll Tempo und Spannung, voll Humor und Tragik, voll Mut und Selbstbewußtsein. **Gehen Sie um die Ecke zum nächsten Buchhändler, klopfen Sie auf den Ladentisch und verlangen Sie einen „Whisky“!**

Kartoniert M 3,—, Leinen M 4,50

WILHELM GOLDMANN
VERLAG · LEIPZIG C I

DAS KRIMINAL-MAGAZIN

VERLAG: Wilhelm Goldmann Verlag Leipzig C 1, Kohlgartenstraße 20
Telegramm-Adresse: Goldmannbuch Leipzig · Fernruf 65029 und 65952
HERAUSGEBER: EDGAR WALLACE

Nummer 28

3. Jahrgang

Jedes Heft kostet in Deutschland M. 1.—, in Österreich Sch. 1.70, in U. S. A. 35 Cents. Der Jahresabonnementspreis beträgt in Deutschland M. 12.—, zuzüglich Zustellungsgebühr; in U. S. A. \$ 4.50 einschließlich Porto. — Das Kriminal-Magazin erscheint monatlich. Ort des Erscheinens: Leipzig. — Das Kriminal-Magazin ist in allen Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen und bei allen Zeitschriftenhändlern erhältlich. Abonnements nehmen alle Buchhandlungen entgegen. In Deutschland nimmt auch jedes Postamt Abonnements-Bestellungen entgegen (Postzeitungsliste, Nachtrag Nr. 6 vom 12. 4. 1929).

Entered as second-class matter August 2, 1929, at the Post Office at New York, under the Act of March 3, 1879 (Sec. 397, P. L. & R.).

Sämtliche Zuschriften sind nur an den Verlag zu richten. Für unverlangte Manuskript- oder Bildsendungen wird keine Gewähr übernommen. Rückporto ist beizulegen.

Schriftleiter und verantwortlich für den Gesamtinhalt: Hans Jording, Leipzig. Anzeigenannahme: Wilhelm Goldmann Verlag, G. m. b. H., Abt. Inseratenverwaltung, Leipzig C 1, Kohlgartenstraße 20. In Österreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa in Fa. Hermann Goldschmidt, G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11. Heftdruck: Oscar Brandstetter, Leipzig C 1.

DER NEUESTE WALLACE



Der Engel des Schreckens

Hier beweist Wallace erneut, daß er tatsächlich der unerreichte Meister des Detektivromans ist. Wenn seine Nachahmer glauben, das Rezept gefunden zu haben, ist er ihnen schon wieder um viele Längen voraus und schlägt vollkommen neue Themen an. In diesem Roman schildert er mit feiner psychologischer Einfühlungsgabe und unerhörter Spannung die Konflikte, die sich aus den verbrecherischen Neigungen einer schönen Frau ergeben.

Kartoniert M 3,— / Leinen M 4,50

WILHELM GOLDMANN VERLAG

I N H A L T S V E R Z E I C H N I S

<i>Der gute Märchenonkel Edgar Wallace</i>	1527
<i>Bilder aus aller Welt</i>	1528
<i>Ehe im Kreise</i>	1528
<i>Eine Gasbomben-Pistole.</i>	1528
<i>Kriminalwissenschaft als Gesellschaftsspiel</i>	1528
<i>Feuer im Zuchthaus</i>	1529
<i>Der Himmels-Polizist</i>	1529
<i>Mittelamerika in Aufruhr gegen Wallstreet. Fotos Atlantic . . .</i>	1530
<i>Wenn der Schornsteinfeger einen Edgar Wallace liest. Zeichnung von Benze</i>	1532
<i>Ein Fuchs geht in die Falle. Von Edgar Wallace</i>	1533
<i>Die Geschichte einer Rache. Von Michael Joyce</i>	1553
<i>Der synthetische Mensch. Gedicht von Erich Kästner</i>	1558
<i>Ewno Asew, der größte Verräter aller Zeiten. Von H. F. Horwald</i>	1560
<i>Wer leugnet, klagt sich an. Von Rechtsanwalt Dr. Herbert Fuchs .</i>	1567
<i>Sprechstunde im Gefängnis. Zeichnung von Sam Siew</i>	1568
<i>Mister Ettinger. Aus den Erinnerungen eines Kriminalkommissars. Von Oskar Kilian</i>	1569*
<i>Revision, Berufung und Wiederaufnahme des Verfahrens. Von Walter W. Jacob, Bremen</i>	1575
<i>Fingerabdrücke. Von Grace Walding</i>	1579
<i>Das Lustmordmotiv in Kunst und Literatur. Von Kurt Moreck . .</i>	1582
<i>Wer ist hier Beschützer. Foto Metro Godwyn-Mayer</i>	1585
<i>Na, Fränze, — woran denkste? Foto Atelier Elite</i>	1586
<i>Der anonyme Brief. Foto Ufa</i>	1587
<i>Glück und Glas. Foto Neumann-Rabe</i>	1588
<i>Der Kraftfahrer und sein Recht. Von Rechtsanwalt Dr. Arthur Brandt</i>	1589
<i>Die Stimme. Von Martin Cumberland</i>	1593
<i>Die schwache Stunde. Zeichnung von Irlanoff</i>	1600
<i>Zigeuner und Verbrechertum. Von E. Wittich</i>	1601
<i>Der Henker des Heiligen Geistes. Von Dr. Herbert Rick</i>	1605
<i>Interessante Kriminalfälle. Mitgeteilt von Herbert Breucker . . .</i>	1609
<i>Bildergrüße unserer Leser.</i>	1610
<i>Heiratsschwindler entlarvt. Auflösung unseres Preisausschreibens.</i>	1612
<i>Zum Zeitvertreib</i>	1614
<i>Lösungen aus Heft 27</i>	1615
<i>Wußten Sie schon —</i>	1620

Umschlagzeichnung von Ernst Wallenburger

Das Kriminal-Magazin

Juli 1931

Heft 28

3. Jahrgang

HERAUSGEBER: EDGAR WALLACE



Der gute Märchenonkel

Aber sicherlich erzählt Edgar Wallace den beiden kleinen Mädchen nicht irgendein uraltes Märchen, sondern wahrscheinlich etwas aus seinen Werken

Foto Keystone

1527



Bilder aus



Foto Atlantic

Ehe im Keise

Zwei Damen der hollywooder Gesellschaft, Mrs. Gallery und Mrs. Edwards, klagen *trouversint* gegen ihre Ehemänner auf Scheidung, da sie sie und sie sich wechselseitig miteinander betrogen hätten. Amerika hat eine neue Sensation — und die Damen sehen sich im Mittelpunkt des Interesses, womit der Zweck erreicht sein dürfte



Foto New York Times

Eine Gasbomben-Pistole

In Boston wurden vor kurzem Versuche mit einer Pistole angestellt, die inatand ist, Nobel- und Tränngasbomben zu verschießen. Unser Bild zeigt den bostoner Polizeichef beim Ausprobieren der Waffe, die inzwischen bereits bei einer ernsthaften Aktion gegen eine Verbrecherbande, die sich in einem Gebäude verschanzt hatte, die Feuerprobe bestanden hat

Kriminalwissenschaft als Gesellschaftsspiel

Seit einiger Zeit ist es in Chicago ein beliebter Sport der „Society Girls“, als Assistenten bei der Kriminalpolizei einzutreten, um zeitweilig an der Bekämpfung der Verbrecherbanden mitzuwirken. Um nicht unhöflich zu erscheinen, enthalten wir uns eines Urteils über den praktischen Wert dieser „Assistenz“

Foto New York Times

aller Welt



Foto Belmont

Feuer im Zuchthaus

In dem Zuchthaus von Statesville brach vor kurzem ein Großfeuer aus, das das riesige Zellengebäude teilweise bis auf die Grundmauern vernichtete. Viele Sträflinge kamen dabei in den Flammen um, während die Überlebenden durch einen Militärkorps (Bild links nebenstehend) an Fluchtversuchen gehindert wurden. Das ist auffällig, wie oft in letzter Zeit Brände und Revolten in amerikanischen Zuchthäusern ausbrechen



Der Himmels-Polizist

Nach elfjähriger Dienstzeit bei der chieagoer Polizei entschloß sich Daniel Daley, „ein Schutzmännchen des Himmels“ zu werden. Unser Bild zeigt den jungen Priester nach seinem ersten Hochamt, umringt von seinen früheren Kollegen, die ihm ein Gedenkbuch an seine frühere Tätigkeit überreichten. (Bild im Kreis)

Foto New York Times

Mittel-
Amerika
im
Aufbruch
gegen
Wallstreet



Fotos Atlantic

Zeichen der Zeit

Obwohl die nordamerikanische Presse nach Kräften bemüht ist, die blutigen Unruhen in Mittelamerika als innerpolitische Kämpfe machtlüsterner Parteien und Präsidentschaftskandidaten hinzustellen, wird es für jeden Kenner der Verhältnisse von Tag zu Tag klarer, daß sich hier Ereignisse von symptomatischer Bedeutung und größter historischer Tragweite vorbereiten. Es kann keinem Zweifel mehr unterliegen, daß sich die kleinen Staaten der amerikanischen Landenge im offenen Aufbruch gegen die wirtschaftliche und politische Bevormundung durch die Vereinigten Staaten von Nordamerika befinden, und daß die Konföderation



Ein Gebirgsgeschütz wird in Stellung gebracht

1530



Ein Trupp hondurasischer Aufständischer auf dem Vormarsch zur Küste

der lateinamerikanischen Staaten immer wieder bemüht ist, Brandherde zu bilden, an denen die Flamme des Aufruhrs weiterzüngeln kann. Erst vor kurzem erklärte Staatssekretär Stimson im Repräsentantenhaus, daß sich die Bundesregierung der USA außerstande sehe, das Eigentum und Leben nordamerikanischer Bürger im Innern Mittelamerikas länger zu schützen. In den letzten Wochen haben viele nordamerikanische Familien bereits das Aufruhrgebiet verlassen und sind in die Heimat zurückgekehrt. Aus ihren Berichten wird offenbar, daß sich in dieser Bewegung sowohl nationale wie rassische und nicht zuletzt sozialrevolutionäre Beweggründe überschneiden. Es sind die gleichen Krisenerscheinungen, die sich auch in Indien, China usw. zeigen und die geboren sind, aus dem Wollen der Völker sich aus der Botmäßigkeit des internationalen Kapitals zu befreien. Man braucht kein großer Prophet und kein Pessimist zu sein, um klar zu erkennen, daß sich eine Epoche ihrem Ende zuneigt, und daß wir mitten in den Krisenerscheinungen eines heraufdämmernden neuen Zeitalters stehen. Seit Beendigung des Weltkrieges haben die abendländischen Völker — die weiße Rasse — überall in der Welt schwere Schlappen erlitten, und wenn sie nicht bald erkennen, daß sie ein gemeinsames Schicksal tragen und daß es heute nicht mehr um kleine Grenzrivalitäten in Europa geht, so wird in wenigen Jahrzehnten die Vormachtstellung der weißen Rasse nur noch eine geschichtliche Tatsache sein.



Insurgententypen aus Nicaragua



Wenn der Schornsteinfeger
einen *Wgar Wallace* liest.

Zeichnung von Benze

1532

Ein Fuchs geht in die Falle



WE

Neues vom Brigant von Edgar Wallace übersetzt von A. Schönhausen

Illustrationen von Weinert

Mitten im Lesen dieser Zeitungsnotiz brach Anthony ab. „Was hältst du von dieser Sache?“ fragte er Paul.

„Meinst du, von den Einbrüchen oder von Mr. ‚Löwenzahn‘ selbst? Nun, ich glaube, daß er ein sehr schlauer Fuchs ist. Das einzige, was mir bei seinen Methoden auf die Nerven fällt, ist die Gewohnheit, jedem unglücklichen Dienstmädchen, das ihm

bei seiner Arbeit über den Weg läuft, einen Schlag mit dem Knüppel zu versetzen.“

„Ja, klug ist er, aber auch gleichzeitig brutal“, meinte Anthony nachdenklich. „Diese Brutalität beweist, daß er kein sehr intelligenter Mensch sein kann. Übrigens stimmt das, was die Zeitung angibt, nicht ganz. Nicht der siebente, sondern bereits der neunte Einbruch kommt auf sein Konto. In allen Fällen, die ich von Anfang an verfolgt habe, ist sein Trick, der Köder, den er auslegt, derselben Art.“

„Ein Köder?“ Paul war offensichtlich überrascht. „Deshalb also hast du dich mit einer solchen Ausdauer in die alten Zeitungen vertieft, wie?“

Anthony nickte. Seit drei Tagen hatte er mit größter Aufmerksamkeit alle Zeitungen, die seit Monatsfrist erschienen waren, durchgelesen.

„Die Wohnung Mr. Heimers, 940 Parkside, Wimbledon, wurde gestern von einem Einbrecher heimgesucht. Schmuckstücke im Werte von etwa viertausend Pfund Sterling werden vermißt. Die Polizei ist der Meinung, daß auch dieses Verbrechen auf einen Einbrecher zurückgeführt werden muß, der unter dem Spitznamen „Der Löwenzahn“ in weitesten Diebstreifen bekannt ist. Es ist bereits der siebente Einbruch in diesem Monat erreicht, und man kann nur bedauern, daß es den vereinten Bemühungen der Scotland Yardbeamten noch nicht gelungen ist, diesen Parasiten der menschlichen Gesellschaft unschädlich zu machen. Die Methoden des Einbrechers waren in allen gemeldeten Fällen identisch. Er bringt, während die Hausinsassen beim Mahl sitzen ein

„Merkwürdige Dinge sind mir aufgefallen“, fuhr er fort. „Immer war einige Tage, bevor ein Einbruch gemeldet wurde, in den Tageszeitungen unter der ‚Gesellschaftsrubrik‘ eine kleine Notiz veröffentlicht worden, worin die Mitteilung gemacht wurde, daß ‚Mr. und Mrs. Soundso an dem und dem Tag in ihrer Wohnung dort und dort eine Gesellschaft‘ veranstalten würden. Vorige Woche brachte der ‚Daily Megaphone‘ eine Notiz über eine Gesellschaft, die Mr. Heimor veranstalten würde, und erwähnte dabei die wunderbare Smaragdensammlung, die der Gastgeber sein Eigen nennt oder vielmehr, sein Eigen nannte. Denn wahrscheinlich ist sie ihm gestern abend gestohlen worden.“

„Und was schließt du daraus?“

„Verschiedenes. Der Einbrecher scheint ein vorzüglicher Psychologe zu sein, der mit der Eitelkeit seiner begüterten Mitbürger rechnet und sie sich zunutze macht. Er geht von dem sehr richtigen Standpunkt aus, daß ein Mensch, der sich seines Vermögens brüstet, auch ein leichtsinniger Hüter seiner Schätze sein müsse. Hast du jemals gelesen, daß sich die Rothschilds oder die Vanderbilts über die Größe ihrer Vermögen interviewen lassen? Nein, bestimmt nicht! Sie werden demzufolge auch nicht beraubt werden. Es gibt eine gewisse Menschenklasse, meist sind es Neureiche, die es sich nicht verkneifen kann, täglich der staunenden Welt zu verkünden, daß sie so und so viel Geld oder wertvolle Juwelen im Haus liegen habe. Und dieses Publikum bearbeitet Mr. ‚Löwenzahn‘. Ich habe herausgefunden, daß bei allen Einbrüchen gerade die Stücke aus den Schätzen der Bestohlenen fehlen, die einige Tage vorher von den Opfern als besonders wertvoll den Berichterstattern gegenüber erwähnt worden waren. Nur die Sachen, die herumlagen und als leicht zugänglich ohne besondere Mühe greifbar waren, hat er nicht mitgenommen.“

Anthony schwieg. Nachdenklich klopfte er auf die Lehne seines Klubsessels.

„Ich habe aber auch noch andere Theorien, doch davon will ich später sprechen. Weißt du, daß ich die größte Lust hätte, mit unserem Mr. ‚Löwenzahn‘ einen kleinen Kampf auszufechten? Allerdings würde es allerhand kosten, aber der Versuch wäre das Geld wert. — Gib mir mal die Zeitung! Danke! Hier sind die Inserate. Sieh doch bitte mal nach, ob ein möbliertes Haus, in der Nähe von Ascot gelegen, inseriert wird. Etwa fünfzehn bis sechzehn Pfund wöchentliche Miete wären mir nicht zu hoch. Die Dienerschaft muß aber mitgemietet werden können. — Paul, ich stelle mich dir hiermit als Mr. Machilatos vor. Reicher griechischer Sonderling, verstehst du! Sandi wird mich begleiten, und du, Paul, mußt dich immer zu meiner Verfügung halten. Du sollst nicht mit in dem neuen Haus wohnen, sondern — — —“

„— — — in einem kleinen, obskuren Hotel und mit allen möglichen Leuten die Gewinnchancen der Ascot-Rennen besprechen, nicht wahr?“ vervollständigte Paul den Satz und verzog sein Gesicht zu einer schmerzlichen Grimasse.

„Du wirst aber wenigstens die innere Befriedigung empfinden, daß die Leute, mit denen du dich unterhalten wirst, keine Ahnung haben, wer und was du bist. Darin bist du ihnen überlegen, denn du weißt, wer sie sind“, gab der Preller ironisch zurück.

In der Zeitung waren drei Inserate, die für den Zweck, den Anthony verfolgte, in Frage kamen. Ein Haus in Bagshott und eins in der Nähe von Goodwood schienen passend. An die Vermieter oder deren Agenten sandte Anthony noch am selben Abend Telegramme.

Beim Abendbrot sagte er zu Paul:

„Du, höre, dieser Agent hat es aber wirklich sehr eilig.“

„Agent?“ Verwundert blickte Paul den Freund an. „Wen meinst du?“

„Ich deponierte an den Vermieter von Bagshott. Ich habe schon seinen Bescheid. Er bittet mich, ihn morgen früh, gleich nach dem Frühstück hier zu empfangen. Ich hatte die Sache für viel schwieriger gehalten. Übrigens hätte ich mir mein Inserat ersparen können.“



In den Zeitungen standen die Inserate, die für diesen Zweck in Frage kamen

„Welches Inserat?“

„Geduld, Freund Kasimir“, gab Anthony zurück. „In ein paar Tagen wirst du alles erfahren.“

Der Agent des Hausbesitzers von Bagshott erschien am nächsten Morgen, während der Preller sich noch sein Frühstück schmecken ließ. Er warf einen Blick auf die ihm vom Diener gereichte Karte.

„Mr. Roland Robyns“, las er.

Mr. Robyns war das Muster eines modernen Kaufmannes, der keine Zeit zu verlieren hat.

„Ich glaube, Sir“, meinte er auf eine Frage des künftigen Mieters, „daß das Haus für den Betrag, den ich Ihnen als Miete berechne, halb geschenkt ist. Außerdem dürfte es gerade für Sie wundervoll passen. Sie sind leidend, Sir, nicht wahr?“

„Leider, ja“, gab Anthony wehmütig zu.

Er saß im Schlafrock am Frühstückstisch und machte, bleich geschminkt und in sich zusammengesunken, wirklich den Eindruck, schwer krank gewesen zu sein.

„Für Sie ist, wie ich Ihnen schon sagte, das Haus außerordentlich günstig“, fuhr Mr. Robyns fort. „Die Luft ist wie Sekt und — — die Miete außerordentlich niedrig.“

Sie war es wirklich, wie Anthony zugeben mußte, als er den Betrag erfuhr. Der Preller war von der Geringfügigkeit des Betrages kaum so überrascht, wie Mr. Robyns vermutet haben mochte, denn er ahnte ja den Zweck, der mit der niedrigen Miete erreicht werden sollte.

„Wenn das Haus wirklich so nett ist, wie sie sagten“, gab Anthony zurück, „würde ich selbstverständlich sofort mieten und schon morgen meinen Diener hinschicken.“

„Ich kann ihn mitnehmen, Sir, wenn Sie wünschen“, erbot sich der Agent. „Er kann mich morgen Vormittag um elf im Waterloo-Bahnhof treffen.“

Der Preller nickte zustimmend. Als der Besucher gegangen war, klingelte er. Sandi erschien.

„Vergiß nicht“, mahnte er ihn, „daß ich leidend bin und du so eine Art männlicher Krankenschwester darstellst. Robyns erwartet dich auf dem Bahnsteig, und ich glaube kaum, daß du ihn nicht erkennen wirst. Er trägt eine Gardenie im Knopfloch und hat einen sehr eleganten Zylinder auf. Dieser Zylinder gefällt mir, Sandi!“

„Hoffentlich will er nicht von mir wissen, was dir fehlt“, meinte Sandi, der sich vor Mr. Robyns Fragen fürchtete. Doch der Agent fragte nicht. Er schien einen großen Respekt vor den Mitgliedern des englischen Adels zu haben. Er erzählte Sandi von seinen zahlreichen Bekannten, die er angeblich in den höheren Gesellschaftskreisen hatte.

„Ihr Herr scheint vermögend zu sein“, klopfte er auf den Busch.

Sandi gab es unumwunden zu.

„Ich dachte mir das schon“, meinte der andere. —

„Du kannst das Haus, wenn du willst, sofort beziehen. Es ist wirklich herrlich dort, und der Mann mit dem Zylinder hat nicht gelogen, als er behauptete, daß sich solch eine Gelegenheit nicht wieder bieten würde!“ berichtete Sandi.

Vierzehn Tage später erschien in allen größeren londoner Tageszeitungen folgende Anzeige:

Verloren!

„Ein kleiner Karton, enthaltend zwanzig gleichgroße Perlen. Verlustort wahrscheinlich zwischen Waterloo- und Ascot-Bahnhof. 500.— Belohnung dem ehrlichen Finder, wenn er Objekt an Mr. Machilatos, Holly Heath Lodge, Bagshott, Ascot, abliefern.“

Eine Unmenge Leute und besonders Angehörige der Polizei von Ascot interessierten sich sehr für dieses Inserat. Mehrere Mitglieder der Polizei sprachen in Holly Heath Lodge vor und erfuhren dort, daß der Verlustträger an chronischem Asthma leide und niemand empfangen könne. Doch sein Kammerdiener erklärte den Besuchern, daß Mr. Machilatos keineswegs den Geldverlust, sondern nur den Verlust an sich bedaure, denn er sei ein leidenschaftlicher Juwelensammler, der sich hauptsächlich auf Perlen verlegt habe. Die Polizei wäre deshalb von dem Verlust nicht benachrichtigt worden, weil der kranke Herr nicht gewünscht habe, die Polizei mit seinen Angelegenheiten unnötig zu belästigen. Nein, die Bahn treffe keine Schuld. Auch der unvermeidliche Zeitungsberichterstatter sprach vor. Mr. Machilatos empfing ihn persönlich und gab ihm in seinem gebrochenen Englisch mit leiser Stimme die gewünschten Auskünfte.



Anthony warf einen Blick auf die Karte, die der Diener hereingebracht hatte



„Er wird anbeißen“, meinte Anthony, als der Reporter gegangen war, und brannte sich eine Zigarre an. „Mr. ‚Löwenzahn‘ wird den Angelhaken, den ich ihm durch die Zeitung hinhalte, schlucken wie ein gefräßiger Hecht.“

„Was willst du denn mit dem ‚Löwenzahn‘ anfangen, wenn du ihn in die Finger bekommst?“ erkundigte sich der neugierige Sandi.

Anthony lächelte grimmig.

„Er wird mich zu seinem vergrabenen Schatz führen. Fünfzig Prozent aller seiner bisherigen Beute für mich.“

„Und wenn er dich nicht hinführt?“

„Zerbrich dir nicht unnötig den Kopf, Sandi. Er wird mich hinführen.“

Tage vergingen, ohne daß Mr. ‚Löwenzahn‘ auch nur die geringsten Lebenszeichen von sich gegeben hätte. Anthony hatte Befehl gegeben, die Salonfenster auch bei Nacht offen zu lassen, um dem erwarteten Besucher das Eindringen so bequem wie nur möglich zu machen. Er selbst hatte sich täglich auf den Rasen fahren lassen, der sich vor dem Haus ausbreitete, um etwaigen Beobachtern die Gewißheit zu geben, daß er wirklich leidend wäre. Die Woche verging und Anthony wurde ungeduldig.

„Ich habe es bald satt, den Kranken zu spielen“, beklagte er sich bei Paul, der ihn gegen Mitternacht, wie vereinbart, besuchte. „Ich will noch ein paar Tage warten, und wenn er dann noch nicht gekommen ist, werde ich den Fall aufs Verlustkonto schreiben und ihn aufgeben. Ich habe die Sache nicht besonders gut arrangiert. Ich hätte erst die Verlustanzeige in die Zeitung setzen müssen und dann dies Haus mieten.“

„Warum?“

„Vollkommen falsche Taktik“, meinte kopfschüttelnd der ‚Preller‘. „Ich sehe das jetzt erst richtig ein.“

Am nächsten Abend begab er sich gegen neun Uhr in sein Zimmer. Sandi hatte Nachtwache.

Anthony versuchte zu lesen, aber er schlief sofort ein. Das Gefühl zunehmender Kälte weckte ihn. Verschlafen öffnete er die Augen und erkannte die Ursache des kalten Luftstroms, der ihn geweckt hatte. Das Fenster stand offen. Vor ihm stand ein Mann, dessen untere Gesichtshälfte hinter einem roten Taschentuch verborgen war. In der Rechten hielt der Besucher eine langläufige Pistole, deren Mündung keinen Zentimeter vom Kinn des Schläfers entfernt war.

„Regen Sie sich nicht unnötig auf, mein Freund“, sagte der Eindringling. „Vor allen Dingen schweigen Sie, wenn Sie Wert darauf legen, die nächsten Minuten zu überleben.“

„Was wünschen Sie?“ fragte ihn der Überraschte, der erst jetzt zur vollen Erkenntnis der Lage kam.

„Nur einige der Juwelen, die Sie mit solchem Sammeleifer zusammengetragen haben.“

Anthony's Blicke musterten die Entfernung vom ‚Löwenzahn‘ zur Tür. Der andere hatte seine Gedanken erraten und lachte.

„Ihr Genosse befindet sich in guter Obhut“, sagte er. „Er wollte mich an der Tür zum Wintergarten abfangen, nicht wahr? Doch ich kam durch die Haustür.“

„Wen bezeichnen Sie als meinen ‚Genossen‘?“ erkundigte sich der Preller, um Zeit zu gewinnen.

„Ihren Kammerdiener. Schluß mit dieser Unterhaltung! Sie haben doch sicherlich allerhand Werte im Haus, sonst würden Sie wohl kaum einen ständigen Wächter halten, wie?“

„Ja, Diamanten, Smaragden und Perlen“, meinte Anthony ironisch. „Wollen Sie die Schatzkammer sehen?“

„Sie wollen wohl Spaß machen, wie? Wenn Sie frech werden, lege ich Ihnen einen Maulkorb um. Stehen Sie auf.“

Anthony gehorchte.

„Ehe wir uns weiter unterhalten“, sagte er, „möchte ich von Ihnen wissen, was Sie mit meinem Diener angefangen haben.“

„Ich habe ihm eins versetzt.“

„So? Nun, das ändert die Sache. Ich wollte Sie billig davonkommen lassen.“

„Lassen Sie diesen Unsinn“, drohte der Einbrecher. „Und — sprechen Sie nicht so laut. Wenn sich nur das Geringste zeigt, was mir nicht paßt, sende ich Sie in ewigen Schlaf.“

Der Preller lachte.

„Ich habe gar keine Sehnsucht nach den Dienern, die ich mit dem Haus zusammen gemietet habe“, erklärte er. „Los, gehen Sie voran.“

„Nein, führen Sie mich.“

In aller Ruhe erhob sich der Preller und schritt, während ihm der ‚Löwenzahn‘ die Mündung des Revolvers auf den Nacken preßte, der Tür zu. Er befand sich bereits in deren Nähe, als er sich plötzlich umwandte, dem anderen den Revolver aus der Hand schlug und ihn höhnisch anlachte.

„Lassen Sie mich los!“ brüllte ‚Löwenzahn‘, und versuchte vergebens sich des schmerzhaften Zugriffes zu entledigen. „Lassen Sie los; verflucht — — —“

Da traf ihn Anthony's Faust mit voller Wucht unter dem Kinn, und mit einem leisen Wehschrei stürzte er zu Boden. Anthony riß dem Bewußtlosen die verhüllende Maske vom Gesicht und sah, daß er richtig vermutet hatte. Es war der elegante Mr. Robyns. Es würde einige Augenblicke dauern, ehe der Mann wieder zur Be-



Mit voller Wucht traf ihn Anthonys Faust unters Kinn, so daß er zu Boden stürzte

sinnung kommen würde, und der Preller raste dem Wintergarten zu, wo Sandi eben wieder zum Bewußtsein erwacht war. In aller Eile unterrichtete er ihn, was geschehen war.

„Ich habe von dem Schlag gar nichts gefühlt“, erklärte er. „Der Lump muß mich von hinten niedergeschlagen haben.“

„Ich hätte voraussehen können, daß er durch die Haustür kommen würde“, meinte Anthony. „Ich habe diese ganze Sache von Anfang an vermässelt. Komm mit herauf. Ich brauche dich!“

„Dem werde ich seine Gemeinheit heimzahlen, darauf kannst du dich verlassen!“ sagte Sandi grimmig.

Als die beiden eintraten, kam Mr. Robyn gerade wieder zu sich. Er musterte seine Gegner verwundert.

„Stehen Sie auf!“ befahl ihm sein Bezwinger. „Setzen Sie sich dort auf jenen Stuhl und beantworten Sie mir die Fragen, die ich jetzt an Sie stelle.“

„Wollen Sie die ‚Schmiere‘ holen lassen?“ erkundigte sich der vorsichtige Robyns, während er sein schmerzendes Kinn rieb.

„Nein“, beruhigte ihn der Preller. „Vorläufig nicht. Aber die Sore, die Sie bisher auf Ihren Raubzügen gemacht haben, werden Sie mit mir teilen, mein sehr verehrter Herr ‚Löwenzahn‘. Oder Sie werden etwas erleben, was Ihnen nicht sehr angenehm sein dürfte.“

„Woher wußten Sie, daß ich es war?“ fragte überrascht Mr. Robyns.

„Daß Sie der ‚Löwenzahn‘ waren, wußte ich schon lange. Ich lese nämlich Zeitungen, und die haben mir manches Wissenswerte gebracht. Wirklich ein feiner Trick, Häuser teuer zu mieten und sie dann billig an die Leute zu vermieten, die Sie wollten.“

„Ich habe in das Geschäft über achttausend Pfund stecken müssen“, beklagte sich der andere. Er warf Anthony einen fragenden Blick zu: „Sie sagten, wir sollten die Sore teilen?“ fügte er mißtrauisch hinzu. „Sie sind doch nicht etwa von der Schmiere, wie?“

„Verdächtigen Sie nicht die arme Polizei“, rügte ihn streng der andere. „Mr. Jones oder Mr. Robyns oder Mr. ‚Löwenzahn‘ oder wie Sie nun heißen, Sie haben doch irgendwo hier in der Stadt Ihr kleines, aber wohl assortiertes Raubertragsmagazin, nicht wahr? Auch Ihre Bank dürfte etwas von Ihnen auf dem Konto stehen haben, wie? Sie werden sofort einen Scheck — und zwar einen Barscheck — ausstellen — sagen wir mal — über zwölftausend Pfund.“

„Warum denn gerade zwölftausend?“ verwunderte sich sein Opfer.

„Weil ich die Summe auf Grund sorgfältiger Berechnungen der Erträgnisse Ihrer Raubzüge im letzten Jahr mit insgesamt vierundzwanzigtausend Pfund eingeschätzt habe und mit fünfzig Prozent daran beteiligt sein will. Wenn Sie zahlen, verspreche ich Ihnen, daß Sie ohne weitere Aderlässe davonkommen.“

„Und wenn ich's nicht täte?“

Der Preller lächelte. Er hatte einen Totschläger aus der Tasche gezogen und spielte nun damit. Mr. Robyns musterte das Instrument mißtrauisch und ängstlich. Unruhig bewegte er sich auf seinem Platz hin und her.

„Wenn Sie nicht einverstanden wären“, fuhr der Preller nach dieser stummen, aber beredten Szene fort, „dann wird morgen ein unbestechlicher Polizist ‚Mr. Löwenzahn‘ finden, und zwar mit untrüglichen und unleugbaren Beweisen seiner bisherigen, so lohnenden nächtlichen Tätigkeit.“

Mr. Robyns atmete tief auf.

„Na, meinetwegen“, sagte er. „Aber einen Scheck kann ich Ihnen schon deshalb nicht geben, weil ich kein Scheckbuch hier habe.“

„Ich habe eines“, sagte Anthony und schloß ein Fach seines Schreibtisches auf. „Hier haben Sie ein Scheckbuch, das Formulare für jede englische Bank enthält. Füllen Sie schnell ein Formular aus, das auf Ihre Bank lautet. Unser Freund, den Sie so unsanft behandelt haben, wartet auf die Gelegenheit, Ihnen eines auszuwischen.“

Mr. Robyns füllte einen Scheck aus und reichte ihn seinem Peiniger. Anthony prüfte ihn sorgfältig.

„Schön. Ein Barscheck. Sie dürfen nun hinauf in die Dachkammer. Sie werden ja wissen, wo sie liegt. Sandi, versperr die Tür hinter ihm und gib ihm, wenn er frech wird, eins über den Schädel. Sie werden dort oben bleiben“, wandte er sich an seinen Gefangenen, „bis wir das Geld geholt haben.“

Mr. Robyns erhob sich und folgte dem rachedürstenden Sandi, der vorsorglich den Totschläger bereit hielt.

„Warten Sie mal einen Augenblick“, hielt ihn Anthony zurück, als Robyns eben die Schwelle überschreiten wollte. „Sie könnten mir die Adresse Ihres Hutlieferanten mitteilen, Ihr Zylinder imponiert mir. Ich möchte mir auch so einen anschaffen.“

*

*

*



Illustrationen
von
Walter Rosch

In der Privatecke im „Café Sevilla“ wurde das Ding besprochen.
„Willst du's wirklich alleene drehn?“ fragte Ramschmoses noch einmal.

Der schöne Alfons blähte sich auf und ließ seine Muskeln spielen.

„Wer hat vom alten Rat den Ring abgeholt, he? Wer hat bei Schmitz zum Ausverkauf den netten Kurzschuß arrangiert, wie?“

Er schlug mit der Faust auf das runde Marmortischehen. Sie hatte gerade darauf Platz.

„Und da soll ich die kleene Kiste hier nich alleene verfrachten können? Püh, is ja lächerlich! Wie spät isses jetzt? Halb eins. Um zwei is alles vorbei!“

„So zeitig?“ fragte die gescheckte Klara.

„Is alles organisiert. Unter Mittag is der Portier zu Tisch, und um 3 Uhr schaffen die ihre Kasse nach der Bank. Da will ich schon lange durch sein. Hab die Ehre, Herrschaften!“

Er stand auf, zog mit beiden Händen den Hosengurt straff, klatschte dem Mädchen eins auf die Schulter und wiegte sich breitbeinig durchs Lokal hinaus auf die Straße.

„Wolln mer hoffen, daß es gut geht“, jammerte Ramschmoses. „Un nich mal ausgespuckt hat er, wie er fort is. Er nimmt's ze leicht, der Alfons, er is ze keck —“

„Immer besser wien doofer Angstfetzen!“ warf ihm Klara mit einem Seitenblick hin.

Moses zog den Kopf ein und bestellte zur Besänftigung: „Für die Dame einen großen Süßen!“ — —

Der schöne Alfons schlängelte sich durch den Mittagsverkehr. Er nahm sich Zeit, beguckte sich Auslagen, zwinkerte

ein paar fixen Mädels zu, und als ihm ein zeitungslesender Herr die Uhrkette gar zu verlockend hinhielt, tat er ihm den Gefallen und nahm sie mit. Dann ging er etwas rascher, um unliebsames Aufsehen zu vermeiden und bog in die Waterloostraße ein.

„Na, da isses ja!“ sagte er halblaut.

Vor ihm, in breiter Front, mit spiegelnden Fenstern und prunkenden Auslagen, lag das bekannte Schönheitsinstitut „Salon Beauvisage“. Nur für die oberen Fünftausend. Behandlung nicht unter 50 Emm. Wäre hier der alte Methusalem hineingeraten — er hätte 5 Stunden später den Salon verlassen, ohne daß ihn einer wiedererkannt hätte, ein zweiter Menjou. Und sein Esel auch.

Alfons fühlte nach der hinteren Hosentasche. Alles klar. War ja bloß 'n kleiner Spaziergang für Jungens von seinem Format. So'n Weiberladen!

Er würde der Kassiererin das Schieß-eisen vor die Nase halten, die Kasse abhängen und verblühen. Kleinigkeit!



Als ihm ein zeitungslesender Herr die Uhrkette gar zu verlockend hinhielt, tat er ihm den Gefallen und nahm sie mit . . .

Gerade hielt ein eleganter Sechssitzer vor dem Salon. Der Chauffeur öffnete und salutierte. Eine frischgestrichene Dame rauschte aus der Ladentür und stieg ein. „Die is jetzt mit allen Wassern gewaschen!“ kalauerte Alfons für sich.

Jetzt fuhr der Wagen weg. Der Augenblick war da.

Los!

Schlenkernd schob sich Alfons durch die Drehtür und ging über das spiegelglatte Parkett des Ladenraums direkt auf die Kassiererin zu.

„Was wünsch —“ Weiter kam die kleine Blonde nicht. Alfons hielt ihr den Revolver vors Gesicht und zischelte:

„Maul halten! Hände hoch!“

Und nun geschah etwas Unerwartetes.

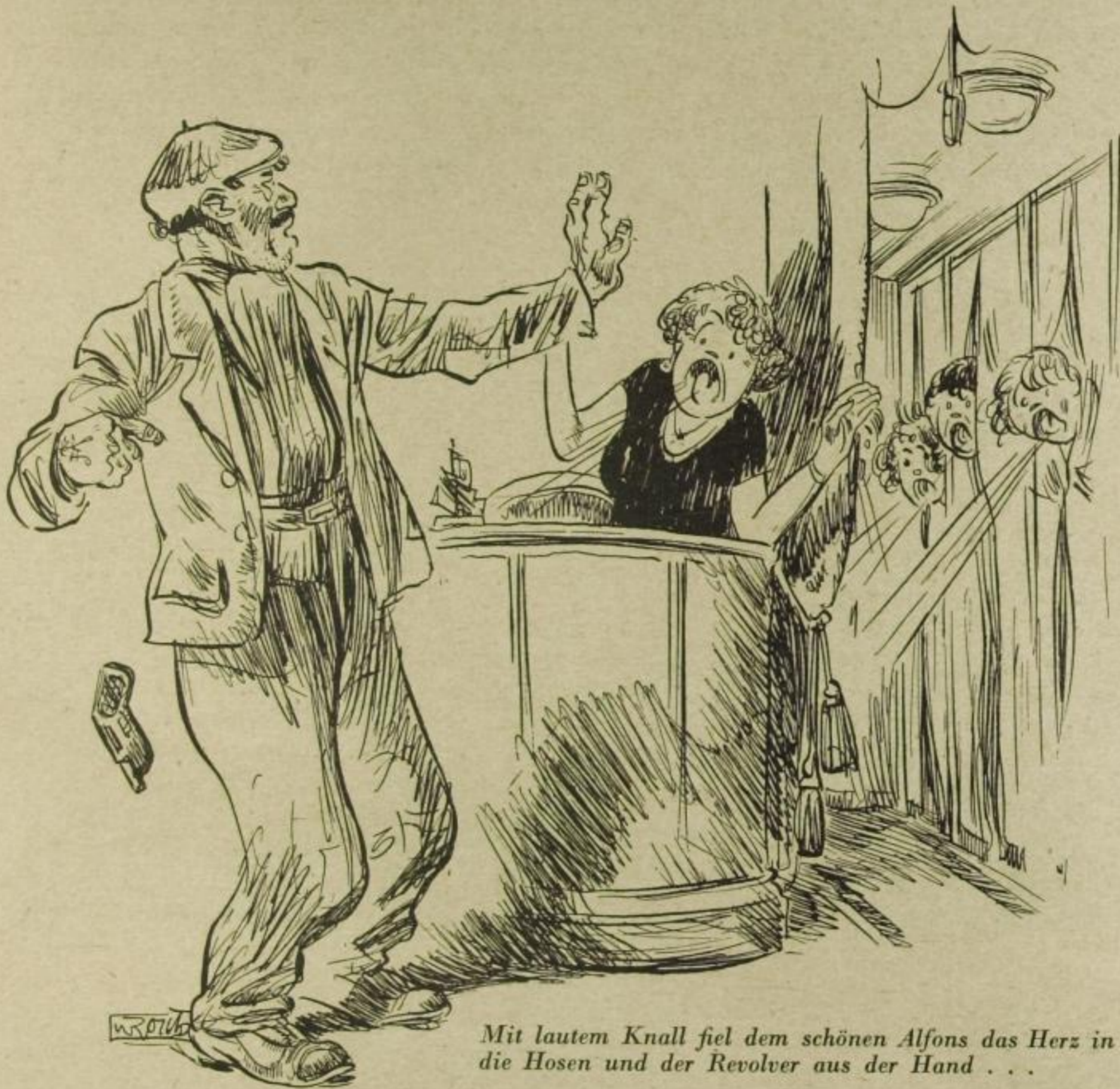
Das Fräulein mit dem Pagenkopf erhob zwar die Arme, gleichzeitig aber auch ihre Stimme.

„Hilfe! Hilfe!“ kreischte sie wie besessen — und ehe sich Alfons zu irgendwas entschließen konnte, Gewalt oder Flucht — da wurde es im Augenblick überall lebendig.

Aus den Frisierkabinen, aus den Kojen, aus den Garderoben, von allen Seiten, aus allen Ecken eilten sie herbei. Ein Dutzend — zwei Dutzend — Frauen — Mädchen — blond — braun — gefärbt — geschminkt — gepudert — mit aufgesteckten Wickeln — mit offenen Haaren — dazwischen das Personal — und alle schrieten, schrieten, schrieten!!!

Immer mehr wurden es, immer größer ballte sich der kreischende Schwarm, der gegen Alfons vordrang.

Dem blieb der Atem weg. Seine Ohren dröhnten. Die Hand, die den Revolver hielt, begann zu zittern. Der Angstschweiß brach ihm aus — er schwankte



Mit lautem Knall fiel dem schönen Alfons das Herz in die Hosen und der Revolver aus der Hand . . .

— Da quoll plötzlich aus den Massage-
räumen eine neue Schar weiblicher Ge-
stalten, schreiend und aufgescheucht.
Splitternackt wogte diese Masse Weib
heran, und die Masseusen stürzten mit
schützenden Mänteln hinterher.

Das war zuviel.

Mit lautem Knall fiel dem schönen
Alfons das Herz in die Hosen, kaltes
Entsetzen faßte ihn an. Weit weg warf
er den Revolver, war mit zwei Sätzen
an der Tür, drehte sich hindurch, sprang
über den Bordstein und lief, lief, lief,
während hinter ihm der Chor der
Schönheitsdurstigen weiterschillte.

Zu Tode erschöpft fand er sich
nach dreistündigem, ziellosem Ren-

nen auf einer Bank im Löwengarten
wieder.

Als er aufstand, war er ein gebroche-
ner Mann.

Er brach seine hoffnungsvolle Kar-
riere ab, ging zur Heilsarmee und
wurde ehrlich.

Nie hat er sich von dem Schreck er-
holt, und manchmal noch fährt er
angstschweißgebadet empor aus Träu-
men, in denen eine Schar losgelassener
Weiber ihn mit wilden Schreien um-
tanzt.

Er macht um alle Frauen einen großen
Bogen, und fragt ihn einer nach dem
Grund, wehrt er schauernd ab.

Er hat genug für immer.

* * *



Caledonian

Die Rumpelkammer

Wahrscheinlich ist die Bezeichnung „Londons Rumpelkammer“ für den Caledonian Markt noch viel zu eng gefaßt. Besser ist es vielleicht, von ihm als der Rumpelkammer des Britischen Imperiums zu sprechen. Denn wenn man als müßiger Beobachter

Markt

Londons

Fotos New York Times

durch die Stände dieses einzigartigen Marktplatzes der Welt spaziert, so begegnet man den absonderlichsten Typen und Dingen, die einem komisch und karikaturistisch verzerrt einen





Praktische Hausfrauen finden unter den Lumpen immer noch etwas, das den Kauf lohnt — ein Fetzen für ein Babykleid, ein Höschen für Bubi und sogar eine Jacke für Vater, die er ganz gut noch bei der Arbeit tragen kann

Begriff von der Größe und Internationalität des britischen Imperiums vermitteln.

Stand reiht sich an Stand, eine Budenreihe stößt an die andere, und jeder Stand ist ein kleines Erlebnis für sich. Hier handelt ein invalider Seemann, der als Geschützführer an der Skagerrakschlacht teilgenommen hat, heute aber aus seiner revolutionär-sozialistischen Weltanschauung keinen Hehl macht, mit nautischen Instrumenten, altersschwachen Operngläsern und Fernrohren aus der Frühzeit der Optik. Er teilt gern jedem seine Wissenschaft mit und ist durchaus nicht ungehalten, wenn ein Kunde, dem er stundenlang seine Schätze gezeigt und erklärt hat, schließlich mit einem kurzen Goodbye entschwindet, ohne etwas gekauft zu haben.

Ganz anders geartet ist dagegen Black Freddy, ein Neger aus Barbados, der schon vor dem Kriege seinen Stand auf dem Caledonian Markt hatte — damals allerdings nur dem Gewerbe eines Stiefelputzers nachging, während er heute seine

1546



Der Zoo des Caledonian Markts. Hunde, Katzen, Meerschweinchen, Tauben und allerlei Singvögel werden hier gehandelt. Aber auch exotische Tiere, wie Affen und Papageien, werden feilgehalten und finden ihre Käufer. Als unser Fotograf die vorliegenden Bilder knipste, hielt ein Händler sogar ein Löwenbaby „vorrätig“. Leider gelang es unserem Mitarbeiter nicht, das Tier auf die Platte zu bannen, da der Andrang des Publikums das Fotografieren zur Unmöglichkeit machte

Bild unten: Viele Jahrhunderte ist der Caledonian Markt alt. Trotz der Pennygeschäfte, die hier getätigt werden, wurden im Laufe der Zeit bereits Millionen umgesetzt. Und jedes Jahrhundert hat das Aussehen des Marktes um eine neue Nüance bereichert. Hier zeigt es sich, daß wir im Zeitalter des Autos leben





Bild oben: Alle Schrecknisse der Markartzeit feiern auf dem Caledonian Markt ihre Wiederauferstehung. Palmenwedel und Sträuße aus Pfauensfedern, Papierblumen und süße Kitschpastelle — alle Greuelthaten eines verkitschten Zeitalters sind hier zu haben und werden auch gekauft. Der Kleinbürger ist überall der gleiche, ob in England, Frankreich oder Deutschland

Bild unten: Auch astronomische Instrumente sind zu haben. Ihr Verkäufer ist ein ehemaliger Seemann, der wegen Berufsunfall den Dienst quittieren mußte



Kundschaft auch ohne Stiefelwichse mit Imitationen von allen möglichen und unmöglichen Geweben anschmiert. Als Nebenberuf betreibt er noch die Handleskunst und das Wahrsagen aus dem Kaffeesatz, vergißt es aber leider stets, die Kundschaft vor seinen schundigen Waren zu warnen.

Unendlich ist der Lärm, der Tag für Tag aus dem Brodem des Caledonian Markts wie mit eisernen Klöppeln klirrend gen Himmel schlägt.

Das Geschrei der Verkäufer, das Rattern und Hupen der anfahrenen Wagen und Autos, das Gekreisch und Geschreie der exotischen Vögel und Tiere, die hier feilgeboten werden, verbindet sich mit dem Geklimper und Geplärre alter, verstimmter Musikinstrumente, die die Hoffnung auf einen Käufer noch nicht ganz aufgegeben haben, zu einer disharmonischen Melodie der Töne, die einen Menschen, der Geschmack daran findet, wohl begeistern und mit neuen Impulsen erfüllen kann.

Gratiskonzert auf dem Caledonian Markt

Mike, der Altklavierhändler, spielt dem aufmerksam lauschenden Kleinbürger-Publikum die neuesten Schlager der Saison vor, um mit „Home, sweet home!“ zu schließen. Mike hat kein leichtes Geschäft, denn Musik macht wohl das Dasein lebenswert, bringt aber seit Erfindung des Radio in puncto Klavierhandel kein Geld mehr in die Kasse





Wie die Schaubude des Lebens selbst, so wirkt dieser Markt. Erdteile verbinden sich, Zeitalter purzeln durcheinander, Wertvolles wechselt mit Schund, und alles findet zu neuen Zwecken in neuen Daseinsformen seine Wiederauferstehung.

Dort flirtet ein fettbäuchiger Buddha aus Bronze blinzeln mit einem zierlichen Nippesfigürchen aus Steingut, hier marschiert eine Batterie vollbäuchiger Humpenkrüge auf, die vielleicht der Konkurs eines Eastside-Pubs nach hier verschlagen hat, in einer anderen Ecke türmen sich Lumpen und Stoffreste aller Art zu Bergen, aus denen praktische Hausfrauen immer noch und

Bild oben: Der kleine Billie ist in seinem Element. Hier gibt es alles, was sich seine kindliche Phantasie erträumt — Roller, Zinnsoldaten, Puppen, die mit den Augen klappern, Teddybären und Autos aus Blech und Holz



Bild unten: Aber auch das abgeklärte Alter findet in den Auslagen der Händler Dinge, die für ihn kleine Schätze bedeuten. Mancher hat hier schon für billiges Geld eine abgegriffene Schwarte gekauft und eine bibliophile Seltenheit nach Haus getragen



Bild oben: Hier beginnt die exotische Gegend des Caledonian Markts. Chinesische Vasen, indische Schals, Farbholzschnitte und ausgestopfte Wundertiere — alles liegt bunt durcheinander. Hier erweist der Caledonian Markt, daß er nicht bloß die Rumpelkammer Londons, sondern sogar die des gesamten britischen Imperiums ist

Bild rechts: Sibi ist ein Neger aus Barbados, der bereits vor dem Kriege seinen Stand auf dem Caledonian Markt hatte. Damals war er allerdings nur Stiefelputzer, während er heute seine Kundschaft, neben Hand- lesekunst und Wahrsagen, mit echten Imitationen jeder Branche „anschiert“



immer wieder etwas Geeignetes für sich und ihre Familienmitglieder herausfischen.

! Auf der Ostseite des Marktes marschiert das Jahrhundert, — nein besser: rollt das Jahrhundert des Autos heran. Übermannshoch stapeln sich Autoreifen, zwischen denen die Kinder der Straße sich in ein romantisches Wild-Westleben hineinträumen. Daneben harren Autowracks auf den Schrottkäufer, auf den „Schlächter“, der sie aus ihrem elenden Dasein befreit.

So wird der Caledonian Markt zu einem Sinnbild der Vergänglichkeit alles Irdischen — und

zugleich zu einer Sehenswürdigkeit londoner und britischen Lebens. Tagelang kann man den Markt durchwandern, und immer wieder wird man etwas Neues, d. h. etwas Altes, das einen zum Kauf reizt, finden. Wer wirklich London kennt, kennt auch den Caledonian Markt, obwohl sich sein Treiben weit hinter den Kulissen des eigentlichen londoner Lebens abspielt.



Missis Woozlehack „Bordüren, Gardinen, Tapisserien und Decken en detail“ sitzt in und unter ihren Schätzen wie eine Königin unter dem Thronhimmel. Schon ihre Eltern waren Händler auf dem Caledonian Markt, und Missis Woozlehack hat nach dem Tode ihres Mannes die Tradition ihrer Familie fortgesetzt



Gesamtansicht des Caledonian Marktes

Die Geschichte einer Rache



von
Michael Joyce
Deutsch von Irene Kafka

Illustrationen von Weinert

Drei Männer ritten stadtwärts. Ihre Pferde stampften mit den Hufen den lockeren Grund, wirbelten Staubwolken in den stillen, glühenden Nachmittag hinein. Von fern kam eine andere kleinere Wolke langsam auf sie zu. Ein Mann war es, der ausschnitt, ein kleiner, wettergegerbter Mensch, auf dessen Schulter ein Sack lag.

Er rief sie an: „Gehe ich hier richtig zum Haus von Jem White?“

„Ja, ganz richtig, Goldgräber“, antwortete ihm einer. „Nach einer halben Meile kommst du zu einem Gummibaum, und dann geht es nach rechts. Das Blockhaus steht an einer Wegbiegung rechts von der Strecke.“

„Wird Jem White jetzt im Blockhaus sein?“

„Gewiß. Und zwar ganz allein, beim Nachmittagsschläfchen. Du wirst ihn erkennen, denn es wird heute kein anderer dort sein.“

„Ich werde ihn erkennen“, sagte der Fremdling, als spräche er zu sich.

„Lebe wohl, Goldgräber.“

„Lebt wohl.“

Die beiden Wolken rückten auseinander. Mit dem Sack auf den müden Schultern schritt der Fremde aus, und die drei Männer spornten ihre Pferde zum Trab.

„Jem wird nicht übermäßig beglückt sein, ihn heute zu sehen“, sagte lachend einer von ihnen. „Ihr wißt, warum er uns den Nachmittag freigab.“

„Nein“, sagte ein anderer. „Warum denn?“

„Er möchte Judy ein bißchen für sich allein haben. Sie kommt herübergeritten, ihn zu besuchen.“

„Ich wußte gar nicht, daß Jem so einer ist.“

„Jem? Jem ist berüchtigt, der ärgste Schürzenjäger in ganz Australien zu sein. Ist ihm ganz gleich, auf welche Weise er die Frauen kriegt. Erst im vorigen Jahr mußte er aus Brisbane flüchten. Dort hatte er etwas mit einer verheirateten Frau, und der Mann schoß nach ihm. Man sagt, er müsse das jetzt absitzen. Doch es wäre mir leid um Judy, wenn sie sich heute nachmittag umsonst zu Jem bemühte.“

„Sie weiß sich zu helfen“, sagte der Dritte. „Als sie sechzehn Jahre alt war, jagte sie zwei berittene Polizisten mit der Reitpeitsche von ihrer Farm.“

Jem White saß im hölzernen Armstuhl, rauchte seine Kukuruzpfeife und wartete auf Judy. Schwer lastete das eiserne Dach. Im Blockhaus selbst war es viel heißer als draußen im Sonnenschein. Er sank vornüber, als schlief er ein. Doch er riß sich zusammen, um die Müdigkeit zu überwinden. Sonst weckte ihn immer einer seiner Leute, wenn er nach dem Essen einzunicken drohte. Heute jedoch war niemand da, der ihm diesen Dienst geleistet hätte.

Gleichviel. Judy rief und piff wohl von der Strecke her, und er hörte sie rechtzeitig. Er schmunzelte. Sein schweres Kinn zuckte ein wenig. Winzige Schweißtropfen perlten ihm im Gesicht. Ein Arm war plötzlich von der Sessellehne geglitten und hing schlaff nieder. Er schlief.

Erschrocken fuhr er auf. Eine Pferddecke lag über seinen Kopf geworfen. Die Hände, die er heben wollte, waren an die Armlehnen des Sessels geschnallt. Wütend bäumte er sich, doch bei jeder Bewegung wurde ein Seil in neuer Windung fester um ihn geschlungen. Seine Füße waren so verschnürt, daß er nicht aufstehen konnte. Und er fühlte rauhe Hände, die ihn unaufhörlich fester mit dem Seil umwanden.

Bald war sein ganzer Körper, waren alle seine Glieder fest an den Sessel gebunden. Und es war keine Möglichkeit, sich durch heftige Bewegungen zu befreien. Denn rund um seinen Hals lag eine Schlinge, die sich fühlbar verengte, sobald er nur den Kopf zu wenden trachtete. Er fühlte, wie der Sessel an die Wand gerückt und dann die Decke langsam von seinem Kopf gezogen wurde.

Als er nach seinem Angreifer blinzelte, hörte er eine ruhige Stimme: „Geht in Ordnung, Jem. Doch bitte, wende den Kopf nicht, sonst würdest du dich erdrosseln, und das wäre doch schade — nicht? Ich lernte diese Art von Fesselung von einem Matrosen. Im Gefängnis. Er meinte, es könne mir einmal von Nutzen sein.“

Machtlos saß der gewaltige Mann. Er erwiderte nichts, und mit ruhiger Stimme fuhr der Fremde fort: „Nun, du hast mich wohl nicht erwartet, wie? Glaubtest vor mir sicher zu sein? Meintest, ich säße noch im Kotter, nicht wahr? Und du würdest nie mehr von mir hören?“

Er schritt zu dem anderen hin und riß dessen Hemd auf, soweit das Seil es zuließ. Eine lange Narbe saß auf der haarigen Brust.

„So nah am Herzen und doch so weit! Nun — jetzt bin ich klüger. Mir blieb das Jahr im Kotter, darüber nachzudenken. Hatte schon lange Sehnsucht, dich wiederzusehen. Dies aber war die erste Gelegenheit zur Flucht. Schießen

ist schließlich doch recht kindisch. Diesmal habe ich ein nettes, sauberes Verfahren mit dir vor, Jem.“

„Diesmal wirst du dafür hängen“, knurrte der andere.

„Dafür hängen? Deinetwegen hängen? O nein, Jem! Bestimmt nicht! Nicht deinetwegen! Lohnte der Mühe nicht, Jem! Diesmal aber hatte ich mehr Glück. Ist es nicht seltsam, daß du ganz allein warst? Nicht seltsam, daß dein Blockhaus so weit ab vom Wege liegt? Viel Zeit wird vergehen, ehe



Ein Goldgräber kam ihnen entgegen

deine Männer aus der Stadt zurückkommen. Dir ist's heiß, nicht wahr, Jem?"

Der gewaltige Mann wollte die Arme heben. Doch als er sich reckte, zog die Schlinge sich fester um seinen Hals. So saß er denn still und beobachtete.

„Reizend, mich wiederzusehen, Jem, nicht wahr? Du vergißt einen Freund doch nicht? Selbst wenn du ihm sein Weib gestohlen hast. Sitzst du nicht bequem in dem alten Lehnstuhl? Nun, in diesem Jammertal geht nicht immer alles nach Wunsch. Wie lang ist es her, seit es hier zum letztenmal regnete? Dem trockenen Boden nach würde ich auf sechs Monate schließen.“

Er trat an die Holzwand und klopfte daran. „Das gibt Zunder. Du müßtest vor Feuer auf der Hut sein. Bist du versichert, Jem? Nein? Das tut mir aber leid. Das solltest du aber unter allen Umständen. Gibt es hier noch einen Ausgang? Nein? Nur diese eine Tür? Gut, gut! Da fällt mir eben ein: Hast du nicht irgendwelche alten Zeitungen? Ich mag so gern leichte Lektüre. Auch meine Frau. Sie las immer von Rittern und dergleichen. Muß dich rein irrtümlich für einen gehalten haben, nicht wahr, Jem? Und du entführtest sie, sobald du mit deinen durchschossenen Rippen aus dem Spital entlassen wurdest. Armes, schwaches Weib. Nun, sie wird nicht Not leiden, solange noch Männer in Australien leben.“

Still saß der mächtige Mann mit dem Seil um den Hals. Seine Muskeln spannten und sträfften sich. Sein Antlitz war fahl, die Hände aber purpurn. Denn das Seil hatte den Blutkreislauf unterbunden.

„Nun, Jem, wo sind Zeitungen? Du mußt wissen, daß ich schon seit einem Jahr keine Zeitung mehr gelesen habe! Was ist das?“

Unter dem Tisch zog er eine Kiste hervor. Sie enthielt viele Nummern der „Brisbane Press“.

„Recht so, Jem. Nicht auffahren. Das geht ausgezeichnet. Was steht hier? Blutige Tragödie... Plötzlicher Tod... Täter unauffindbar...“

Er teilte die Blätter, zerknüllte sie leicht und schichtete einen Haufen auf den Boden. Begann vor dem Stuhl und baute zu beiden Seiten längs der Wand einen Berg aus Papier.

„Wie Schneefelder auf blauen Bergen“, murmelte er zerstreut. „Fürchte nichts, Jem. Der Schnee wird schmelzen, wenn der Sommer kommt. Wo ist deine Petroleumlampe?“

Der riesenhafte Mann mußte Zeit gewinnen, wenn auch jede Minute jahrhundertelange Qual barg.

„Im Schuppen draußen“, sagte er.

Den Kopf zur Schulter geneigt, beobachtete ihn der andere. Belustigt blitzten seine Augen.

„Nein, Jem“, sagte er, „so geht das nicht. Du lehnst es ab, dich angeregt mit mir zu unterhalten, und plötzlich sagst du doch, wo die Lampe ist, wenn ich danach frage. Nein, Jem! O nein!“

Er schritt hinüber und schlug den gewaltigen Mann mit der flachen Hand ins Gesicht. Da Jem wankte, zog die Schlinge sich enger. Schnitt nun ins Fleisch.



„Was steht hier? Blutige Tragödie? ...“

„Nun, wo ist sie denn, Jem?“

Keine Antwort. Da schlug der Fremde ihn wieder ins Gesicht.

„Dort unter der Pritsche.“

„Schlechter Ort für feuergefährliche Dinge, Jem. Doch du warst immer ein Narr!“

Er nahm die Kanne, entkorkte sie und besprengte das Papier freigiebig mit Petroleum.

„Das wird wie ein Wikingerbegräbnis“, sagte er. „Weißt du, was das ist, Jem? Nein? Du warst eben immer ein ungebildeter Mensch, nicht wahr, Jem? Starb ein Wiking, so wurde er auf seinem Schiff verbrannt. Wurde brennend ins Meer hinausgetrieben . . .“

„Um Christi willen, mach' ein Ende!“ stöhnte der Mann im Sessel. „Warum tötetest du mich nicht, damit alles vorbei ist?“

Er rang um Zeit; je mehr er dem Fremden glauben machte, daß er leide, um so länger würde jener die Qual hinauszögern.

Und jeden Augenblick mußte Judy eintreffen.

„Nun, nun, Jem! Ich hatte eine bessere Meinung von dir. Kannst du nicht das, was dir jetzt widerfährt, hinnehmen wie ein Mann? Das alles ist, glaube ich, nur eine Nervenangelegenheit.“

Nun war die Kanne leer. Schwer war die Luft im Raum vom Geruch des Petroleum. Der Fremde sah um sich. Sein Blick fiel auf einen Kerzenstumpf. Er nahm ihn und stellte ihn nieder, so daß der Docht ein oder zwei Zoll über dem Papier stand.

„Nun ist es in Ordnung. Dir bleibt genügend Zeit, über das Schicksal nachzudenken, das dir bevorsteht. Und mir wiederum genügend Zeit, dein Haus zu verlassen. Ich werde deinetwegen nicht hängen! Nein, ich werde fortgehen, weit, weit fort, werde untertauchen und meinen Namen ändern. Natürlich ist auch ein wenig Gefahr dabei. Doch die ist leider in solchen Fällen nicht zu vermeiden. Zweifellos aber wirst du zugeben müssen, daß ich mich als Mann von Erziehung benehme. Nicht wahr, Jem? Und ich lasse dir die Wahl: Du kannst dich erdrosseln, ehe das Papier Feuer fängt. Mir ist es gleich.“

Heiß von Leidenschaft schlug des Mannes Stimme um: „Du kannst dich erdrosseln oder du kannst verbrennen. Konntest mir wohl mein Weib nehmen, doch . . .“

Und plötzlich war er wieder so eingelernt ruhig wie vorher.

„Gewiß“, sagte er, „es wäre für dich unmöglich, die Kerze auszublasen, nicht wahr? Trotzdem möchte ich dich ein wenig knebeln.“

Vom Tisch nahm er ein altes Tuch und trat zu Jem.

„Öffne den Mund“, sagte er, „das tut nicht weh. Öffne den Mund, sonst fahre ich dir wieder an den Kopf, Bruder.“

Als der andere gehorchte, schob er ihm den Knebel in den Mund. Dann neigte er sich, entzündete die Kerze, ging zur Tür, verneigte sich höflich vor dem Opfer und schritt rasch hinaus. Als sich die Tür schloß, hörte Jem einen leisen Signalpfeiff. Nochmals tönte er, während draußen der Fremde stehen blieb. Hufschlag klang längs der Strecke. Steigbügel klirrten. Eine Frauenstimme, der ein Mann antwortete, durchschnitt die Stille.

„Nein, kein Mensch daheim, Madam. Ich hatte geschäftlich hier zu tun, doch keine Seele ist im Hause.“

Der Mann im Sessel wollte schreien. Doch das grobe Tuch stak ihm hinten im Halse, und das Seil lag eng um seinen Nacken. Schrie er, so mußte er ersticken. Ersticken, während sich das Mädchen draußen des Mannes erwehren mußte!

Wieder Steigbügelklirren. Das Pferd stob im Galopp davon, und eine Weile noch hallten des Fremden Schritte. Dann war es still.



„Nein, Madam, es ist kein Mensch daheim“

Machtlos saß der gewaltige Mann. Schweiß troff von seinem Gesicht. Unsagbar schmerzten ihn die Glieder. Noch aber gab es eine Hoffnung: Er hatte gehört, daß Judy in die Richtung der Stadt davontrabte. Möglich, daß sie auf dem Rückweg hier einkehrte. Möglich auch, daß sie kam, ehe noch die Kerze bis auf das Papier niedergebrannt war. Der Stumpf hier brannte wohl noch über eine Stunde.

Plötzlich öffnete sich die Tür. Doch niemand stand draußen — sie war nicht fest geschlossen gewesen. Kein Laut drang herein, nur das Summen von Insekten, die durch die brütende Hitze schwirrten. Gemächlich brannte die Kerze. Ein blauer Schein war inmitten der Flamme.

Unfähig, den Schmerz seiner Glieder länger tragen zu können, versuchte er, sich ein wenig zu regen. Wieder schnürte das Seil seinen Hals. Er saß ganz still. Fiel dann in Ohnmacht.

Ihm war, als müsse er ersticken. Enger noch drückte das Seil. Nur mühsam konnte er atmen. Das Wachs der Kerze war nun bis auf das Papier niedergebrannt. Noch aber war die Flamme hell und leuchtete, ohne zu flackern.

In weiter Ferne hörte er ein Pferd auf der Strecke. Es machte Halt. Judy hielt bei der Schmiede. Nun ritt sie wohl nach rechts, auf das Blockhaus zu. Leiser Signalpfeif. Dann ein zweiter. Nun trabte das Pferd. Sie ritt nach links. Er hörte sie vorbeireiten. Leise klang der Hufschlag durch die Stille. Und verstummte.

Luftzug drang durch die offene Tür. Die Kerze flackerte, brannte jedoch ruhig wie zuvor. Ein zweiter leichter Stoß. Da griff die Flamme auf das Papier über.



synthetische

VON Erich Kästner

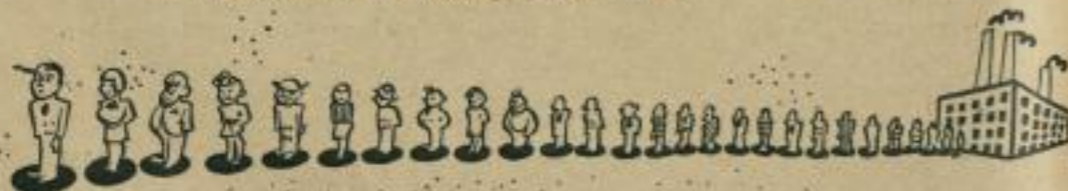
Professor Bumke hat neulich Menschen erfunden,
die kosten zwar, laut Katalog, ziemlich viel Geld,
doch ihre Herstellung dauert nur sieben Stunden,
und außerdem kommen sie fix und fertig zur Welt!

Man darf dergleichen Vorteile nicht unterschätzen.
Professor Bumke hat mir das alles erklärt.
Und ich merkte schon nach den ersten Worten und Sätzen:
Die Bumkeschen Menschen sind das, was sie kosten, auch wert.

Sie werden mit Bärten oder mit Busen geboren,
mit allen Zubehöerteilen, je nach Geschlecht.
Durch Kindheit und Jugend würde nur Zeit verloren,
meinte Professor Bumke. Da hat er ja recht.

Er sagte, wer einen Sohn, der Rechtsanwalt sei,
etwa benötige, brauche ihn nur zu bestellen.
Man liefre ihn, frei ab Fabrik, in des Vaters Kanzlei,
promoviert und vertraut mit den schwersten juristischen Fällen.

Man brauche nun nicht mehr zwanzig Jahre zu warten,
daß das Produkt einer unausgeschlafenen Nacht
auf dem Umweg über Wiege und Kindergarten
das Abitur und die übrigen Prüfungen macht.



Mensch



Es sei ja auch denkbar, das Kind werde dumm oder krank.
Und sei für die Welt und die Eltern nicht recht zu verwenden.
Oder es sei musikalisch! Das gäbe nur Zank,
falls seine Eltern nichts von Musik verständen.

Nicht wahr, wer könne denn wirklich wissen, was später
aus einem anfangs ganz reizenden Kinde wird?
Bumke sagte, er liefre auch Töchter und Väter.
Und sein Verfahren habe sich niemals geirrt.

Nächstens vergrößere er seine Menschenfabrik.
Schon heute liefre er zweihundertneunzehn Sorten.
Mißlungne Aufträge nähm' er natürlich zurück.
Die müßten dann nochmals durch die verschiedenen Retorten.

Ich sagte: Da sei noch ein Bruch in den Fertigartikeln,
in jenen Menschen aus Bumkes Geburtsinstitute.
Sie seien konstant und würden sich niemals entwickeln.
Da gab er zur Antwort: „Das ist ja grade das Gute!“

Ob ich tatsächlich vom Sichentwickeln was halte!
Professor Bumke sprach in gestrengem Ton.
Auf seiner Stirn entstand eine tiefe Falte.
Und dann bestellte ich mir einen vierzigjährigen Sohn.



EWNO ASEW

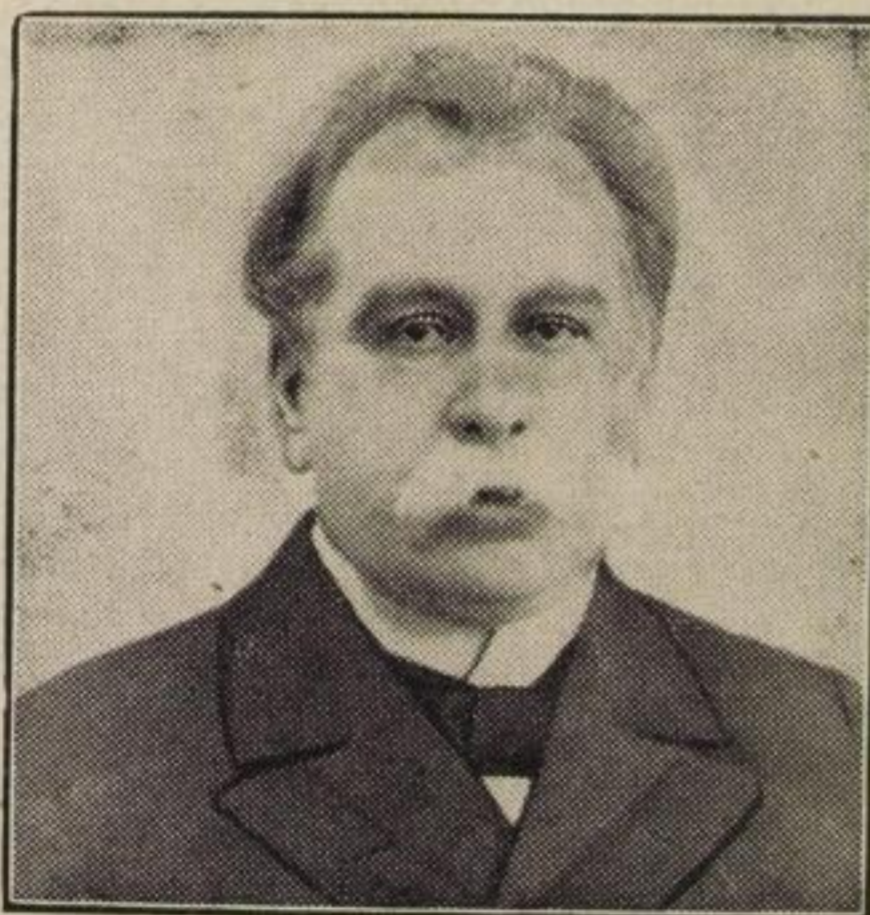
Der größte Verräter aller Zeiten!

VON WILLIAM H. HORWALD

Illustrationen nach zeitgenössischen Fotos.

Phantastischer und unwahrscheinlicher als alle Romane und Filmmanuskripte, die sich die bizarresten und erfindungsreichsten Schriftsteller der Weltliteratur — mögen sie nun Edgar Allan, Poe, Karl May oder Conan Doyle heißen — ausgedacht haben, sind die Ereignisse und Schicksale, die das Leben selber gestaltet. Wer es unternimmt, den Werdegang und die Taten des Ewno Fischelewitsch Asew aus Rustan am Don zu schildern, der läuft Gefahr, für einen Lügner und Phantasten gehalten zu werden. Und doch dürfen wir für unsere Erzählung den Anspruch erheben, nichts als die reine Wahrheit gesagt, nichts hinzugefügt und nichts weggelassen zu haben.

Asew ist, wie man wohl ohne Übertreibung behaupten darf, eine der geheimnisvollsten und undurchdringlichsten Persönlichkeiten, die jemals gelebt haben. Mehr als 10 Jahre lang veranstaltete dieser Mann als Führer der russischen Nihilisten unter seinem richtigen Namen Asew über hundert Attentate und ließ achtundzwanzig Ministerpräsidenten, Innenminister, Generäle, Großfürsten ermorden — und zugleich organisierte er als Agent und Führer der Geheimpolizei unter seinem Polizistennamen Raskin den offiziellen und öffentlichen Kampf gegen



*Innenminister Plehwe,
der am 15. Juni 1901 von den Nihilisten
„gerichtet“ wurde*

die Revolutionäre und den Schutz der Gesellschaft vor ihren Gewaltakten. Als dann im Jahre 1912 die Identität Asews mit Raskin ans Licht kam, da stand für alle Welt das Verrätertum Asews und seine Geltung als einer der größten Schurken und Verbrecher aller Zeiten fest. Die Nihilisten brandmarkten ihn öffentlich, verurteilten ihn zum Tode und bereiteten alles zu seiner Ermordung vor — aber der Delinquent verstand es, der raffinierten Organisation ihrer Rache und den geübtesten Mörderhänden, die es auf dieser Welt gab, zu entfliehen, und sich ein neues unerkanntes bürgerliches Leben aufzubauen. Aus Rußland verbannt, von den Kameraden geächtet, von seinem Bruder, seiner Frau, seinen Kindern verlassen, lebte der ehemalige Massenmörder noch viele Jahre unerkannt ein spießbürgerliches Leben, betrieb unter dem Namen

Neumayer in Berlin am Kurfürstendamm ein Korsettgeschäft, ging zur Börse, deren eingeschriebenes Mitglied er wurde, versammelte neue Freunde um sich und gab ihnen in seiner Wohnung Luitpoldstraße 21 opulente Feste.

Wo liegen nun die Gründe, die diesen Menschen dazu brachten, seine mysteriöse Doppelrolle zu spielen? Daß er, wie die meisten Nihilisten behaupten, um des Polizistengehalts von drei- bis fünfhundert Rubeln willen mehr als 10 Jahre das gefährlichste Leben geführt, Dutzende von Attentaten vorbereitet, Hunderte von Kameraden verraten und der Hinrichtung oder Verbannung ausgeliefert haben soll — das ist denn doch wenig wahrscheinlich. Auch die Erklärung, daß er aus Blutgier oder Mordlust gehandelt habe, kann nicht zutreffen, denn er hat den von ihm organisierten Mordakten niemals persönlich beigewohnt.

Wir wollen versuchen, eine Erklärung für dieses sonderbare Leben zu finden, und wir wollen seine Schicksale erzählen, damit sich der Leser an Hand des Materials ein Urteil über die Richtigkeit unserer



Ewno Asew,

der Revolutionär, der unter dem Namen Raskin der russischen Polizei Spitzeldienste leistete

Theorie bilden kann.

Die politischen Zustände im Rußland der Vorkriegszeit sind bekannt. Das mächtige Zarenreich verbrauchte seine besten Kräfte, um sich seinen reinen und ungemilderten Absolutismus zu erhalten. Das Mittel, mit dem es alle Freunde des Fortschrittes und der gemäßigten Demokratie rücksichtslos unterdrückte, war die geheime politische Polizei, die sogenannte Ochrana. Verübten die Revolutionäre Attentate auf diejenigen politischen Persönlichkeiten, die die grausame Unterdrückung des Volkes verursachten — so arbeitete die Ochrana ihrerseits gegen die Revolutionäre mit den Mitteln der heimlichen Hinrichtung ohne vorherige Gerichtsverhandlung und der Verbannung ohne Beweisführung und Urteilsspruch.

Da die geheime Polizei keinem Ministerium unterstellt war, sondern zur persönlichen und direkten Verfügung des Innenministers stand, war dem Mißbrauch Tor und Tür geöffnet. So



Großfürst Sergius,

nach dem Tode Plehwes der eigentliche Beherrscher Rußlands, fiel 1905 einem Attentat zum Opfer

kam es denn zu Beginn des 20. Jahrhunderts so weit, daß die Ochrana immer mehr und mehr ihre offiziellen Aufgaben vernachlässigte und ihren eigenen geheimen Zielen und Zwecken diente.

An der Spitze Rußlands stand ein haltloser, schwacher Zar, der schon seit Antritt seiner Regierung ein Spielball in den Händen seiner energischen und brutalen Verwandten war. Den Großfürsten Wladimir Alexandrowitsch und Nikolai Nikolajewitsch war es gelungen, den Zaren so fest in ihre Gewalt zu bekommen, daß man eigentlich von einer ständigen Gefangenschaft des russischen Kaisers sprechen konnte. Der „Selbstherrscher aller Reußen“, der „mächtigste Mann der Welt“, der „Hort des Absolutismus“ mochte befehlen was er wollte, er mochte Instruktionen an seine Botschafter und Minister erteilen, soviel er wollte, er mochte Steuerherabsetzungen und wohltätige Stiftungen erlassen — seine Befehle wurden einfach nicht ausgeführt! Seine Sekretäre und Adjutanten wurden von der Großfürstenclique gezwungen, ihm nur zum Schein zu gehorchen und ihm Falschmeldungen über die angeblich ausgeführten Befehle zu erstatten.

Das Mittel, mit dem die Großfürsten den Zaren in dieser Abhängigkeit und damit Rußland in ihrer Gewalt hielten, war wiederum die Ochrana. Sobald in der näheren Umgebung des Kaisers irgendein Innenminister auftauchte, der entschlossen und fähig war, dem Willen seines Herrn Geltung zu verschaffen, machte man ihn unschädlich. Man gab ganz einfach der Ochrana einen entsprechenden Wink. Die Minister Sipjagin, Plehwe, Bogdanowitsch und Stolypin wurden von Revolutionären ermordet, weil sie das arme Volk grausam unterdrückten — aber die Polizei beförderte und duldete heimlich die Morde, weil die Minister nach Meinung der Großfürsten dem Zaren zu energisch dienten. Der Onkel des Kaisers, der Großfürst Sergius, wurde in dem Augenblick, in dem er seine ungeheure Energie und seine gewaltige Macht zugunsten des Zaren einsetzte, durch eine Bombe in die Luft gesprengt.

Und der Mann, durch den die Ochrana den Willen der Großfürstenclique vollziehen ließ, hieß Ewno Asew.

Asew war der Sohn eines armen, kleinen Schneiders, der mit harter Arbeit den kärglichen Unterhalt für sich und die Seinen erwarb. Es waren sauer verdiente Pfennige, die dem jungen Ewno die Absolvierung des Realgymnasiums und das Studium an der Technischen Hochschule in Karlsruhe ermöglichten. Nachdem er 1895 das Diplomingenieur-Examen bestanden hatte, bekam er eine Anstellung bei der A. E. G. in Berlin und ging ein paar Jahre später zur Moskauer Elektrizitätsgesellschaft über. Zu Beginn des Jahrhunderts fing das phantastische Doppelleben an, das er bis zu seiner Entlarvung im Jahre 1912 führte.

Der Zustand, in dem sich die revolutionäre Partei bei Eintritt Asews befand, war nichts weniger als ermutigend. Nach kurzer Zeit seiner Zugehörigkeit nahm Asew die Zügel in die Hand. Er arbeitete die Grundsätze aus, nach denen die Attentate in Zukunft verübt werden sollten. Für jeden Mord stellte er eine selbständige Kampfgruppe auf, die in vier Abteilungen zerfiel.

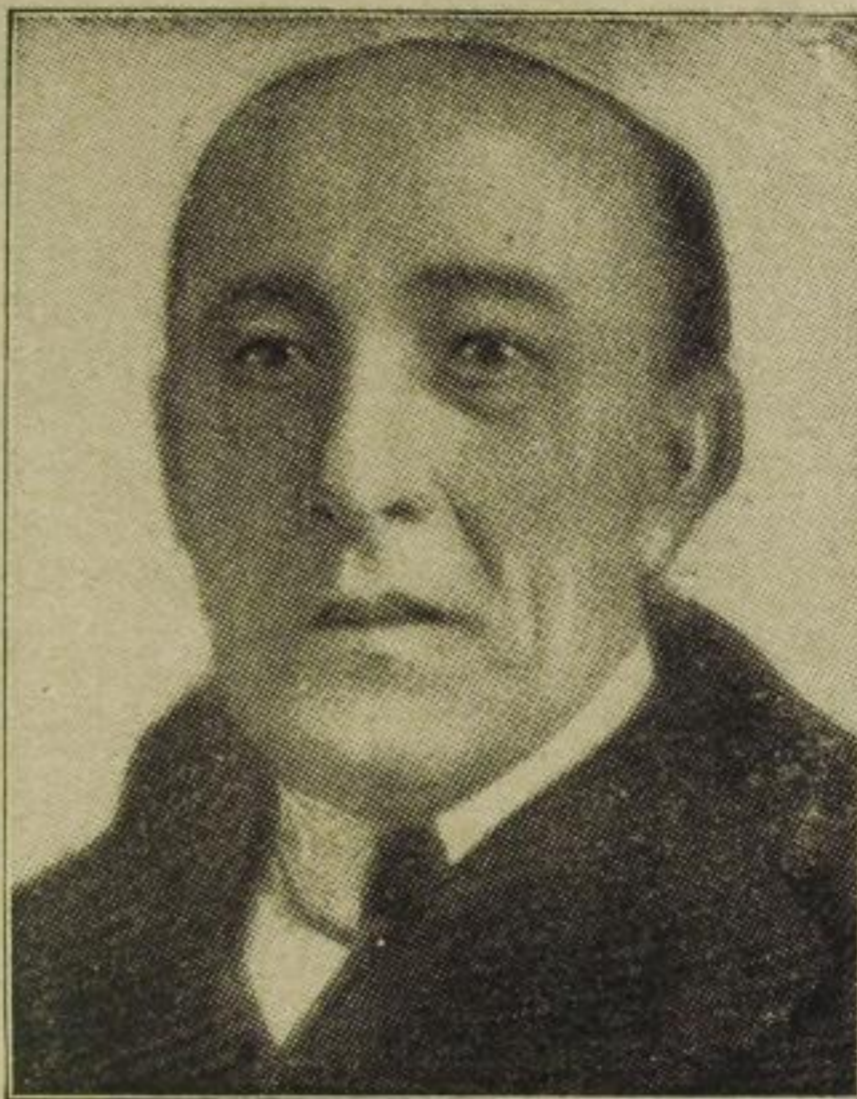
Die Angehörigen der ersten Abteilung hatten in der Verkleidung von Droschkenkutschern, Straßenverkäufern oder Passanten das Aussehen und die Gewohnheiten der Opfer genau zu erkunden. Diese Technik der sogenannten Straßenbeobachtung hatte Asew der Ochrana abgelauscht.

Die Mitglieder der zweiten Abteilung waren die sogenannten Oberfeuerwerker; sie hatten Dynamit, Knallquecksilber und Nitroglyzerin herzustellen und zu Bomben zu verarbeiten. „Der Revolver bringt Unglück“ war ein Wahlspruch Asews. Er führte die Bombe als einzige und Hauptwaffe der Nihilisten ein.

Die dritte Abteilung vereinigte die „Offiziere“, das heißt, jene, die die Bomben zu werfen hatten, Leute mit sicheren Augen und geübten Armen. Die letzte Abteilung hatte die Aufgabe, die Quartiere zu besorgen, in denen die Beteiligten

bis zum Attentat als friedliche Bürger leben konnten, ferner die Pässe herzustellen, die Flucht vorzubereiten und schließlich die übriggebliebenen Bomben unschädlich zu machen.

Zum erstenmal sollte die neu organisierte Kampfgruppe ihre Fähigkeit an dem Mann erweisen, der Rußland als wirklicher Diktator regierte. Die unbegrenzteste und unkontrollierbarste Macht, die Nikolaus II. jemals einem Mann in die Hand gegeben hatte, konzentrierte sich in dem Innenminister Plehwe. Dieser Mann war ein Raubtier in Menschengestalt. Im Jahre 1901 veranstaltete und organisierte er die grauenhaften Progrome in Kischinew, bei denen mehr als 100 Tote und 300 Schwerverletzte gezählt wurden. Asew hatte in Erfahrung gebracht, daß der Innenminister im Gebäude Fontanka 16 wohnte, von dem er täglich zum Zaren zum Vortrag fuhr. Die Revolutionäre stellten nun genau die Marschroute und das



Der Terrorist Sawinkow,

der hervorragendste Mitarbeiter Asews

äußere Bild des Wagens, in dem der Minister fuhr, fest. Als am 15. Juni, früh um $\frac{1}{2}$ 10 Uhr, der Wagen das Gebäude verließ, gab der dort postierte Attentäter das Zeichen, indem er den Hut abnahm. Sofort machten sich die über die ganze Straße verteilten Bombenwerfer bereit. In rasendem Tempo sauste der Wagen des Ministers den Ismailow Prospekt herunter. Als er die Höhe des zweiten Bombenwerfers erreicht hatte, nahm dieser einen Anlauf und schleuderte das 12 Pfund schwere Geschöß in den Wagen hinein. Eine furchtbare Detonation erfolgte. Alle Fenster im ganzen Viertel zersplitterten. Eine Säule von schwarzem, grau-gelbem Rauch, untermischt mit Wagenteilen, Pflastersplittern und Steinen stieg bis zur 5. Etage der Häuser. Die durch den Knall völlig überraschten Passanten und Polizisten standen mehrere Sekunden wie gelähmt. Eine riesige Blutlache, die mit Fleischklumpen untermischt war, bezeichnete die Stelle, an der Plehwe gestorben war. Seine völlig zerstückelte Leiche war weit weg geschleudert worden. In der Ferne galoppierten die Pferde mit den Vorderrädern davon.

Der Attentäter, der in der Uniform eines Eisenbahners sich unauffällig unter den Passanten bewegt hatte, wurde in schwer verwundetem Zustande festgenommen. Er wurde ins Krankenhaus geschafft, durch eine Operation am Leben erhalten und später zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt.

Der Nachhall des Attentates war enorm! Ein furchtbarer Schlag war auf den Zarismus niedergesaut. Das Riesenreich schien in seinen Grundfesten zu erbeben. Eine Million Unterdrückter, Gequälter, Verzweifelter horchten auf und begannen zu hoffen. Der hemmungsloseste Henkerknecht des Zarismus, der Mann, der seine Karriere mit dem Blute der Verzweifelten und Gemarterten zusammengeleimt hatte, war verschwunden. Die Kampfgruppe bekam riesigen Zulauf. Geldspenden von teilweise mehr als 10000 Rubeln trafen bei der Zentrale in Genf ein, und der Mann, der das gefährliche Werk durch sein Organisationstalent möglich gemacht und durch seine Kühnheit vollbracht hatte, hieß Asew.

Am 4. Februar 1905 fand das nächste große Attentat statt. Großfürst Sergius, der Onkel des Zaren, war seit Plehwes Tod der eigentliche Beherrscher Rußlands



*Wladimir Burzew,
der das Doppelspiel Asews
aufdeckte*

und der berühmte Pope Gapon, der Führer der russischen Arbeitermassen bei der Demonstration am roten Sonntag, hingerichtet wurden. Tataroff wurde in der Wohnung seines Vaters, eines Oberpriesters der unierten Kirche in Warschau durch drei Revolverschüsse niedergestreckt, Gapon wurde in einer zum Zweck der Exekution gemieteten Villa in einem Vorort von Petersburg an einem Kleiderhaken aufgehängt.

Nur Asew selbst gelang es, den Revolutionären seine Tätigkeit als Polizist bis zum Jahre 1912 zu verheimlichen. Er, der die glorreichen Attentate auf Plehwe, Sergius und 26 weitere zaristische Würdenträger erfolgreich durchgeführt hatte, war so über jeden Verdacht an der Eindeutigkeit seiner Gesinnung erhaben, daß diejenigen seiner Kameraden, die mißtrauisch geworden waren, eine Äußerung ihres Zweifels nicht wagten.

Nur dem kleinen unbekanntem Schriftsteller Wladimir Burzew, der fern von den Ereignissen in Paris ein stilles Schriftstellerdasein führte, gelang es, auf Grund scharfsinniger Kombinationen festzustellen, daß Asew in naher Verbindung mit der Polizei arbeitete. Burzew ging allen Mißerfolgen, die die Nihilisten im Laufe der letzten zehn Jahre gehabt hatten, nach und stellte fest, welcher von den Führern an den einzelnen Aktionen beteiligt war. Dadurch nun, daß er die von der Polizei Verhafteten, oder durch Tod und Krankheit resp. durch Beschäftigung an anderen Schauplätzen Verhinderte ausschied, kam er zu dem Resultat, daß Asew ein Verräter sein müsse. Die Veröffentlichung dieser Ereignisse entfesselte einen ungeheuren Sturm der Empörung unter den Revolutionären. Man machte Burzew sofort den Prozeß. Die berühmten revolutionären Fürsten Krapotkin und Vera Fiegner bildeten das Ehrengericht, vor dem Burzew den Wahrheitsbeweis antreten mußte. Während der sich durch Monate hinziehenden Verhandlungen verwickelte sich Asew allmählich in derart kompromittierende Widersprüche, daß schließlich auch seine glühendsten Verteidiger ihn als des verräterischen Doppelspiels überführt anerkennen mußten. Asew, der wußte, welches Schicksal ihm bevorstand, ergriff rechtzeitig die Flucht, reiste mehrere Monate ruhelos in Europa, Afrika und Amerika umher und ging schließlich, nachdem er seine Spuren bis zur Unkenntlichkeit verwischt hatte, nach Berlin.

Schon allein die Tatsache, daß er in der deutschen Hauptstadt nach kurzer Zeit zu großem Vermögen kam, daß er es also verstand, auf normale bürgerliche Weise Geld zu verdienen, beweist klar, daß Habsucht und Geldgier ihn zu seinem gefährlichen Doppelleben nicht getrieben haben. Das Motiv für seine Handlungsweise

geworden. Das Land seufzte unter der harten Hand dieses rücksichtslosen Despoten. Bei der Einfahrt in den Kreml warf ein von Asew bestimmter Revolutionär auf 4 Schritte Entfernung die Bombe. Der Großfürst wurde in Stücke zerrissen. Der Attentäter blieb am Leben. Am 9. Mai wurde er hingerichtet.

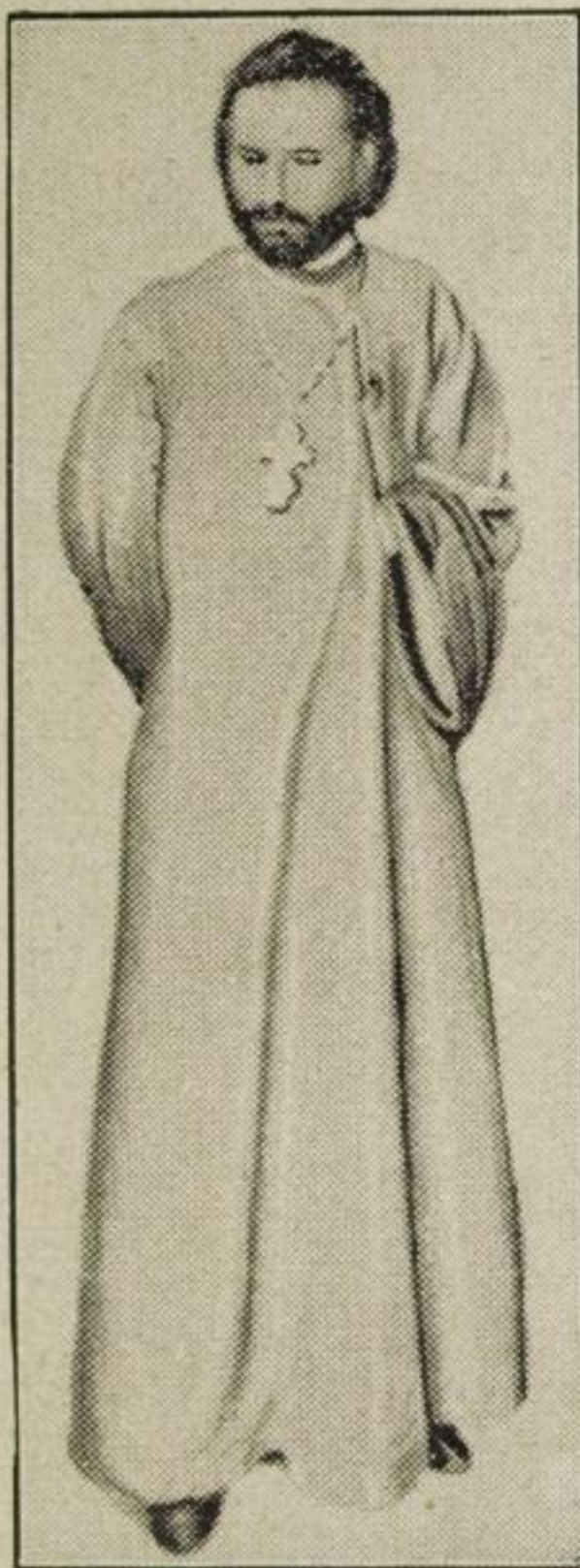
In der hier geschilderten Art ließ Asew im Laufe der Jahre von 1902/1910 mehr als 20 Machthaber Rußlands umbringen. Immer wieder wurden seine Mitarbeiter verhaftet, immer wieder geschah es, daß Terroristen durch Unglücksfälle bei der Bombenfabrikation in Stücke zerrissen wurden, immer wieder stellte sich heraus, daß sich in den Reihen der Revolutionäre Verräter befanden, die vor ein Gericht gestellt und hingerichtet werden mußten. Asew selber wirkte an den Gerichtsverhandlungen, den Todesurteilen und Vollstreckungen mit. Er war es, der dafür sorgte, daß der polnische Spitzel Tataroff

muß tiefer liegen. Sein ehemaliger Freund und Mitarbeiter Viktor Tschernow, der jetzt in Prag lebt, glaubt auf Grund genauer Kenntnis der Psyche Asews eine Erklärung gefunden zu haben, die offenbar eine große Wahrscheinlichkeit für sich hat:

Daß Asew in seiner frühesten Jugend furchtbare Eindrücke und Erlebnisse gehabt hat, ist sicher. Gerade das Gouvernement, in dem er seine Kindheit verbrachte, war der Schauplatz grauenhafter Pogrome gegen die Juden und entsetzlicher Metzereien unter den Bauern und Proletariern. Das Gefühl brennender Wut und der Vorsatz blutiger Rache muß frühzeitig von ihm, wie von so vielen russischen Proletariern, Besitz ergriffen haben. Aber seine Klugheit mag ihm gesagt haben, daß die sporadischen Versuche, mit unzureichenden Mitteln und nach ungenügender Vorbereitung den einen oder anderen zaristischen Würdenträger zu ermorden, keine Besserung bringen konnten. Er erkannte, daß man den Feind mit seinen eigenen Waffen schlagen mußte und mutig zog er die Konsequenz. Er ging zur Polizei über, um durch Erkundung ihrer Absichten den Revolutionären die Möglichkeit zu ebenso zahlreichen wie wirksamen Attentaten zu geben. Schon vor ihm hatten hin und wieder Nihilisten in den Reihen der Polizei gestanden, um durch Bespitzelung der Ochrana die revolutionäre Sache zu fördern. Da aber die Partei mit dieser Taktik schlechte Erfahrungen gemacht hatte, war der Grundsatz aufgestellt worden, daß kein Revolutionär jemals mit der Polizei in Verbindung stehen dürfe, auch wenn diese Verbindung sich als praktisch und nützlich erweisen sollte. Dieser Grundsatz, der zu einem Fundament der nihilisti-



Sasonow, der Mörder Plehwes, der zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt wurde



Dec Pope Gapon, der von den Revolutionären hingerichtet wurde

schen Bewegung geworden war, stand Asew im Wege. So mußte er denn heimlich zu Werke gehen. Dabei geriet er, ohne es zu wissen, in das Intriguenspiel der verschiedenen Machtgruppen.

Die Ochrana war zweifellos über seine revolutionäre Rolle im Bilde, aber sie ließ ihn immer, wenn ihr die Ermordung des einen oder anderen Ministers in den Kram paßte, gewähren.

Dieses Gewährenlassen freilich mußte Asew mit offener Verräterei bezahlen. Immer wieder stand er vor der Alternative, entweder seinen revolutionären Kampf weiter führen zu können und ihn mit dem Verrat kleinerer und unwichtiger Kameraden zu bezahlen — oder die an ihn gestellte Forderung des Verrates abzulehnen und dadurch den Terror unwirksam zu machen, ja sich selbst in

Gefahr zu begeben. Oft genug ist ihm von den Führern der Ochrana angedroht worden, daß man seine Polizeitätigkeit den Terroristen melden und ihn ihrer Rache ausliefern würde.

Was für furchtbare Seelenqualen muß dieser Mann, der im Laufe der Jahre immer wortkarger und schweigsamer wurde, durchlitten haben! Der große dicke Mann mit dem fratzenhaften Kalmückengesicht und dem runden schwarzbehaarten Schädel geisterte stumm und unnahbar durch die Konferenzen und Sitzungen der Revolutionäre. Es gab Nihilisten, die, obgleich sie ihn jahrelang kannten, niemals ein Wort aus seinem Munde vernommen hatten. Nur des Nachts im Schlaf wurde er von Fiebern und Schüttelfrösten gepackt; dann schrie er wild auf, sprach wirre Worte und stöhnte laut. Von diesen Fieberträumen berichten uns alle Zeitgenossen, die irgendwann einmal das Nachtquartier mit ihm geteilt haben, übereinstimmend.

Ein furchtbares Los! Mit sehenden Augen war Asew hineingestolpert in die tausend Verstrickungen, die eine derartige Doppexistenz mit sich bringen mußte. Er mußte, daß er zur Erreichung seines Ziels und zur Befriedigung seiner glühenden Rachsucht ein grauenhaftes Verräterschicksal auf sich nahm. Er wußte, daß er jeden Mord an einem der Unterdrücker des Volkes mit dem Verrat seiner Kameraden und Freunde bezahlte. Er wußte, daß er keine Chance hatte, sich aus den Schlingen, in die er hineingegangen war, zu befreien. Er wußte, daß er von dem ersten Dienst ab, den er der Polizei geleistet hatte, ständig von ihr zu weiteren Verrätereien erpreßt werden würde, und er ging trotzdem den gefährlichen Weg, der ihm vom Schicksal vorgezeichnet schien.

Was er aber nicht wußte, das war die bizarre und groteske Verknüpfung der widerstrebenden Interessen, denen er gegen seinen Willen zehn Jahre lang dienen mußte. Er konnte nicht ahnen, daß die meisten der Opfer, die er auf dem Altar der Volksbefreiung darzubringen meinte, in Wahrheit für die Interessen einiger skrupelloser Kronprätendenten gestorben waren.



WALLACE
der Kinderfreund
Scherenschnitt
von Evmari

Wer leugnet, klagt sich an

VON

Rechtsanwalt Dr. Herbert Fuchs
BERLIN

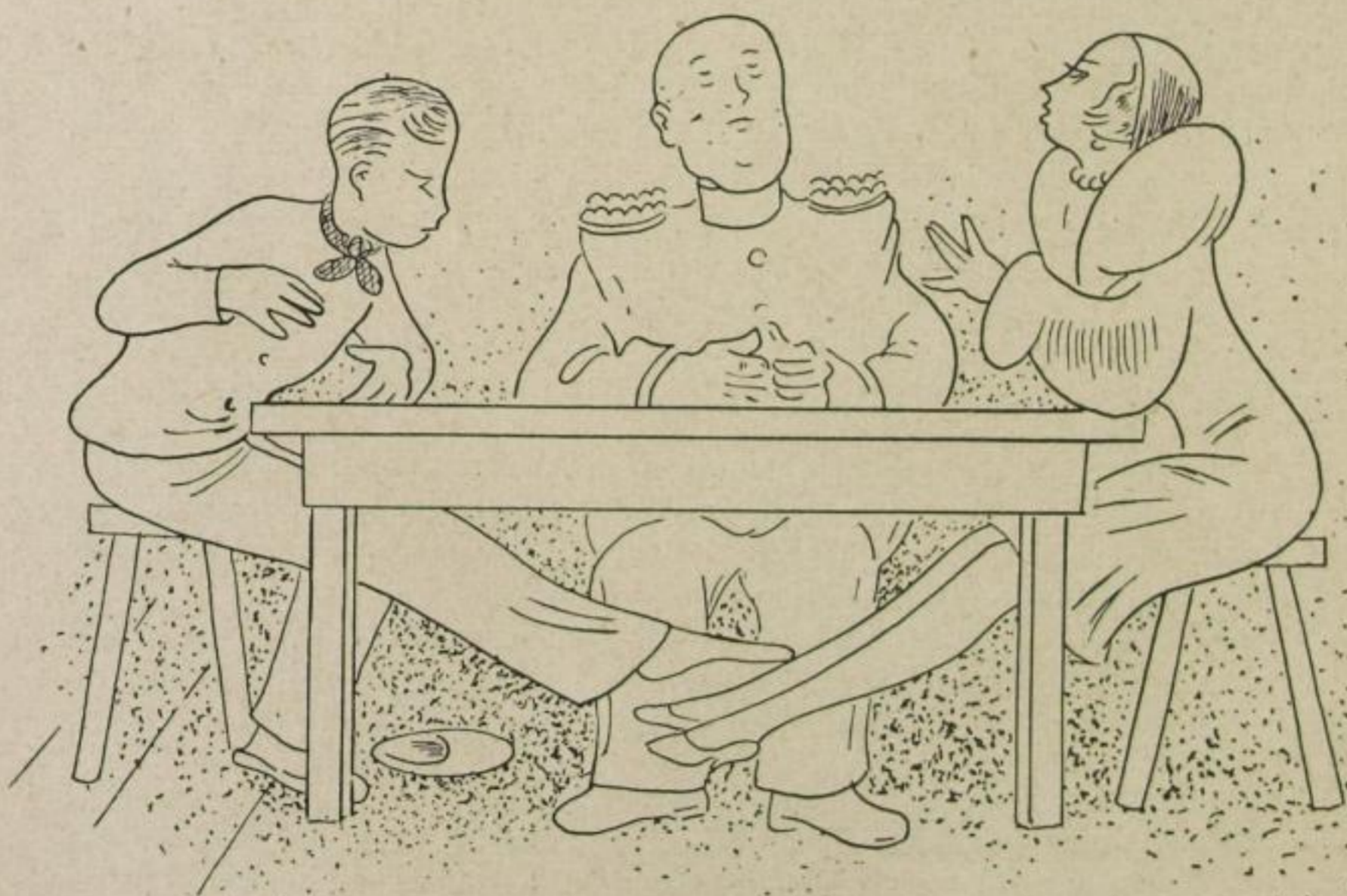
Leugnen ist eine ganz große Kunst! — Und der Student, der vor dem Schöffengericht einer süddeutschen Großstadt angeklagt war, einer kleinen „Schauspielerin“ nachts in ihrer Wohnung, während sie schlief, ein Paar kostbare Brillantohrringe gestohlen zu haben, war wirklich ein Stümper in dieser Kunst. Töricht und ungeschickt leugnete er alles, aber auch wirklich alles. Er leugnete standhaft, Fräulein Lissy überhaupt zu kennen, jemals mit ihr zusammengewesen zu sein und ihr den Brief auf gelbem Büttenpapier geschrieben zu haben, den die Bestohlene dem Gericht vorlegte. Er bestritt auch hartnäckig, einen goldenen Ring mit zwei Schlangenköpfen zu besitzen, den das Fräulein bei ihm gesehen haben wollte. Die Folge war, daß die Beweisführung in eine ganz andere Richtung gelenkt wurde, als es sonst der Fall gewesen wäre. Plötzlich drehte es sich in der Verhandlung nicht um die Frage: Hat er gestohlen? Sondern: Kannte er das Mädchen, und ist er in der fraglichen Nacht bei ihr gewesen? Und als dann durch eine Reihe einwandfreier Zeugen festgestellt wurde, daß der Student an dem betreffenden Abend das kleine Mädchel in der „Casanova-Diele“ kennengelernt und mit ihr zusammen das Lokal verlassen hatte, als man bei einer Durchsuchung seiner Wohnung einen goldenen Ring mit zwei Schlangenköpfen und genau dasselbe gelbe Büttenpapier fand, auch die Handschrift des von dem Mädchel überreichten Briefes unzweifelhaft als die seine festgestellt wurde, war sein Schicksal besiegelt, und er wurde verurteilt. Erwiesen waren eigentlich nur ziemlich belanglose Nebenumstände, daß er das Mädchel gekannt, mit ihr ein Schäferstündchen gefeiert und ihr einen Brief mit der Bitte um ein Wiedersehen geschrieben hatte. Verurteilt aber wurde er wegen des Diebstahls der Brillantohrringe! Hätte der Student, wie es das einzig Vernünftige gewesen wäre, gleich zugegeben, das Mädchel zu kennen und mit ihr eine Nacht zusammengewesen zu sein, hätte er alles Nebensächliche nicht töricht abgestritten, dafür aber um so entschiedener jede Verdächtigung des eigentlichen Diebstahls zurückgewiesen, so hätte die Staatsanwaltschaft wahrscheinlich überhaupt niemals Anklage gegen den unbescholtenen jungen Mann aus der besten Gesellschaft erhoben. Denn was kann ein solches kleines Mädchel nicht alles behaupten! Sie konnte womöglich den ganzen Diebstahl erfunden haben. Aber das vollständige Leugnen machte den Studenten verdächtig, und man fragte berechtigt: Warum streitet er diese erwiesene Bekanntschaft ab, wenn er sich unschuldig fühlt? —

Ein ähnlicher Fall hatte sich vor einigen Jahren in München ereignet: Eine Witwe, ihre Tochter und eine alte Magd waren in ihrer Wohnung erwürgt und beraubt

worden. Der Verdacht der Täterschaft fiel auf einen Maurer, der vor einiger Zeit in der Wohnung der Ermordeten die Wasserleitung repariert hatte und seitdem öfters kam, um nachzusehen, ob alles in Ordnung wäre. Der Maurer wurde verhaftet. Hätte er sofort zugegeben, daß er die Wasserleitung instand gesetzt und dann öfters nachgesehen habe, um sich nebenher ein kleines Trinkgeld zu verdienen, hätte er gleich gestanden, daß er auch am Mordtage die Wasserleitung kontrolliert, die drei Frauen aber bei bestem Wohlergehen verlassen habe, so hätte der Mann, für dessen Täterschaft sonst nichts sprach, unmöglich wegen Raubmordes angeklagt werden können. So aber verfiel er auf die unglückselige Idee, alles abzuleugnen. Er bestritt, die Wasserleitung repariert, die drei Frauen jemals gesehen zu haben und am Mordtage überhaupt in München gewesen zu sein. — Und als durch viele Zeugen diese Behauptungen als falsch erwiesen wurden, glaubte man ihm gar nichts mehr, und er wurde wegen Mordes verurteilt.

Beide Fälle zeigen, wie gefährlich und unklug es für den Angeklagten ist, vor Gericht Nebenumstände abzustreiten, die zunächst ganz unbeachtlich sind, aber schließlich infolge des Leugnens zum eigentlichen Beweisthema erhoben und erwiesen werden. Nur allzu leicht wird hierdurch der belanglose Nebenumstand zum entscheidenden Hauptpunkt, und vergißt das Gericht über dem erbrachten Nachweis des Nebensächlichen den noch zu erbringenden Beweis der eigentlichen Schuld.

Sprechstunde im Gefängnis



Zeichnung von Sam Siew



AUS DEN ERINNERUNGEN EINES KRIMINALKOMMISSARS
VON Oskar Kilian

Zeichnungen von Hans C. Pflug

Während des Nachmittagskonzerts im Zoo am Freitag trat an den Tisch von Mutter und Tochter Steinke ein stattlicher Herr heran und bat mit knapper Verbeugung Platz nehmen zu dürfen, wenn er nicht störe.

Im Laufe der Unterhaltung die sich entspann, stellte der Gast sich als der Deutsch-Amerikaner Ettinger, Marmorbruchbesitzer aus Milwaukee vor, den Geschäfte und Studien nach Deutschland führten. Seit acht Tagen weilt er in Berlin, und es gefiele ihm hier sehr gut, nur einsam sei es, da er hier gar keine Bekannten habe.

Der Mann aus Milwaukee sprach fließend deutsch, so ganz ohne Kauen, nur manchmal entschlüpfte ihm „yes“ und „no“, „lady“ und „germany“, das klang dann recht hübsch, Steinkes verstanden kein Englisch.

So verfloß ein angeregter Nachmittag, der eine gleiche Fortsetzung am Sonnabend im Freibad Wannsee fand, das Mr. Ettinger besichtigen wollte, weil er drüben an den großen Seen gleiche Anlagen auszuführen beauftragt sei. Alles in Marmor.

Für den Abend war der Amerikaner leider nicht mehr frei. Er hatte im Sportpalast sein Erscheinen zugesagt, als Sportsmann, der in U. S. A. Champion der Leichtgewichte sei. Den Boxkämpfen mußte er beiwohnen, da sein Manager zu kurzer Besprechung aus Paris im Flugzeug gekommen, zwecks Arrangement der in Frankreich abzuhaltenden Meisterschaften.

Wenn die Herrschaften erlaubten, würde er am Sonntag Nachmittag seine Aufwartung machen.

Die Familie Steinke, denn auch der wohlhabende Papa Steinke, Grubenbesitzer in Neukölln nahm am Wannseeausflug teil, schien sehr erfreut.

Allright.

„Famoser Kerl!“ äußerte sich der Vater, das konnte was mit Dreißig, wird was mit Vierzig sein und mit Fünfzig sein Schäfchen im Trocknen haben. Ja, die Amerikaner . . .

„Martha, das wäre etwas für dich.“

Der Sportpalast war Sonnabends um zehn Uhr überfüllt. Während im Ring die Hiebe klatschten, schweiften die kleinen Äuglein der rundlich üppigen Schlächtermeisterswitwe Kühnert spähend durch die Halle. Endlich entdeckte sie den Gesuchten. Dicht am Ring sprach ein Herr dringend auf ihn ein, schien jedoch wenig Interesse zu erwecken, denn der Angeredete zog wohl die Brieftasche, steckte sie aber wieder ein und wandte sich kopfschüttelnd mit kurzem Gruß den Logen zu.

Seit einigen Wochen kannte die gutsituierte ehemalige Fleischergattin und jetzige Rentiere den großen stattlichen Ausländer. Im Rheingold hatte er sich an ihren Tisch niedergelassen und war mit der lebenslustigen Vierzigerin bald in lebhafter Unterhaltung, die auch im Imperator-Kaffee noch fort dauerte und schließlich zum Besuch einer Tanzbar führte. Man hatte sich dann häufiger getroffen und der stets flott auftretende Amerikaner hatte die fidele Witwe auch in ihrem Heim besucht, das er „biutifull“ fand, das aber nach den Anschauungen jenseits des großen Teiches nicht komfortabel genug für eine Lady sei, . . . Oh, drüben in U. S. A. wußte man zu leben . . . yes . . .

Well, wenn Frau Kühnert erst sein würde, Mistreß Ettinger in Milwaukee, würde sie machen große Augen, yes! Der Amerikaner hatte das mit gewinnendem Lächeln hingeworfen und die mollige Frau drohte ihm schalkhaft mit dem Finger. Der Marmorbruchbesitzer gefiel ihr, und daß er nebenbei Preisboxer war, imponierte ihr.

„Na, Mister Ettinger, endlich!“ begrüßte die Wartende den Freund bei seinem Erscheinen. „Seit einer Stunde sitze ich hier. Ärger gehabt? . . . Seien Sie mal freundlich. Um was handelt sich's?“

„Dumme Sache. Soll dem Manager morgen zahlen achttausend Mark Kaution für mein Kommen in pariser Engagement und habe nur zweitausend flüssig. Auch durch Kabel kann ich vor Mittwoch Geld nicht haben aus Milwaukee . . . damned!“ Der Mann aus Milwaukee vergaß ganz, daß eine Lady neben ihm saß und spuckte ärgerlich in die Ecke.

Die kleine Witwe hob verächtlich die runden Schultern. „Machen se sich nicht niedlich. Wenn's weiter nichts is. Ich habe etwas Geld im Hause und helfe ein paar Tage aus. Es kommt ja doch wohl in een Pott, nich Ettinger?“

Der Amerikaner sah die kleine Frau verliebt an: „O yes!“

Man fuhr zusammen nach der Neuen Königstraße und einige Stunden später landete Mister Ettinger in seinem Hotel, um am Sonntag sein busines mit dem Manager abzuwickeln, wie er sagte.

Zum dritten Male lief Sonntag vormittags Fräulein Lu Sembat, die Besitzerin des Modeateliers Saison, zum Fenster und blickte ungeduldig die Wilhelmstraße entlang. Um zehn Uhr war der Ausflug verabredet, jetzt war es bereits einhalb elf; schon wollte sie die Hoffnung auf das Erscheinen ihres Verlobten aufgeben, als das dreifache Hupensignal ertönte und der Erwartete dem schnittigen Sportwagen elastisch entstieg.

„Dearest Lu . . . Pardon . . . es gab so vielen Aufenthalt im Sportbüro, im Hotel und in der Garage . . .“ Leidenschaftlich schloß der Automobilist das schick aufgemachte ältere Mädchen in seine Arme und küßte, seine duftenden Rosen überreichend, zart und behutsam die gepuderte Wange. „Allright? Können wir fahren?“

„Noch einen Moment, Lieber, für das Geschäftliche. Mein bisheriger Freund . . . du weißt . . .“



„Noch einen Moment, Lieber, für das Geschäftliche. Mein bisheriger Freund, Du weißt . . .“

Mister Ettinger machte eine peinlich abwehrende Geste.

„Der Kommerzienrat, gab mir gestern einen Barscheck über zehntausend Mark. Hier nimm ihn und zahl ihn bei deiner Bank ein. Die viertausend für meinen Modsalon erhalte ich von der Nachfolgerin am Donnerstag. So können wir denn am Freitag nach Paris zu deinem Boxmatsch. Und nun los, mein Freund, nach Saarow-Pieskow!“

IV*

1571

„O Lu, wie wäre es mit das Schwedische Pavillon? Ich bin leider um halb fünf zu einer Konferenz bestellt, um acht jedoch im Metropol . . . hier ist deine Logenkarte. Mach kein Gesichtchen . . . los . . . wir sind ja bald dauernd zusammen —“

Der Sonntagnachmittag wurde ein Familienereignis bei Steinkes. Pünktlich fünf Uhr erschien der Amerikaner, überreichte Fräulein Martha drei prachtvolle Orchideen und der Hausfrau eine kostbare Bonbonniere und erging sich den Damen gegenüber in liebenswürdigen Komplimenten.

Bedauerlicherweise mußte der Amerikaner bald nach sieben Uhr den traulichen Kreis verlassen, da ihn sein Manager im Adlon etwarte!

Beim Verabschieden aber fragte der Mr. Ettinger Papa Steinke — er war mit ihm schon angefreundet — ob er ihn am Montag gegen Mittag zu einer Aussprache besuchen dürfe, was der alte Herr, angenehm überrascht, gern bejahte.

Währenddessen verlebte Fräulein Lu Sembat — eigentlich Luise Semmler — mit dem reichen Mister Ettinger einen herrlichen Abend und gewährte ihm, nach der üblichen Tasse Tee in ihrem anheimelnden Nestchen die gleichen weitgehenden Rechte, wie die Fleischerswitwe in Schätzung der bevorstehenden Hochzeit. Der Deutsch-Amerikaner landete demnach erst in vorgerückter Stunde im Hotel, um noch einige Stunden Schlaf vor der Neuköllner Unterredung zu genießen. —

Als Vater Steinke am Montag endlich seine Martha rief, um ihr Ettingers überraschenden Antrag mitzuteilen, die errötende Tochter ihr „Ja“ leise stammelte und den Verlobungskuß zugleich mit einem herrlichen Brillantring hingenommen, als Schwiegermama den stattlichen U. S. A.-Sohn in die Arme geschlossen und Dad mit diesem das trauliche „Du“ getauscht, da hatte der smarte Amerikaner von diesem bereits fünftausend Mark bar und einen gleichhohen Scheck auf die Deutsche Bank für vorkommende Fälle in der Tasche.

Der Schwiegersohn in spe zeigte sich als der großzügige Amerikaner. Für sechs Uhr bat er die neuen Verwandten zum Verlobungsdiner nach seinem Hotel. Dort empfing er seine Gäste, zu denen auch ein von Martha's Onkel Ludwig geladener, soeben aus Hamburg eingetroffener Regierungsrat Mäulner gehörte, in einem reizvoll ausgestatteten Festraum. Es wäre freilich noch ein viel schönerer Abend für Ettinger gewesen, wenn dieser vielgereiste, sprachenkundige Regierungsrat sich dem Amerikaner gegenüber nicht immer der englischen Sprache bedient hätte, obgleich der ihm doch bedeutete, daß die andere Gesellschaft Englisch nicht beherrsche und er sich gut deutsch ausdrücken könne.

Auch Onkel Ludwig fiel auf die Nerven. Was hatte der bei diesem Verlobungessen denn dauernd von Ettingers Boxerfolgen in Paris zu prahlen. Der Regierungsrat war nämlich, wie er erzählte, gerade in Frankreichs Hauptstadt gewesen und wurde ganz angeregt.

„Boxen? Sport? Das ist meine Leidenschaft! Ich lasse in keinem Lande einen Wettkampf aus. In Paris standen Sie zuletzt im Ring, Mister Ettinger? — Ettinger . . . Ettinger . . . erinnere mich nicht . . . ach, da haben Sie unter irgendeinem nom de guerre gekämpft! Nun, vielleicht kann ich Sie hier noch einmal bewundern.“

Dieser Regierungsrat konnte so malitiös sein. Jedenfalls behinderte er Ettinger in der Unterhaltung mit der Braut. — —

Endlich, nach Kaffee, Likör und Zigarren, empfahl sich die Familie Steinke, nur Onkel Ludwig und Mäulner blieben noch zu einem Pilsner und lachten, als sich der Bräutigam zurückziehen wollte: „Unsinn, lieber Ettinger, lassen Sie Mantel und Hut holen. Page, los, flitzen! — Jetzt machen wir noch einen kleinen Bummel mit allerlei Überraschungen für Sie! Mit der ‚Freiheit‘ ist's ja nun doch bald vorbei.“

Was sollte der Amerikaner machen? So stieg denn die kleine Gesellschaft in ein Auto und der Regierungsrat gab leise das Ziel der Fahrt an.



Der Wagen brummte in die Nacht hinein durch Alt-Berlin, und fuhr schließlich durch ein hohes Portal in einen geräumigen Hof ein.

„Wir sind angelangt, Herr Ettinger. Ich bitte, mir zu folgen. Sie beide,“ Herr Mäulner wandte sich zurück — da waren plötzlich wie aus dem Boden gewachsen noch zwei Leute da, „geben acht, daß dieser Herr hier keinen Fluchtversuch macht.“

„Fluchtversuch? Was soll das heißen?“ beehrte Ettinger auf.

„Kommen Sie nur, Herr Ettinger!“ Das klang unangenehm scharf.

Durch lange Korridors ging's Treppen hinauf. Dann öffnete sich eine Zimmertür.

„Bitte einzutreten. Nehmen Sie Platz, Herr Ettinger. Sie sind — wie Sie wohl mit Recht bereits vermuten — im Polizeipräsidium. Ich bin Kriminalkommissar Mäulner. Vorläufig haben Sie mir nur einige Fragen zu beantworten. Genügen Ihre Mitteilungen, so können Sie in Ihr Hotel zurückkehren, andernfalls sind Sie verhaftet . . .“

„Verhaftet? Wie können Sie sich erlauben . . . Das ist unverschäm — mir fehlen die Worte . . .“ tobte der Amerikaner los.

„Sprechen Sie ruhig englisch“, begütigte der Kommissar lächelnd, „ich verstehe auch englisch, wie Sie wissen.“

„... ich bin freier Bürger der Vereinigten Staaten, Herr Kommissar. Ich gehe zur Gesandtschaft...“

Der Beamte machte lächelnd eine abwehrende Bewegung: „Nur nicht gleich, Mister Ettinger. Well! Where are you born, tell me!“

Der Verhaftete schwieg.

„Ah, Sie verstehen nicht... Das ist bedauerlich für Sie.“ Also reden wir deutsch. Sie sind angeblich in Milwaukee geboren... Amerikaner, der kein Englisch versteht! Marmorbruchbesitzer ausgerechnet in Milwaukee? Ulkig... Sonst Preisboxer?“

„Yes!“

„Also doch Englisch. Na, viel verstehen Sie ja nicht: Lady... pardon... yes... no... alright... damned... well... germany... Preisboxer sind Sie? Wollen wir gleich mal feststellen.“ Der Kommissar hatte ein unmerkliches Klingelzeichen gegeben. Ein Schupo trat herein.

„Herr Oberwachtmeister, Sie sind Boxer, der Herr hier behauptet es zu sein. Wollen Sie nicht mit ihm eine Runde ausfechten? Vielleicht entledigen die Herren sich der Rösche und treten in den Ring.“

„Herr Kommissar, das verweigere ich. Nach dem reichlichen Diner bin ich nicht recht in Form, sonst machte ich aus Ihrem Konstabler einen blutigen Maispudding...“

„Immer los, schlagen Sie den Wachtmeister k. o.“ Nach 3 Sekunden lag der Weltchampion ohnmächtig am Boden. Als er wieder zu sich kam, wurden ihm alle Papiere und Wertsachen abgenommen. In Schecks und Scheinen hatte er zweiundfünfzigtausend Mark bei sich und ein Verzeichnis von nahezu zweihundert weiblichen Adressen, Frauen und Mädchen, mit denen der Betrüger bereits in Verbindung getreten oder die für eine Betätigung vorgesehen waren.

„Wollen Sie gestehen? Nein? Nun, in kurzer Zeit sind Ihre Sachen aus dem Hotel hier. Amerikaner sind Sie nicht, Boxer auch nicht, aber ein routinierter Schwindler...“

Der Verhaftete blieb stumm.

„Bitte gehen Sie mit dem Mann zum Erkennungsdienst, Herr Sekretär!“

Nach kurzer Zeit kehrte der Beamte mit dem Verhafteten zurück.

„Nach Fingerabdruck und Bild ist der Mann der vierzigjährige, mehrfach verurteilte Rudolf Schulze aus Hamburg.“

Diese Entdeckung verschlug dem Verhafteten derartig sein Sprachtalent, daß er keine Antwort mehr zu erteilen vermochte. Erst nach achtundvierzig Stunden Haft stellte sich die Fähigkeit, Gedanken in Worte zu kleiden und diese in deutscher Sprache zu äußern, wieder bei ihm ein und er gestand alle seine Schwindeleien.

Vorläufig hat er lange Zeit Gelegenheit, statt im Ehebett auf der nicht so wohnigen Pritsche und auch nicht so rosig zu träumen. — — —

* * *

WER IST HERBERT ADAMS?



Von Walter W. Jacob, Bremen

Während es im Zivilrecht Sache des Einzelnen ist, sein Recht durch Klageerhebung vor den Zivilgerichten zu verfolgen, ist im Strafrecht die staatliche Behörde, also die Staatsanwaltschaft und die Polizei als deren Helferin, verpflichtet, bei Kenntnis einer strafbaren Handlung, diese Kraft ihres Amtes zu verfolgen. Die Staatsanwaltschaft ist nach unseren Gesetzen nicht „Organ“ der Rechtsprechung, sondern ihre Vertreter sind politische Beamte, die die Pflicht haben, bei begründetem Verdacht und Kenntnis einer Straftat die öffentliche Klage zu erheben. Im juristischen Sprachgebrauch spricht man in diesem Falle vom „Anklagemonopol der Staatsanwaltschaft“ bei der Verfolgung des staatlichen Strafanspruchs.

Die Feststellung, Durchführung und Erledigung eines Strafverfahrens sowie die hierbei anzuwendenden Vorschriften sind gesetzlich genau geregelt. In Deutschland bestimmt das Gerichtsverfassungsgesetz (GVG.) und die Strafprozeßordnung (StPO.), wie sich der Strafprozeß abzuwickeln hat. Im GVG. ist der Aufbau, die Zuständigkeit, die Besetzung und die Organisation der Gerichte geregelt, während in der StPO. die Vorschriften über den Gang des Verfahrens und die Rechtsmittel und -wege enthalten sind.

In Laienkreisen herrscht vielfach eine große Unkenntnis oder falsche Vorstellung von der Bedeutung und Stellung, die der Staatsanwaltschaft im Strafprozeß eingeräumt ist.

Der Staatsanwalt ist Vertreter der politischen Behörde

und im Prozeß „Partei“. Er ist zur Mitarbeit und zur Ermittlung der objektiven Wahrheit berufen und nicht, wie vielfach angenommen wird, um eine hohe Strafe gegen den Angeklagten zu beantragen. Der Staatsanwalt hat sowohl die für den

Angeklagten günstigen, wie auch die ungünstigen Momente zu prüfen, und diese Tatsachen bei der Urteilsfällung zu überwachen. Daher kann die Staatsanwaltschaft auch zugunsten des Angeklagten das Rechtsmittel der Berufung oder Revision einlegen, nicht, wie die irrige Meinung annimmt, lediglich diese Rechtsmittel benutzen, um eine höhere Strafe gegen den Angeklagten zu erwirken.

Durch das jetzt geltende GVG. ist der Staatsanwaltschaft auch ein großer Einfluß auf die sachliche Zuständigkeit der Gerichte in der 1. Instanz eingeräumt worden.

Die Staatsanwaltschaft hat das Antragsrecht, eine Sache in 1. Instanz vor den Amtsrichter als Einzelrichter zur Hauptverhandlung zu bringen, oder die Überweisung einer Sache statt dem kleinen, dem erweiterten Schöffengericht als erstinstanzlichem Gericht vorzunehmen.

Dies ist deshalb von Wichtigkeit zu wissen, weil der spätere Instanzenzug bei der Einlegung von Rechtsmitteln hierdurch beeinflußt wird.

Wann und welche Sachen in 1. Instanz dem Einzelrichter, dem kleinen oder dem erweiterten Schöffengericht zuzuweisen sind, bestimmen im einzelnen die Vorschriften des GVG. Jedenfalls sind heute die meisten Kriminalsachen den Amtsgerichten zur Aburteilung überwiesen, und nur die Kapitalverbrechen werden in 1. Instanz vor den Schwurgerichten verhandelt. Hingegen ruhte früher das Schwergewicht der Strafrechtsprechung bei den Schöffengerichten der Landgerichte. Für die Verbrechen des Hochverrats ist das Reichsgericht ausschließlich zuständig, auch für schwere Fälle von Landesverrat und Spionage. Leichte Spionagefälle können vom Reichsgericht zur Verhandlung an die Oberlandesgerichte abgetreten werden.

Nachdem wir uns mit dem Aufbau, der Organisation und der Zuständigkeit der Gerichte beschäftigt haben, kommen wir zum Instanzenzug bei der Einlegung von Rechtsmitteln. Im jur. Si. sind „Rechtsmittel“ Maßnahmen, durch die eine gerichtliche Entscheidung ganz oder teilweise aufgehoben, geändert oder beseitigt werden soll. Die StPO. kennt „ordentliche Rechtsmittel“, das sind solche, die gegen eine gerichtliche Entscheidung, die noch keine Rechtskraft erlangt hat, geltend gemacht werden können, so die Berufung, die Revision (und ferner die Beschwerde). Außerdem gibt es ein „außerordentliches Rechtsmittel“, durch das eine bereits rechtskräftig entschiedene und abgeschlossene Sache angefochten werden kann, die „Wiederaufnahme des Verfahrens“. Wenn die Berufung oder die Revision rechtzeitig geltend gemacht wird, dann wird die Wirkung einer Entscheidung (z. B. die Vollziehung und Rechtskraft eines Urteils), bis zur neuen Entscheidung der höheren Instanz gehemmt. Beantragt ein Verurteilter hingegen die Wiederaufnahme des Verfahrens, dann muß er die Strafe weiterverbüßen, bis das 1. Gericht die Sache erneut geprüft und abgeurteilt hat. Die Einlegung von Rechtsmitteln steht sowohl dem Angeklagten als auch der Staatsanwaltschaft zu. Der Staatsanwalt kann zugunsten oder zuungunsten des Angeklagten Rechtsmittel einlegen.

Der verurteilte Angeklagte hat das Recht, zu seinen Gunsten gegen das ganze Urteil oder einzelne Punkte desselben die Berufung oder Revision geltend zu machen.

Hat die Staatsanwaltschaft zugunsten des Verurteilten ein Rechtsmittel eingelegt, oder hat der Angeklagte allein die Berufung oder Revision des Urteils beim übergeordneten Gericht beantragt, dann darf die 2. Instanz in der neuen Entscheidung kein härteres Urteil fällen, als das 1. Gericht ausgesprochen hatte:

Die „reformatio in pejus“, die Abänderung eines Urteils zum Nachteil des Antragenden, ist verboten.

Legt die Staatsanwaltschaft allein, oder legt sowohl die Staatsanwaltschaft als auch der Verurteilte gegen das Urteil Berufung ein, dann ist die nächste Instanz nicht an das Strafmaß der vorigen Instanz gebunden.

Berufung und Revision können nur solange geltend gemacht werden, als die Entscheidung des Gerichts noch keine Rechtskraft erlangt hat.

Eine rechtskräftig entschiedene Sache kann nicht mehr erneut zum Gegenstand eines zweiten Strafverfahrens gemacht werden.

So kann z. B. jemand, der von der Anklage des Mordes freigesprochen ist, nicht erneut wegen fahrlässiger Tötung belangt und verurteilt werden.

Wenn ein Angeklagter gegen ein Urteil das Rechtsmittel der Berufung oder Revision einlegen will, dann hat er die Vorschriften der StPO. genau zu beachten:

Sowohl die Berufung, wie auch die Revision müssen innerhalb 8 Tagen nach der Verkündung des Urteils zu Protokoll des Gerichtsschreibers oder schriftlich bei dem Gericht, das den Urteilspruch gefällt hat, eingelegt werden.

War der Angeklagte bei der Urteilsverkündung nicht zugegen, dann hat er innerhalb 8 Tagen nach Zustellung des Urteils diese Vorschriften zu befolgen. Innerhalb weiterer 8 Tage ist die Erklärung abzugeben, ob das ganze Urteil oder nur einzelne Punkte desselben angefochten werden; diese Erklärung muß mit Gründen versehen sein. Die Revisionsbegründung muß von einem Rechtsanwalt eingereicht werden.

Während die Berufung sich auf neue Beweismittel stützen kann, z. B. neue Zeugen oder Urkunden, ist dies bei der Revision nicht der Fall, denn in der Revisionsinstanz erstreckt sich die Nachprüfung nicht auf den Tatbestand, sondern nur auf die rechtliche Seite der Gesetzesanwendung. Stellt sich heraus, daß die Berufung oder die Revision unbegründet ist, dann wird sie verworfen. Wenn sie jedoch begründet ist, dann wird das frühere Urteil aufgehoben und eine neue Entscheidung gefällt.

Stellt das Berufungs- oder das Revisionsgericht fest, daß ein Verfahrensmangel vorliegt, dann wird die Sache zu erneuter Verhandlung an die vorige Instanz zurückverwiesen.

Ein Beispiel mag den Gang erläutern: Der Angeklagte A. ist auf Grund des beeidigten Zeugnisses seines Bruders B. von der Anklage des wiederholten Rückfallsdiebstahls freigesprochen. Die Staatsanwaltschaft legt gegen dieses Urteil Berufung bei der großen Strafkammer des Landgerichts ein. Dieses verurteilt den A. auf Grund der Zeugnisse von W. und Z., und der Bruder B. wird des Meineids überführt. Auf die Revision des A. hin, prüft der Strafsenat des Oberlandesgerichts das Urteil nach und stellt fest, daß kein Diebstahl, sondern eine Unterschlagung vorliegt. Ferner geht aus dem Protokoll hervor, daß der Bruder B. nicht auf sein Recht zur Verweigerung der Aussage hingewiesen wurde. Das Oberlandesgericht hebt das Urteil auf, und verweist die Sache zu erneuter Verhandlung an die vorige Instanz. Wäre der Angeklagte A. als rückfälliger Dieb bestraft worden, dann hätte die Strafe gem. § 244 StGB. auf Zuchthaus gelautet, während die Unterschlagung gem. § 246 StGB. mit Gefängnis bestraft wird.



Es gibt auch gegen bereits rechtskräftig entschiedene Urteile ein Rechtsmittel, und zwar die „Wiederaufnahme des Verfahrens“.

Die Wiederaufnahme eines Verfahrens ist sowohl zugunsten wie auch zuungunsten einer Person zulässig. Sie findet statt, wenn das Gericht durch eine strafbare Handlung bei der Fällung eines Urteils beeinflußt worden ist, z. B. wenn sich Zeugen oder Sachverständige eines Meineids oder Falscheides schuldig gemacht haben oder wenn durch gefälschte Urkunden der objektive Tatbestand beeinflußt wurde; derartige Tatsachen können sowohl zugunsten eines Verurteilten, wie zuungunsten eines Freigesprochenen eine Wiederaufnahme bewirken. Dies trifft auch für den Fall zu, wenn sich später herausstellt, daß Mitglieder des Gerichts, die bei der Urteilsfällung mitwirkten (Richter oder Schöffen), bestochen waren und sich der Rechtsbeugung schuldig machten. Auf jeden Fall kann der Verurteilte oder die Staatsanwaltschaft die Wiederaufnahme nur auf solche Tatsachen stützen, die im früheren Verfahren noch nicht geltend gemacht werden konnten, oder daß sie unverschuldet nicht geltend gemacht wurden, z. B. mangels genügender Beweise.

Die Wiederaufnahme kann in allen Lagen, zur Zeit der Verbüßung, nach Verbüßung und sogar nach dem Tode einer Person, geltend gemacht werden.

Wurde ein Beschuldigter im Verfahren mangels Beweises freigesprochen und legt später vor Gericht ein glaubwürdiges Geständnis ab, dann kann zu seinen Ungunsten das Verfahren ebenfalls wieder aufgenommen werden.

Der Antrag auf Wiederaufnahme des Verfahrens ist vom Antragsteller zu Protokoll des Gerichtsschreibers oder schriftlich durch einen Rechtsanwalt bei dem Gericht einzureichen, dessen Entscheidung aufgehoben werden soll. Er ist zu begründen und mit neuen Beweismitteln zu versehen. Ist der Antrag nicht in der gesetzlich vorgeschriebenen Form eingebracht und begründet, dann wird er als unzulässig verworfen. Findet das Gericht bei der Prüfung, daß der Antrag den Vorschriften entspricht und neue Beweise angetreten sind, dann wird eine neue Untersuchung eingeleitet. Mißglückt der Beweis der Tatsache, die die Wiederaufnahme rechtfertigen soll, dann wird die Wiederaufnahme als unbegründet verworfen, im gegenteiligen Falle wird vom Gerichte die Erneuerung der Hauptverhandlung angeordnet. Das Ergebnis der Hauptverhandlung kann sein, daß sich nichts zugunsten des Antragstellers ergibt; dann wird das frühere Urteil aufrechterhalten. Bestätigen sich die behaupteten Beweistatsachen, dann wird das frühere Urteil aufgehoben.

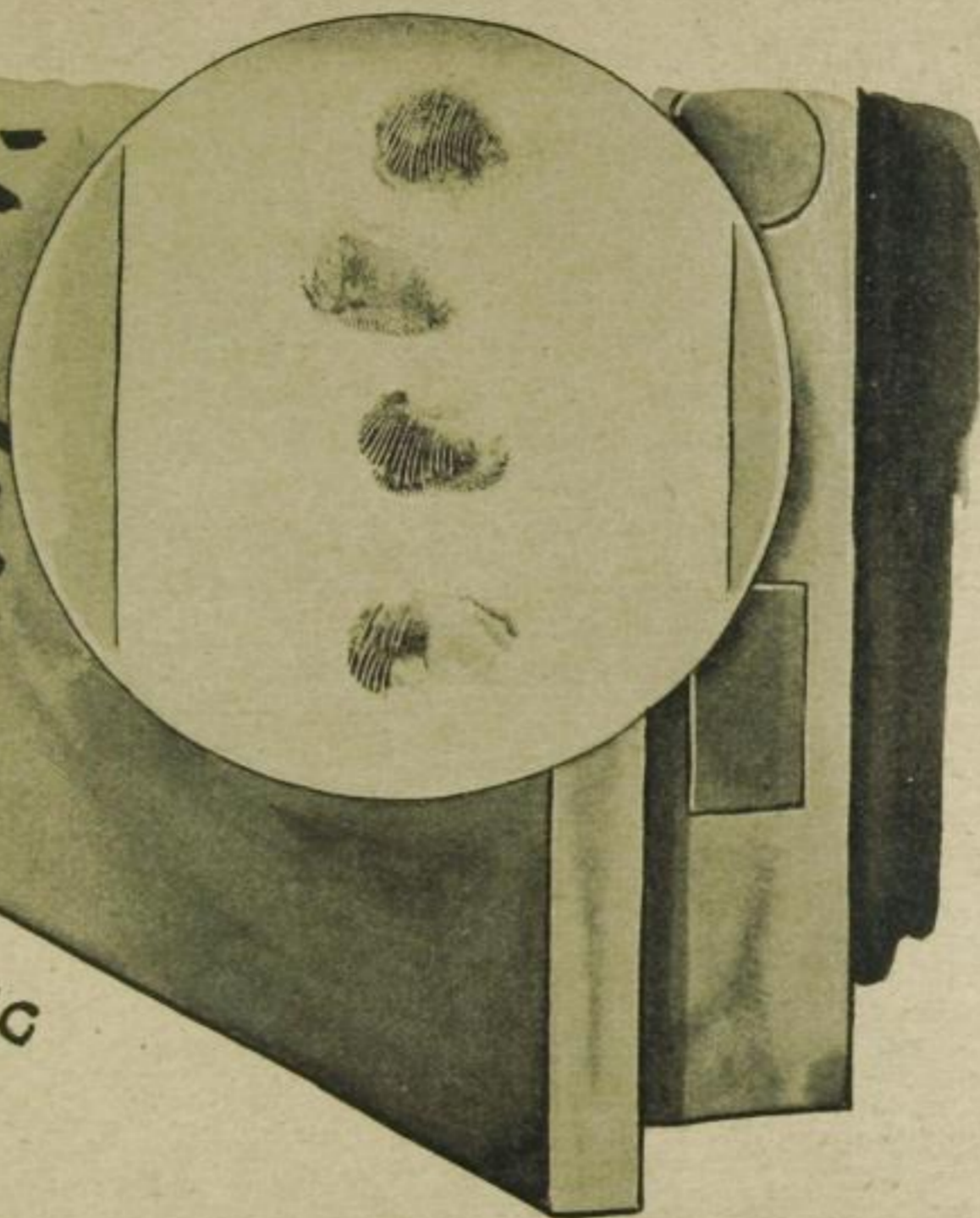
Zwar wird durch die Stellung eines Antrages auf Wiederaufnahme des Verfahrens die Strafverbüßung nicht beeinflußt, doch kann das Gericht dem Antragsteller Aufschub oder Unterbrechung der Strafvollstreckung zubilligen.

Denjenigen Personen, die unschuldig zur Verbüßung einer Strafe eingezogen waren, steht nach dem „Gesetz, betr. die Entschädigung der im Wiederaufnahmeverfahren freigesprochenen Personen, vom 20. Mai 1898“ eine Entschädigung aus der Staatskasse zu.

WER IST HERBERT ADAMS?

FINGER- " ABDRÜCKE

VON GRACE WALDING



Zeichnungen von Hans Friedrich

Der Kammerdiener stand etwas abseits und beobachtete seinen Schüler mit Kennerblicken.

„Legen Sie die linke Hand an die Hosennaht, Sir. Ein guter Diener schlenkert nie mit dem Arm. So ist es recht, Sir.“

Der andere richtete sich auf und stellte die Schüssel nieder, die er einem vermeintlichen Herrn serviert hatte.

„Danke, Stimson. Ich denke, jetzt kann ich es. Ich glaube, die Szene muß auch vor dem strengsten Kritiker Gnade finden. Habe ich sonst noch etwas zu lernen?“

„Nein, Sir, wir haben alles durchgenommen. Es war mir ein großes Vergnügen, Sie zu unterrichten. Ich bewundere Schauspieler, habe aber oft gefunden, daß sie in Dienerrollen auf der Bühne versagen. Als Sie mich als Lehrer nahmen, Sir, hatte ich das Gefühl eines wichtigen Amtes.“

„Paßt meine Livree gut?“

„Vollkommen, Mr. Bent. Man könnte Sie fast für mich halten — mit Verlaub zu sagen, Sir.“

„Oh, Sie brauchen sich nicht zu entschuldigen, Stimson. Das ist ein Kompliment. Denn ein Diener zu sein wie Sie, heißt schon etwas. Sie sind der Vertraute Ihres Dienstgebers. Sagten Sie mir nicht, daß Mr. Harrenden Sie den Schmuck für seine Frau aus dem Safe holen läßt?“

„Ja, Sir. Ich habe ihn erst gestern geholt und nach Hause gebracht. Natürlich kontrolliert ihn Mr. Harrenden, ehe er ihn ins Safe gibt, aber das ist nur in Ordnung, Sir.“

Bents Haltung wurde gespannt. Dann nahm er wieder eine gleichgültige Miene an und fragte:

„Überdies ist heute abend Ihr Ausgang, nicht wahr, Stimson?“

„Ja, Mr. Bent. Mr. und Mrs. Harrenden speisen Donnerstag abends immer auswärts.“

„Ich frage deshalb, weil ich eine Karte zur Nortlicote Revue habe. Sie soll hervorragend sein, sagt man. Wollen Sie hingehen?“

„Sehr gerne, Sir. Danke.“

„Gut, Stimson. Hier ist Ihre Karte.“

„Danke, Sir, aber haben Sie nicht etwas vergessen?“

„Ja, richtig, ich habe Ihnen die Stunde nicht bezahlt. Hier ist Ihr Honorar.“

Bent blieb einen Augenblick stehen und lauschte auf Stimsons sich entfernende Schritte. Dann zog er eine Handtasche unter seinem Bett hervor, sperrte sie auf und entnahm ihr eine Rolle, die Automobilwerkzeuge zu enthalten schien. Er steckte die Rolle in seine Überziehtasche, ebenso ein Blitzlicht und ein Paar leichte Wollhandschuhe, warf noch einen letzten prüfenden Blick in den Spiegel und verließ das Zimmer.

In dem kleinen Lichtkegel, den Bents Laterne auf das in die Mauer eingebaute Safe warf, bearbeitete sein Drillbohrer den Stahl. Bent kicherte befriedigt. Sein Plan war mit maschinenmäßiger Genauigkeit entworfen, und er bedachte, daß eine Arbeit, je sorgfältiger sie ausgedacht war, um so leichter durchzuführen sei. Sechs Wochen lang hatte er diese Arbeit vorbereitet, und es war nutzbringende Verwendung der Zeit gewesen.

Er wußte, er würde längere Zeit brauchen, um diesen Geldschrank aufzusprengen. Wie konnte er in das Haus gelangen und ungestört arbeiten? Einbrechen war in diesem Fall zu schwer und zu unsicher. Er dachte schon, er müsse sein Vorhaben aufgeben. Da lernte er Stimson kennen; er hatte genau dieselbe Größe und Gestalt wie er. Es kam ihm plötzlich ein Gedanke. Niemand sieht je einen Diener an, höchstens seine Livree. Es war leicht, sich den gleichen Anzug zu verschaffen.

Der Drillbohrer bahnte sich seinen Weg immer weiter in den Stahl. Jetzt galt es noch das Schloß aufzusprengen.

Bent arbeitete gespannt, Schweiß perlte ihm auf der Stirn. Minuten vergingen. Endlich hatte er den letzten Widerstand besiegt und öffnete die Safetüre.

Plötzlich wurde etwas an seinen Kopf gepreßt. Es war kalter Stahl, kein Irrtum war möglich. Bent erhob die Hände.

„Es tut mir leid, Sie zu stören, Sir“, vernahm er Stimsons bekannte Stimme, „aber ich kann nicht gestatten, daß Sie hier weiter arbeiten.“

Bent war wie erlöst, er hatte schon geglaubt, es sei die Polizei. Es war also nur Stimson, der ihn störte. Er drehte sich um.

„Nein, bleiben Sie in Ihrer Stellung, Mr. Bent, bis ich Sie durchsucht habe.“

„Sagen Sie mir die Wahrheit, Stimson“, sagte Bent mit gepreßter Stimme. „Haben Sie mich vom Anfang an durchschaut?“

„Nicht gleich, Sir. Aber als Sie begannen, mich nach den Schmucksachen zu fragen, schöpfte ich Verdacht. Ich kam daher heute nacht vor Ihnen her. Jetzt gehen Sie bitte zum Telefon.“

„Wozu?“ schrie Bent angsterfüllt aus.

„Um die Polizei zu rufen, Sir.“

„Lassen Sie mit sich reden, warten Sie eine Minute“, rief Bent. „Seien Sie kein Narr! Ich



„Nun, spiele ich meine Dienerrolle nicht vorzüglich?“

1580

werde diese Beute mit Ihnen teilen. Bedenken Sie, Mann, was das bedeutet! Sie bekommen — —“

„Gehen Sie zum Telefon! Ich bin jetzt seit zehn Jahren bei Harrendens, und Sie wagen es mir zuzumuten, daß ich sie beraube?“

Bent stand auf und überlegte schnell.

„Lassen Sie mich Ihnen nur eines sagen“, flehte er. „Ich will Ihnen reinen Wein einschenken. Dies ist der erste Einbruch, den ich je versucht habe. Schicken Sie mich um Gottes willen nicht ins Gefängnis. Ich war arbeitslos und konnte meine Frau und Kinder nicht hungern sehen. Lassen Sie mich dieses eine Mal laufen, und ich verspreche Ihnen, ich werde ehrlich und anständig sein.“

Bent hatte Tränen in den Augen, während er sprach. Stimson dachte einen Augenblick nach, dann sagte er: „Gut, ich lasse Sie frei. Jetzt tun Sie, was ich Ihnen sage. Zuerst legen Sie die Handschuhe ab, dann gehen Sie zum Safe.“

Bent tat wie ihm geheißen.

„Reichen Sie mir die Leder- schachtel, die am Boden des rechten Faches steht. Ich werde sie aufbewahren, bis die Polizei kommt.“

Bent fand eine große Schmuck- schachtel und reichte sie Stimson.

Er überlegte, ob er Stimson überfallen solle, fürchtete aber, den kürzeren zu ziehen.

„Schließen Sie die Safetüre“, befahl Stimson. „Warten Sie einen Augenblick! Sie sind noch nicht fertig. Drehen Sie das Schloß nach links, dann nach rechts. Nehmen Sie Ihre Werkzeuge, und jetzt gehen Sie!“

Er begleitete Bent zur Türe. Dann sagte er ihm: „Ich muß Sie bitten, Ihr gegebenes Versprechen, nie mehr etwas derartiges zu unternehmen, nicht zu vergessen. Ich werde die Polizei wegen der aufgebrochenen Kassa erst verständigen, wenn Sie fort sind.“

Bent entschlüpfte schnell. Als er auf der Straße war, atmete er befreit auf. „Frau und Kinder“, dachte er. „Bei Gott! Es ist doch gut, daß ich die sentimentale Walze eingelegt habe.“

Am nächsten Tag speiste Bent in Clancys Restaurant. Als er die Zeitung aufschlug, fiel sein Blick auf eine fettgedruckte Überschrift:

„20000 Pfund Diebstahl!“ las er. Er durchflog den Artikel. Der letzte Satz ließ ihn erbeben.

„In später Stunde letzte Nacht erfuhren wir, daß bei Einbruch im Hause Har- rensen Fingerabdrücke am Safe festgestellt wurden. Die Polizei rechnet mit einer baldigen Verhaftung.“



„Hände hoch!“

Berechtigte Übersetzung aus dem Englischen von Anna Drawe

DAS LUSTMORDDMOTIV

IN

KUNST
UND
LITERATUR

VON

KURT MORECK

Die Motive der Kunst wechseln mit den Erscheinungen des Lebens, die Kunst verändert sich mit der menschlichen Seele, sie spiegelt in ihren Fazetten die äußere Welt. Die Grausamkeit ist eine der ältesten Regungen des Menschen, die Grausamkeit als einen Reiz der Sinne in Genuß umzuwerten, gelang dem Menschen erst auf einer höheren Stufe der Kultur. Die Grausamkeit im Dienste der Verachtung des Fleisches spielen zu lassen, das war das Werk fanatischer Asketen christlichen Bekenntnisses. Durch sie kam die Grausamkeit in die Kunst, und es erfreuten sich daran die Künstler, die die tragische Gewalt und Majestät des Leidens zu gestalten suchten, die Gläubigen, die die Beseligung des Märtyrertums nachempfanden, aber in vielen zitterte wohl auch der Lustschauer des Mitgenießens eines blutigen Schauspiels. In neuer Zeit bezeichnen wir diese allgemeine Grausamkeitslust bei rein sexuell betontem, potenziertem Auftreten nach dem literarischen Verteidiger dieser Perversion als Sadismus. Die höchste Steigerung des Sadismus finden wir im Lustmord, wo die Tendenz zur grausamen Gewaltanwendung, die in der einfachen Notzucht liegt, sich zur Mordgier verstärkt, die ihre Befriedigung nur in der Zerstörung des anderen Lebens sucht und findet. Diese Mordlust ist als Impuls vorhanden, sie entsteht meist nicht erst durch die Verweigerung der Hingabe seitens des begehrten Weibes, denn vielfach sind Dirnen das Opfer des Lustmörders, Dirnen, deren Preisgabe schon bezahlt und zugesichert ist.

Die Häufigkeit der Lustmorde ist für unsere Zeit geradezu symptomatisch, und es ist auffallend, daß der Lustmord in ungemein starker Weise die Phantasie unserer Dichter und Graphiker beschäftigt. Die meisten unserer modernen Maler und Zeichner haben wiederholt dieses Thema künstlerisch behandelt, und sie verraten dabei eine Intensität der Vorstellung, die mit einer ideellen Tatbegehung sich identifizieren läßt. Wir sehen oft in der Kunst Manifestationen unterbewußter Tendenzen, dunkler Süchte, geheimnisvoller Regungen, die in der Seele des Künstlers schlummern und deren offener Ausbruch abgeriegelt wird durch individuelle Hemmungen. Wir sehen wahre Erotomanen ihr ganzes Triebleben in Romanen ausleben, und diese Ausschweifungen finden weniger Beschränkungen als in der Wirklichkeit. So können auch verbrecherische Instinkte schließlich in der Vorstellungswelt allein abreagieren. Die Kunst kann das Ventil sein, durch das die verderblichen Kräfte entströmen, ehe sie zur Tat werden. Die Mehrung der Lustmordfälle in unserer Zeit ist Symptom einer irritierten und gesteigerten Sexualität, die als Reaktionserscheinung auf das stark mit Erotik durchpulste öffentliche Leben und der von ihm ausgehenden Reizungen anzusehen ist. Wenn die Dichter und Maler sich mit diesem in die Sexualpathologie gehörenden Themen künstlerisch auseinander setzen, wenn ihre Vorstellung davon so stark angesprochen wird, daß

diese Eindrücke im Kunstwerk ihren Niederschlag finden, so müssen seelische Strömungen des Mannes in der Richtung dieses Triebes expansionieren, die nicht immer pathologisch sein müssen, sondern sich sehr wohl im Bereich des Normalen halten können. Im letzten Akt seiner „Büchse der Pandora“ führt Frank Wedekind den londoner Frauenmörder Jack, mit dem Beinamen „der Aufschlitzer“, selbst auf die Szene und läßt unter seinem Messer erst Lulu, dann die lesbische Gräfin Geschwitz verbluten.

Wohl die zahlreichsten Lustmorde und eine wahre Systematik dieser sadistischen Prozedur gibt de Sade in seiner „Juliette“ und besonders in „Les 120 journées de Sodome ou l'école du libertinage“, die die Triumphe des Lasters in grausigen Bildern malen. Die Psychologie des Lustmordes sind darin geschildert. Die Psychologie des Lustmordes und des Mörders endlich gibt mit wissenschaftlicher Einfühlung Emile Zola in dem Roman „La bête humaine“, in dem es heißt: „Eine Frau töten! Das klang ihm seit seiner frühesten Jugend in den Ohren mit dem wachsenden, ihn bedrängenden Fieber der Begierde. Wie die andern davon träumen, eine zu besitzen, hatte ihn die Vorstellung befallen, eine zu töten; denn er konnte sich nichts vorlügen, er hatte die Schere ergriffen, um sie ihr ins Fleisch zu stoßen, sobald er dieses Fleisch gesehen hatte, diese heiße, weiße Brust. Und nicht, weil sie sich widersetzte, nein, es war zum Vergnügen, weil er Lust dazu hatte, eine solche Lust, daß, wenn er sich nicht ins Gras gekrampft hätte, er dahin zurückgerannt wäre, um sie umzubringen . . .“ — „Jede Frau erregt in ihm die Mordlust“, die Frauen, mit denen man auf der Straße in flüchtige Berührung kam, Frauen, die seine zufälligen Nachbarinnen wurden, hauptsächlich eine, eine Jungverheiratete, die, neben ihm im Theater sitzend, sehr laut lachte; er hatte mitten im Akt fliehen müssen, um sie nicht umzubringen . . . „es war jedesmal wie der plötzliche Anfall einer blinden Wut, ein immer wiederkehrender Durst, weit zurückliegende Beleidigungen zu rächen, an die er die genaue Erinnerung verloren hatte. Das kam also von so weit her, von dem Übel, das die Frauen seinem Geschlecht angetan hatten, von dem aufgehäuften Greuel von einem Mann zum andern, seit jenem ersten Betrug, damals in den Höhlen. Und er fühlte auch, wenn es ihn überkam, einen Zwang, zu kämpfen, um das Weib zu erobern und zu bändigen, das perverse Bedürfnis, sie tot auf den Rücken zu werfen wie eine Beute, die man für immer anderen entreißt. Sein Schädel zersprang fast unter der Anstrengung, zu unwissend, wie er glaubte, mit zu stumpfem Hirn, fand er keine Antwort in dieser Todesangst eines Menschen, der zu Handlungen getrieben wird, wo sein Wille nichts gilt und deren Ursache ihm entschwunden ist . . .“ — „Das Tor des Entsetzens öffnete sich über dem schwarzen Abgrund des Geschlechts, Liebe bis in den Tod, Vernichten, um völliger zu besitzen . . . Eine schrankenlose Freude, ein übermäßiger Genuß, daß er das ewige Verlangen voll gestillt hatte, hob ihn empor. Er fühlte ein stolzes Staunen, seine Mannesüberlegenheit wuchs. Er hatte die Frau getötet, er besaß sie, wie er sie seit so langem hatte besitzen wollen, ganz bis zu Vernichtung . . .“

In der ekstatischen Verzücktheit eines Lustmordes klingt die Liebesgeschichte aus, die Waldemar Bonsels in dem mit Wille Geigers Radierungen geschmückten Buche „Kyrie eleison (1908) schildert, und der durch die Geschichte des englischen Arztes und Frauenmörders Scribbsen angeregte Roman Heinrich Schäfers „Gefangenschaft“ (Berlin 1918) enthüllt das abgründige Geschehnis des Lustmordes im Verlauf sadistischer Triebhandlungen. In „Là-bas“ stellt J. K. Huysmans der Erlebnisarmut unserer Zeit die Epoche ausschweifender erotischer Phantasie im Mittelalter mit einer Gestalt wie die des typischen Lustmörders Gilles de Rais und seinen Greuelthaten entgegen, Greuelthaten, die in der wollüstigen Menschenschlachtung im Rahmen von Satansmessen bestehen. Mit Satanismus beschäftigte sich auch der Pole Stanislaus Przybyzewski und kommt so zur Schilderung des Lust-

mordes, der von De Quincey in seiner Abhandlung über den „Mord, als eine schöne Kunst betrachtet“, theoretisch gerechtfertigt wird, wenn hier auch der Akzent mehr auf die artistische als auf die sexuelle Note gelegt wird. Maupassant, der das Sexualpathologische häufig streift, läßt den Lustmord in „la petite Roque“ als Wirklichkeitstatsache ablaufen. Als solche dient er auch Döblin im Roman „Alexanderplatz“, wo er im Mosaik großstädtischer Ereignisse nicht fehlen darf. Wassermann zeichnet im „Christian Wahnschaffe“ das Bild des Vorgangs mit allen Einzelheiten, der breitesten Raum einnimmt in dem bemerkenswerten Roman „Moravagine“ von Blaise Cendrars. Hier ist das Leben des Irren Moravagine (im Namen Beziehung auf Tod und Vagina) und seine Krankheitsgeschichte von dessen Arzt geschrieben. Diese Krankheit äußert sich in Sexualverbrechen, und der Roman enthält grauenhaft anschaulich beschriebene Handlungen schmutzigen Blutrauchs und sexuell bedingter Zerstörungswut. Dies alles hingestellt als Zustand heutiger Menschheit in Europa.

Es sei noch eines Kuriosums gedacht, das sich gleichsam als indirekter Lustmord erklären läßt. Johannes Auerbach-Ilmari veröffentlichte 1921 eine Grotteske unter dem Titel „Der Selbstmörder-Wettbewerb“, die Kubins geniale Feder illustrierte. In dieser Grotteske finden wir einen spleenigen amerikanischen Milliardär als Urheber eines Massenselbstmordes, den er zu seiner höchsten Lust als grausiges Schauspiel inszeniert hat. Ein phantastischer Geldpreis winkt den Erben des Bewerbers, der es versteht, durch die qualvollste Selbsthinrichtung das größte Entzücken des Preisstifters zu erregen. Als Sieger aus diesem Wettstreit geht ein Mann hervor, dem es gelingt, sich mit einem Beil Stück für Stück vom Körper zu trennen bis er verendet.

Mehrmals hat George Grosz, der am engsten der Zeit und ihren Erscheinungen verbundene Künstler, den Lustmord mit Pinsel und Stift geschildert. Aufs stärkste von diesem Thema gefesselt sehen wir den für die Pathologie des künstlerischen Schaffens interessierten und für die Sexualpathologie so aufschlußreiche Arbeiten uns schenkenden Rudolf Schlichter. In seinen erotischen graphischen Miszellen hat auch Christian Schad das Thema aufgenommen, das Theophil Steinlen als Illustrator des öfteren behandelte, von dem nicht minder stark Künstler wie Masereel, Beckmann, Revy, Touchet und zahlreiche andere angesprochen wurden.

HERBERT ADAMS IST der Verfasser eines aufsehen-
erregenden Romans, der soeben im Wilhelm Goldmann Verlag, Leipzig C 1, in der
Reihe der „Blauen Goldmannbücher“ erschienen und zum üblichen Preise von M. 3.—
kart. und M. 4.50 Leinen überall zu haben ist. Dieser ungemein logisch und fesselnd
aufgebaute Roman zeigt uns die Gefahren des Indizienbeweises, der auf der
ganzen Welt eine der aktuellsten juristischen Streitfragen ist, und trägt den Titel
DAS RÄTSEL UM LORD BRANNOCK



Wer ist hier Beschützer?

Foto Metro-Goldwyn-Mayer



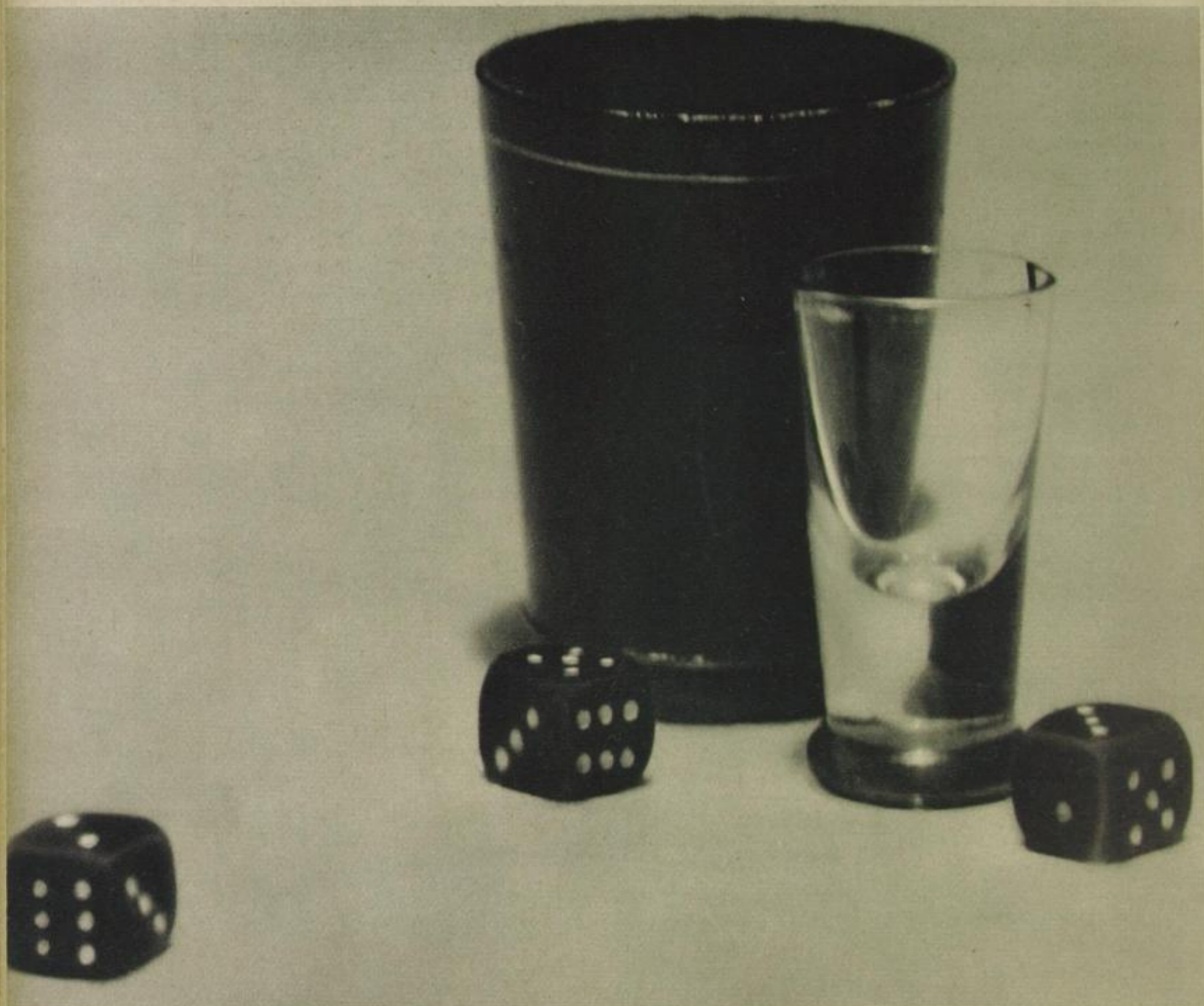
„Na, Fränze — woran denkste?“

Foto Atelier Elite



Der anonyme Brief

Foto Ufa



Glück und Glas

Foto Neumann-Rabe



DER Kraftfahrer UND sein Recht

VON RECHTSANWALT DR. ARTHUR BRANDT-BERLIN

Die wachsende Automobilisierung Deutschlands und die dadurch bedingte Steigerung der Unfallziffern haben zur Folge gehabt, daß auch Kreise, die sonst mit dem Strafgesetz nicht in Konflikt zu kommen pflegen, „kriminell“ werden. Die rechtzeitige Aufklärung über die bedeutsamsten Rechtsfragen des Automobilverkehrs ist für jeden Menschen, ob Kraftfahrer oder Passant, heute eine Notwendigkeit. Wir bringen daher aus der Feder des bekannten berliner Verteidigers, der den Ruf eines besonderen Kenners des Kraftfahrrechts genießt, fortlaufend Beiträge aus diesem Gebiet

Die schwache Frau und ein starker Wagen

Das Urteil eines berliner Verkehrsgerichts hat in automobilistischen Kreisen eine lebhafte Diskussion hervorgerufen. Das Gericht hatte die Verurteilung einer Kraftfahrerin wegen fahrlässiger Tötung damit begründet, daß sie körperlich zu schwach gewesen sei, um den von ihr gesteuerten Wagen auf normale Entfernung zum Halten zu bringen. Es sei ihr also ein (weiteres) Verschulden zur Last zu legen, das darin bestand, daß sie einen für ihre Konstitution zu schweren Wagen gesteuert hat.

Das Urteil ist sowohl vom technischen wie vom rechtlichen Standpunkt aus angegriffen worden. Fachleute sprechen von einem Fehlurteil, indem sie behaupten, daß ein großer und schwerer Wagen sich in der Regel leichter und sicherer bremsen lasse als ein kleineres Fahrzeug. Von juristischer Seite wird dem Gericht wiederum der Vorwurf gemacht, daß es den körperlichen Zustand der Fahrerin zu Unrecht als Schuldmoment bewertet habe. Beide Einwände erscheinen mir grundsätzlich falsch.

Vorweg sei bemerkt, daß eine Nachprüfung des Einzelfalles nicht stattfinden kann und soll. Das Interesse kon-

zentriert sich vielmehr weit über den Einzelfall hinaus auf die bedeutsame Frage, inwieweit man die körperliche Konstitution zur Begründung des Vorwurfs der Fahrlässigkeit heranziehen kann oder nicht. Es ist daher auch müßig, zu untersuchen, ob sich nun gerade der fragliche Wagen leicht oder schwer bedienen und bremsen ließ. Gewiß gibt es viele starke Wagen modernsten Fabrikats, deren Bremseinrichtung mühelos und sicher betätigt werden kann. Indessen kann auch nicht geleugnet werden, daß manches Fahrzeug erhebliche Anforderungen an die Körperkraft des Führers stellt und von einer Frau, die über diese Kraft nicht verfügt, nicht mit der erforderlichen Sicherheit beherrscht werden kann.

Es muß demnach im Interesse der Verkehrssicherheit grundsätzlich verlangt werden, daß nur derjenige die Führung eines Kraftfahrzeuges übernimmt, der sich mit dessen Fahreigenschaften hinreichend vertraut gemacht hat und körperlich den Ansprüchen, die die Leitung und Bedienung des Fahrzeuges an ihn stellen, gewachsen ist. Das gilt sowohl von der generellen wie von der jeweiligen Körperkonstitution. Wer sich ans Steuer setzt, ohne vom Sitz aus infolge der Kürze des Unterkörpers das Bremspedal gehörig durch-

treten zu können, handelt genau so fahrlässig wie die Frau, die den Wagen lenkt, obwohl ihr bekannt sein muß, daß ihre Körperkraft für Steuerung und Bremsung nicht ausreicht. Sie kann sich auch nicht darauf berufen, daß sie ja den Führerschein für die betreffende Klasse nach amtsärztlicher Prüfung erhalten habe. Denn unmöglich kann vom Kreisarzt verlangt werden, daß er noch die Konstitution und Körpermasse des Prüflings mit Bezug auf alle Wagenmodelle der betreffenden Klasse untersucht. Vielmehr muß von jedem Fahrer gefordert werden, daß er sich selbst von der Steuerung der für ihn nicht passenden Wagen fernhält.

Fahrlässig handelt aber auch die Frau, die sich im Zustande der Indisposition ans Steuer setzt. Die ständigen Verkehrsgefahren erfordern einen klaren Kopf und uneingeschränkte Kaltblütigkeit. Genau so wenig wie es mit der Verkehrssicherheit zu vereinbaren wäre, wenn ein Grippekranker einen Wagen steuert, genau so muß auch von der Frau gefordert werden, daß sie die Hände vom Steuer läßt, wenn sie sich in einem besonders reizbaren, außergewöhnlichen Zustande befindet. Dasselbe gilt bei hochgradiger Schwangerschaft. Nicht das Körperbefinden selbst wird also, wie die Kritiker jenes Urteils zu Unrecht annehmen, der Frau als Fahrlässigkeit ausgelegt, sondern allein der Mangel an Rücksicht auf die allgemeine Verkehrssicherheit, die durch eine den Eigenschaften des Fahrzeuges und den Verkehrserfordernissen nicht adäquate körperliche Konstitution aufs Schwerste gefährdet wird.

*

Das Auto auf Wechsel

Autos werden heute in der Regel nicht mehr bar gekauft. Die Wirtschaftslage hat es mit sich gebracht, daß fast durchweg der Käufer den Kaufpreis in Raten bezahlt, deren rechtzeitige Einlösung durch Hingabe von Wechseln gesichert wird. Der Verkäufer behält sich überdies das Eigentum an

dem verkauften Wagen bis zur völligen Tilgung des Kaufpreises vor.

Nachdem sich der Käufer einige Zeit an dem Besitze des Wagens erfreut hat, geht der Verkäufer — ein leider nicht seltenes Ereignis — in Konkurs, und zwar noch bevor die letzte Rate gezahlt worden ist.

Man sollte nun meinen, daß der Käufer den Wagen, den er mit Wechseln bezahlt hat, auch behalten darf. Der Konkursverwalter indessen belehrt ihn alsbald, daß diese Auffassung nicht zutrifft.

Der Konkursverwalter tritt nämlich mit der Forderung hervor, der Käufer möge den ihm verkauften Wagen an die Konkursmasse aushändigen. Und tatsächlich muß der Käufer zu seiner Überraschung feststellen, daß er nicht nur den gezahlten Kaufpreis, sondern auch den Wagen eingebüßt hat.

Wegen des Schadens, den der Käufer dadurch erleidet, kann er zwar seinerseits die Konkursmasse in Anspruch nehmen, muß sich indessen mit der Konkursdividende begnügen, die in der Regel nur einen kleinen Bruchteil seiner Forderung ausmacht.

Dieses paradoxe Ergebnis ist die Folge der Vorschrift des § 17 der Konkursordnung. Hiernach kann der Konkursverwalter, wenn ein zweiseitiger Vertrag zur Zeit der Konkurseröffnung von keinem Teil vollständig erfüllt ist, die weitere Erfüllung verweigern.

Die Rechtsprechung des Reichsgerichts steht auf dem Standpunkt, daß der Kaufvertrag in dem erwähnten Falle weder von dem Käufer noch von dem Verkäufer vollständig erfüllt ist. Vom Käufer deshalb nicht, weil er den Kaufpreis noch nicht vollständig entrichtet hat. Vom Verkäufer nicht, weil das Eigentum noch nicht auf den Käufer übergegangen ist. Der Konkursverwalter kann hiernach die Annahme der noch nicht gezahlten Raten ablehnen und dadurch den Eigentumsübergang auf den Käufer vereiteln. Das Ergebnis ist also, daß der Käufer den Wagen herausgeben muß und die bereits bezahlten Beträge verliert.

Noch schlechter steht sich der Käufer aber dann, wenn der Verkäufer, wie dies in der Regel geschieht, die ihm zur Sicherheit gegebenen Wechsel weitergegeben oder diskontiert hat. In diesem Fall ist der Käufer verpflichtet, die gesamten Wechsel bei Fälligkeit einzulösen, während er das Eigentum an dem verkauften Wagen erst mit der Zahlung des letzten Wechsels erwirbt. Erfolgt die Konkursöffnung mithin vor Einlösung des letzten Wechsels durch den Käufer, so ist er zur Herausgabe des Wagens verpflichtet, ohne seinerseits berechtigt zu sein, die Einlösung der in dritter Hand befindlichen Wechsel zu verweigern. Eine Weigerung zur Zahlung würde ihm nichts nützen, da der jetzige Inhaber des Wechsels ihn jederzeit aus dem Wechsel haftbar machen kann, ohne daß sich der Käufer seinerseits von dem Kaufvertrag losgesagt und den Wagen zurückerhalten hat.

In der Regel verliert demnach der Käufer eines unter Eigentumsvorbehalt gekauften Wagens nicht nur den Wagen, sondern auch den gesamten von ihm mit Wechseln bezahlten Kaufpreis. Der Kauf eines Wagens unter Eigentumsvorbehalt bedeutet daher eine schwere wirtschaftliche Gefahr für den Käufer. Ist doch der weitere Besitz des Wagens nicht nur, wie es der Zweck des Vertrages sein sollte, von seiner eigenen Solvenz, sondern auch von der Bonität des Verkäufers wesentlich abhängig.

Tatsächlich hat sich in letzter Zeit wiederholt der Fall ereignet, daß die Konkursöffnung kurz vor der Fälligkeit der letzten Rate eingetreten ist und daß der Konkursverwalter auch die Herausgabe des Wagens noch verlangt hat, obwohl sämtliche Wechsel diskontiert waren und demnach vom Käufer, unabhängig vom Willen des Konkursverwalters, eingelöst werden mußten.

Es bedarf keiner Erörterung, daß dieses Ergebnis den Erfordernissen einer gesunden Wirtschaft in krasser Weise widerspricht. Solange indessen nicht durch Aufnahme einer entsprechenden gesetzlichen Vorschrift der Schutz des Käufers gegen diese Gefahr hinreichend

gewährleistet ist, kann der Käufer nicht nachdrücklich genug vor dem Kauf eines Wagens unter Eigentumsvorbehalt gewarnt werden.

*

Darf man vorschriftswidrig fahrende Autos anhalten?

Ein Automobilist hatte des nachts auf der Landstraße in der Annahme, ein entgegenkommender Wagen habe seinen Scheinwerfer nicht abgeblendet, den eigenen Scheinwerfer auf den entgegenkommenden Fahrer gerichtet, war dann in die Fahrbahn des anderen Fahrers eingebogen und hatte dadurch, daß er direkt auf ihn zufuhr, den entgegenkommenden Fahrer zum Halten gezwungen. Das Hanseatische Oberlandesgericht (vgl. Jur. Wochenschrift 1929 S. 2842) hat dieses Verhalten für zulässig erklärt, obwohl es sich herausgestellt hat, daß der vermeintlich nicht abblendende Fahrer in Wahrheit mit seinem zwar stark wirkenden, aber durchaus zulässigen Stadtlicht gefahren war, so daß ihm eine Übertretung überhaupt nicht zur Last fiel.

Dieses Urteil, durch das jedermann die Befugnis zugesprochen wird, vorschriftswidrig fahrende Kraftfahrer anzuhalten, hat natürlich in den Kreisen der Automobilisten lebhaftes Befremden ausgelöst. Es läßt sich nicht verkennen, daß dieses Urteil, wenn es Schule machen sollte, eine erhebliche Gefährdung der Verkehrssicherheit zur Folge haben würde, zumal dem subjektiven Ermessen Tür und Tor geöffnet werden. Jedermann würde hiernach in die Lage versetzt werden, selbst Polizei zu spielen, und könnte nicht einmal zur Verantwortung gezogen werden, wenn er dadurch einen Unfall herbeiführt, weil er ja nach der Auffassung des Oberlandesgerichts rechtmäßig handelt. Glücklicherweise kann darauf hingewiesen werden, daß die Rechtsauffassung des Hanseatischen Oberlandesgerichts der gesetzlichen Grundlage entbehrt.

Zwar hat nach § 127 StPO. — und auf diese Vorschrift stützt sich jene Ent-

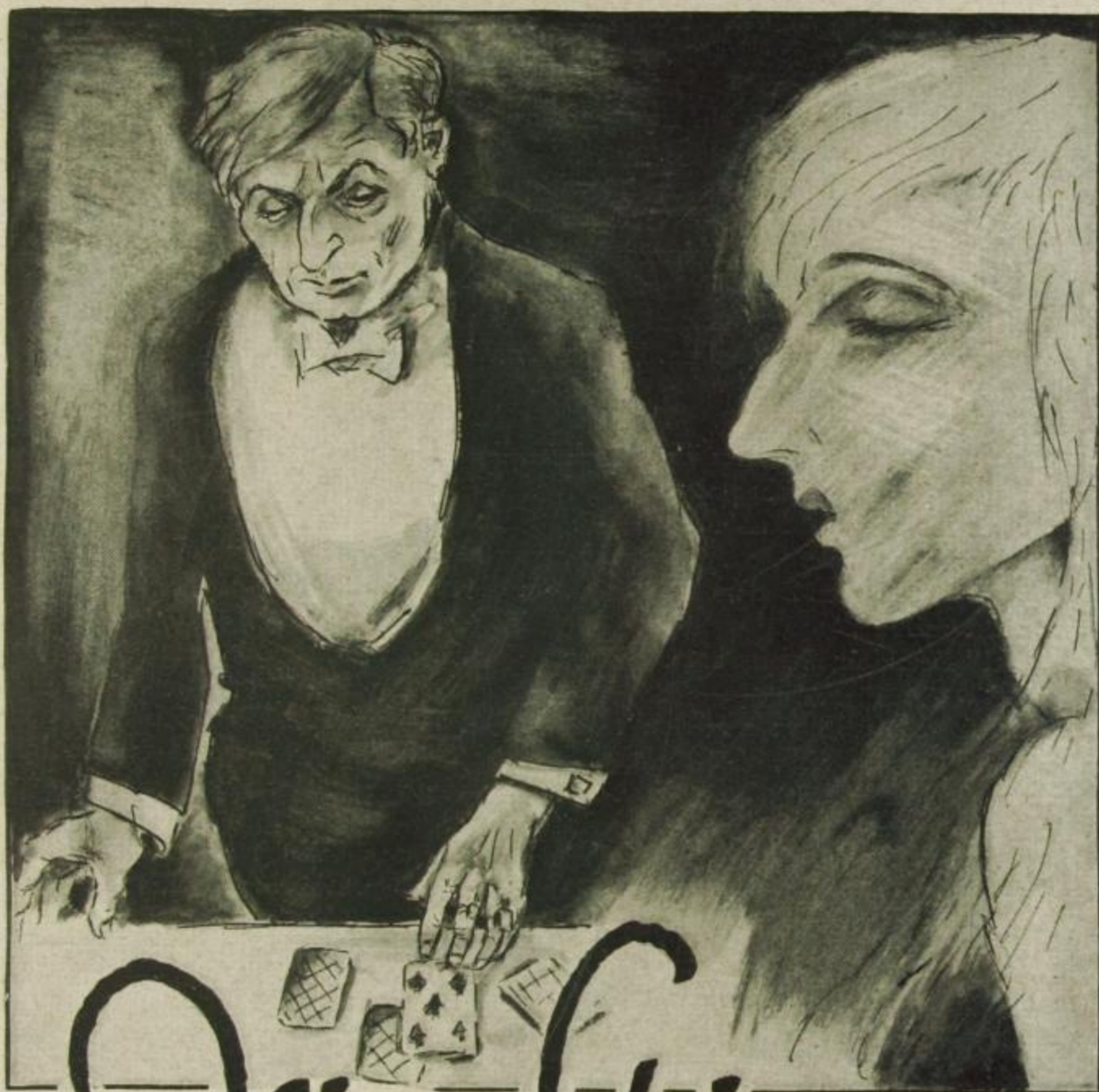
scheidung — jedermann das Recht, einen anderen, der bei einer strafbaren Handlung auf frischer Tat betroffen wird und dessen Persönlichkeit nicht sofort festgestellt werden kann, auch ohne einen richterlichen Haftbefehl vorläufig festzunehmen. Damit wird aber noch nicht jeder Privatperson das Recht eingeräumt, einen Kraftfahrer, der sich nur einer verkehrspolizeilichen Übertretung schuldig gemacht hat, einfach festzunehmen oder durch Anwendung von Zwangsmaßnahmen zum Halten zu bringen. Voraussetzung der Festnahme ist, daß die Feststellung der Persönlichkeit nicht anders erfolgen kann. Im allgemeinen wird es indessen zur Feststellung der Persönlichkeit des Übertreters vollauf genügen, wenn die Nummer des Kraftfahrzeuges notiert wird. Zu diesem Zwecke ist ja das polizeiliche Kennzeichen auch vom Gesetz eingeführt.

Das in dem erwähnten Falle angewandte Verfahren ist aber auch aus einem anderen Grunde widerrechtlich. § 127 StPO. gestattet zwar die Festnahme. Damit ist aber niemand das Recht gegeben, einen anderen, der sich einer strafbaren Handlung schuldig gemacht hat, zwecks Feststellung seiner Persönlichkeit körperlich zu verletzen. Nun ist zwar eine Verletzung des vermeintlich unvorschriftsmäßig fahrenden Automobilisten nicht eingetreten. Es verbietet sich jedoch schon von selbst, daß er auch nur gefährdet wird. Wenn, wie hier geschehen, aber der Angeklagte direkt in die Fahrbahn des anderen Fahrers einbiegt und seine Scheinwerferbeleuchtung absichtlich auf diesen

einstellt, also den anderen Fahrer blendet, so gefährdet er ihn damit in erheblicher Weise. Es liegt die Möglichkeit nahe, daß er unsicher wird und die Gewalt über seinen Wagen verliert. Da die zur Feststellung der Persönlichkeit dienende Maßregel stets in einem angemessenen Verhältnis zu der dem Täter zur Last gelegten Verfehlung stehen, insbesondere jede Gefährdung seines Lebens und seiner Gesundheit ausgeschlossen sein muß, ist auch ein derartiges Einbiegen in die Fahrbahn des angeblichen Übertreters unzulässig.

Die Widerrechtlichkeit dieses Vorgehens ergibt sich weiterhin auch daraus, daß § 127 StPO. nur Eingriffe in die Freiheit des Täters selbst, nicht aber Verletzung der Rechtssicherheit Dritter zuläßt. Das Verbot des Fahrens auf der linken Straßenseite und das Gebot des Ausweichens nach rechts ist im Interesse der Gesamtheit der Wegebenutzer gegeben. Es geht unmöglich an, daß die Sicherheit des gesamten Verkehrs gefährdet wird, nur um einen Automobilisten, der vermeintlich eine Verkehrsvorschrift übertreten hat, festzustellen. Solche Rechtswidrigkeiten, die nicht nur in die Sphäre des Täters selbst eingreifen, sondern auch darüber hinaus einen Schaden Dritter anzurichten geeignet sind, werden durch § 127 StPO. nicht gedeckt. Es kann daher nicht nachdrücklich genug davor gewarnt werden, dem Beispiel jenes allzu energischen Automobilisten zu folgen und Kraftfahrer wegen vermeintlicher Übertretung eigenmächtig festzunehmen oder anzuhalten.

* * *



Die Stimme

Von Martin Cumberland

Deutsch von Irene Kafka

Illustrationen von Gabel

Musgrave hatte die ganze Nacht über ausgezeichnete Karten gehabt. Um Mitternacht begannen die vier Spieler zu gähnen. Als wieder eine Runde zu Ende war, stand Briscoe auf.

„Das ist nichts für mich“, sagte er grimmig. „Ich gebe es auf.“ Die anderen waren seiner Meinung. Die kleine Gesellschaft brach auf. Musgrave und Briscoe verließen gemeinsam den Klub.

„Es ist noch nicht sehr spät“, meinte Musgrave. „Wenn Sie noch zu mir kommen wollen, rauchen wir eine Zigarre und plaudern ein wenig.“ „Gern“, entgegnete Briscoe. „Doch es darf nicht zu spät werden. Ich reise morgen früh ab.“ Sie er-

1593

reichten Musgraves kleines, luxuriöses Haus und gingen nach dem Salon im ersten Stock. „Ich fürchte, es wird verdammt kalt sein“, meinte Musgrave. „Meine Frau ist nach dem Süden gereist und hat die Dienerschaft mitgenommen. Ich beziehe morgen ein Zimmer im Klub. Einen Augenblick, bitte. Ich will nur den Gaskamin anzünden.“

„Gut. Dann behalte ich vorerst meinen Mantel an“, entgegnete Briscoe. „Ich darf doch Pfeife rauchen?“

Musgrave nickte. Er war ein großer, blonder Mensch. Noch nicht ganz dreißig. Jetzt straffte er sich und sah auf den Gefährten.

„Seltsam“, bemerkte er, „daß Sie heute abend fortwährend auf die Unmöglichkeit hinwiesen, Glück zu haben. Ich wußte nicht, daß Ihr gelehrten Burschen auch abergläubisch seid.“

Briscoe lachte.

Er saß im Lehnstuhl. Ein kleiner, dunkelhaariger Mann mit einem Vogelgesicht. Wenig über vierzig Jahre alt. Mit lebhaften, schwarzen Augen.

„Sind Sie vielleicht abergläubisch?“ fragte er.

„Ich weiß es nicht“, entgegnete Musgrave. „Nur wenige unter uns können sich ganz davon befreien. Zudem besitze ich eine Art Familienerbschaft. Und ich möchte sie nicht missen.“

„Oh!“ Der kleine Mann setzte sich straff auf. „In welcher Art, wenn man fragen darf?“

„Ich kann es Ihnen erzählen“, entgegnete Musgrave. „Wenn ich auch sonst nicht darüber spreche. Unsere Familie scheint in gewissen Lebenslagen mit seltsamer Voraussicht begabt zu sein. Wir werden vor drohender Gefahr gewarnt. Diese Warnung erfolgt durch eine Stimme.“

Er entnahm seinen Taschen zahlreiche Banknotenbündel und warf sie achtlos in eine Schreibtischlade. Er wollte Haltung bewahren. Doch seine Hände zitterten ein wenig.

„Ich habe meinen Großvater nicht gekannt“, fuhr er fort. „Doch ich weiß, daß mein Vater oft von jener Stimme gewarnt wurde. Vielleicht haben Sie von dem großen Brand gehört, der vor fünfzig Jahren das Théâtre Moderne in Paris zerstörte? Viele hundert Menschen verbrannten. Weiber wurden niedergestampft und erstickten. Mein Vater hatte für jenen Abend einen Sitz bestellt. Doch als er sich auf den Weg machen wollte, hörte er die Stimme. Da änderte er sofort sein Programm und fuhr in ein Konzert. Ein andermal wurde er ähnlich gewarnt, als er in ein neues Unternehmen vierzigtausend Pfund Sterling investieren wollte. Wo, zum Teufel, aber haben die Leute den Whisky hingeräumt?“

Gereizt ging er im Zimmer umher. Zwei Wandschränken öffnete er, ohne zu finden, was er suchte. Briscoe neigte sich im Sessel vor und faßte ihn scharf ins Auge.

„Haben Sie selbst jemals die Stimme gehört?“ fragte er.

„Ja“, entgegnete Musgrave und wie unterdrückte Erregung schwang es durch seine Stimme. „Ich habe sie zum erstenmal im Leben gehört. Heute abend.“

„Wann war das?“

„Im Klub“, entgegnete Musgrave. „Im Augenblick, als ich vorschlug, weiterzuspielen. Da hörte ich deutlich die Stimme. Ganz so, wie mein Vater sie zu beschreiben pflegte. Eine sanfte, weiche, weibliche Stimme. Sie flüsterte ein einziges Wort: ‚Nein‘. Soweit mir bekannt ist, hat sie nie etwas anderes gesprochen. Seltsam, nicht?“

Er lachte ein zitterndes Lachen und zog die Zigarettendose. Und sichtlich zitterten seine Finger beim Entzünden der Zigarette.

Briscoe lächelte leise. „Untersuchen wir das einmal näher“, meinte er. „Um der Wissenschaft willen. Angenommen, Ihr Vater hätte jene warnende Stimme gehört. Auch Ihre anderen Vorfahren, wenn Ihnen das beliebt. Vielleicht sind

Sie von Vater und Großvater her ein wenig erblich belastet?! Mystisch veranlagte Menschen. Typen, die Stimmen vernennen. Nervenbündel. Jetzt aber . . .“

Briscoe wies mit dem Stiel seiner Pfeife nach dem anderen.

„Nun zu Ihrem besonderen Fall. Sie hörten heute abend die warnende Stimme. Sie scheint aber diesmal einen argen Fehlgriff getan zu haben! Denn nichts war da, wovor Sie gewarnt werden mußten. Gewiß nichts, was ein besonderes Eingreifenwollen dieses sogenannten Schutzengels gerechtfertigt hätte!“

Er hielt inne. „Bedenken Sie einmal“, sagte er. „Sie wurden gewarnt, nicht weiter zu spielen. Und hatten doch märchenhaftes Glück. Und haben viel Geld gewonnen. Fünfhundert Pfund, nicht?“

„Über sechshundert“, entgegnete Musgrave.

Briscoe nickte. „Über sechshundert Pfund also. Ein nettes Sümmchen. Mächtig viel Geld zum Beispiel für einen armen Teufel wie ich, der von rechts wegen keine Karte anrühren sollte. Sechshundert Pfund bedeuten Ihnen in Wirklichkeit nichts. Sie könnten nicht behaupten, daß der Verlust einer solchen Summe Ihnen Ungelegenheiten bereitet?“

„Gewiß nicht“, gab Musgrave zu.

„Nun gut“, meinte der andere triumphierend. „Doch eine Stimme warnt Sie ausdrücklich, das Spiel fortzusetzen. Nun hätten wir in jedem Fall nur noch eine Stunde gespielt. Angenommen, Ihr Glück hätte sich vollständig gewendet. Sie hätten möglicherweise Ihre gewonnenen sechshundert Pfund und noch fünfhundert dazu verloren. Das ist lächerlich, doch wir nehmen es an, um meine Behauptung zu stützen. Verstehen Sie? Selbst wenn Sie Ihren Gewinn und noch fünfhundert Pfund verloren hätten, kann ein Mann wie Sie das kaum spüren.“

Er lehnte sich zurück und fuhr mit der hageren Hand durch sein dunkles Haar. Musgrave hatte seinen Whisky ganz vergessen. Er schritt im Zimmer auf und nieder und schüttelte den Kopf.

„Sie stellen eine Behauptung auf“, meinte er, „und ich muß ihr zustimmen. Doch sie beweist nicht alles. Sie denken nur an finanziellen Verlust. Doch kann man mehr verlieren als Geld. Gesundheit. Selbst das Leben.“

„Was in aller Welt meinen Sie?“

Briscoes Augen kniffen sich zusammen und ganz kurz hatten sie einen seltsamen Blick. Rasch, unruhig streifte Musgrave die Asche von seiner Zigarette. „Sie mögen mich für anormal, für überempfindlich halten, wenn Sie mögen“, sagte er. „Mein Vater aber war ausgeglichener Sinnes. Einer der gesündesten Menschen, die ich jemals gekannt habe. Ich kann Ihnen verraten, mir ist das Lachen vergangen! Sie sagen, ein Geldverlust hätte mir am heutigen Abend nicht weh getan. Da gebe ich Ihnen Recht. Doch Ärgeres hätte geschehen können, wenn wir weiter gespielt



Einen Augenblick betrachtete er die Phiole

hätten. Da war zum Beispiel Vincent in der Partie. Ich mag mit dem Menschen nicht spielen. Er ist ein arger Verlierer und wird leicht heftig. Hätten wir weiter gespielt, so ist es nicht ausgeschlossen, daß es zu einem Handgemenge gekommen wäre. Er hätte mich verletzen, hätte mich töten können.“

„Da ist es weit wahrscheinlicher, daß Sie ihm den Hals gebrochen hätten“, sagte Briscoe und sah auf des anderen Athhengestalt. „Vincent hätte gegen Sie nicht viel ausgerichtet.“

Musgrave lachte.

„Nun, das ist ziemlich das Gleiche. Eine Tragödie hätte sich allenfalls ereignen können. Aber die Familienstimme erhält das Wappen fleckenlos.“

Wieder war es ein Weilchen still. Dann lachte der Chemiker rauh auf.

„Ich bezweifle nicht“, sagte er, „daß es Ihnen immer möglich sein wird, für jene Warnerstimme eine Erklärung zu finden. Verhüten Sie eine Katastrophe, indem Sie ihr gehorchen, so hat sie sichtlich günstig gewirkt. Tritt aber keine Katastrophe ein, so wäre sie doch im Falle des Ungehorsams nicht zu vermeiden gewesen.“

Wieder lachte er, und Musgrave lachte mit. Der Jüngere aber war ärgerlich errötet.

„Ja“, sagte er, „ich wußte, Sie würden skeptisch sein. Wo, zum Teufel, aber ist nur der Whisky? Oh!“

Er hatte einen kleinen Wandschrank geöffnet und fand darin, was er brauchte. Zog zwei Gläser hervor, eine Whisky-Karaffe und einen silbernen Untersetzer. Seltsam beflissen sah Briscoe zu, wie Musgrave den Untersetzer auf ein Tischchen stellte.

„Übrigens, weil ich gerade daran denke“, sagte er jetzt, „haben Sie vielleicht jenes Buch bei der Hand? Wenn Sie erlauben, würde ich es gern ausleihen. Ich könnte es morgen in der Eisenbahn lesen und von Brüssel aus zurücksenden.“

„Gewiß.“ Musgrave hielt inne und stellte das Sodawasser hin. Sie meinen ‚Kontrapunkt des Lebens‘? Das steht unten in der Bibliothek. Ich will es holen. Mixen Sie einstweilen einen Trank!“

Als sein Gastgeber das Zimmer verließ, fuhr Briscoe wie ein Pfeil vom Sitz empor. Rasch und still gelangte er an den Tisch. Aus der Tasche seines Überziehers nahm er ein Ledertäschchen, in dem sich eine Anzahl langer schmaler Phiolen befanden. Von diesen wählte er eine, entkorkte sie und hielt sie einen Augenblick lang prüfend unter die Nase.

Wenige Sekunden später hatte er zwei Whiskys eingeschenkt, dem einen der Getränke Wasser zugefügt und es an seinen Platz getragen. Die Phiolen waren wieder in seiner Manteltasche. Er selbst saß zurückgelehnt, das Glas in der Hand, als Musgrave abermals das Zimmer betrat. „Hier ist das Buch“, sagte Musgrave. „Ich hoffe, Sie werden sich damit unterhalten. Aber was ist denn! Sie sind ja ganz blaß. Haben Sie . . .“

„Es ist nichts.“ Briscoe ließ sein kurzes, raubes Lachen hören. „Alles in Ordnung. Vielleicht hat Ihre Erzählung von geisterhaften Warnungen ein wenig an meinen Nerven gerührt. Ich habe Ihnen einen Whisky eingeschenkt. Das Sodawasser gießen Sie vielleicht selbst zu.“ „Danke sehr.“ Musgrave trat an das Tischchen und spritzte Sodawasser in das Glas. Briscoe lehnte sich in seinem Sitz zurück und schien in sich selbst zusammenzuschumpfen. Sein Antlitz war bleich, und er fuhr heftig zusammen, als ein lauter Schrei von Musgraves Lippen tönte.

„Was ist los?“ stammelte Briscoe.

Auf der anderen Seite des Zimmers hatte Musgrave das Glas auf den Tisch gestellt. Er war weiß bis in die Lippen und sah mit wildem Blick vor sich hin.

„Mein Gott!“ sagte er. „Die Stimme! Ich habe sie eben deutlich vernommen! So, daß ich fast glaubte, auch Sie müßten sie gehört haben! Was soll das bedeuten?“

Zitternd stand Briscoe da. „Ich, ich habe nichts gehört“, sagte er. Plötzlich trat Musgrave an einen Schrank und zog eine Repetierpistole aus einer Lade. Sein Wort sank zum Flüstern.

„Vor einer Woche waren Einbrecher nebenan“, sagte er leise. „Frau und Dienerschaft sind fort . . . ich will eine Runde durch das Haus machen. Bleiben Sie hier.“

Rasch ging er aus dem Zimmer. Briscoe stand allein in der Mitte des Teppichs. Mit einem Schluck stürzte der Chemiker den Whisky hinab. Sein Antlitz war bleich geworden, und seine Hände zitterten sichtbar. Ein Weilchen lauschte er. Schwach drangen von draußen Musgraves Schritte. Unten öffnete sich eine Tür, dann eine zweite.

Langsam, auf den Fußspitzen, ging Briscoe hinüber zu Musgraves Schreibtisch. Sehr leise öffnete er eine Lade, entnahm ihr einige Banknotenpäckchen und stopfte sie in seine Taschen. Als er die Lade wieder schloß, netzten Schweißtropfen seine Stirn, und seine Lippen lagen hart aufeinander.

Sorgsam legte er seinen Überrock über ein Sofa. Von unten herauf kam der verhängte Laut einer leise geschlossenen Tür, tönnten schwach Musgraves Schritte auf den Fliesen der Halle.

Briscoe schob die Pfeife in den Mund und hielt sie zwischen den Zähnen. Ruhig durchschritt er das Zimmer und stand manchmal still, um angestrengt zu lauschen. Sehr still war es nun im Hause. Auf dem Kamin im Salon schlug die Uhr einmal, und der Chemiker hob scharf den Kopf.

„Verdammt!“ stieß er hervor. „Das geht nicht!“

Er nahm das Glas und trug es auf das Tischchen hinüber. Leise gluckste der steife Whisky, als er ihn eingoß. Als er das Sodawasser hinzutat, fiel sein Blick auf Musgraves unberührtes Glas.

Briscoe zögerte. Er blickte im Zimmer umher. Unentschlossenheit lag auf seinen Zügen. Seine Hand streckte sich nach Musgraves Glas, als der Klang eines Schrittes ihm Einhalt gebot. Hastig trat er vom Tischchen fort, ehe sein Gastgeber das Zimmer betrat.

„Verdammt seltsam“, sagte Musgrave. „Ich habe das ganze Haus durchsucht, und alles ist in Ordnung. Das kann ich nicht verstehen. Das läßt mir keine Ruhe!“

Briscoe lachte schrill. „Nerven, mein Lieber!“ sagte er. „Das ist alles.“

„Vielleicht haben Sie Recht.“

Musgrave warf die Pistole auf ein Sofa, trat an das Tischchen, auf dem die Getränke standen. Da ging Briscoe nach der anderen Seite des Zimmers und betrachtete angelegentlich eine schöne Bronzestatue.

Er hatte dem anderen den Rücken gekehrt und wandte den Kopf nicht.

Er hörte das Kratzen eines Glases auf dem silbernen Untersetzer. Seine geschärften Sinne vermochten sogar, Musgrave trinken zu hören.

„Gut ist das“, sagte Musgrave. „Aber zu stark!“

Das Zischen einer Syphonflasche. Dann ein leiser Seufzer der Befriedigung.

Immer noch starrte Briscoe vor sich hin. Seine verkrampten heißen Hände gruben sich tief in seine Hosentaschen. Seine Zähne bissen so fest in die erloschene Pfeife, daß der Stiel zu brechen drohte. Die Bronzefigur vor sich sah er kaum. Er lauschte nur. Und während er wartete, sickerte ein Schweißtropfen über seine Stirn. Seltsames Sausen in seinen Ohren. Und dann ein dünner klingender Ton, dem Summen eines Moskito gleich, sprach von erhöhtem Blutdruck. Ohne sich zu wenden, versuchte er zu sprechen. Doch er schwieg, denn er merkte, daß seine Stimme ihn verraten würde.

Musgrave sagte nichts. Doch er piffte leise durch die Zähne. Der Klang nahm Briscoe fast den Verstand. Er nahm die Pfeife von den Lippen und umspannte sie so fest mit seiner Hand, daß die Knöchel weiß vortraten. Er hatte das Empfinden, daß er schreien oder fluchen müsse, wenn der andere fortfuhr zu pfeifen. Verzweifelt

rang er um Selbstbeherrschung. Und brachte es schließlich zuwege, einigermaßen ruhig zu sprechen.

„Ich muß nun fort“, sagte er. „Es ist ein Uhr vorbei.“

„Warum eilen Sie?“ fragte Musgrave leichthin. „Sie haben keinen weiten Weg.“
Briscoe nahm seinen Überrock auf. Er fühlte jetzt, daß er von dem furchtbaren Schreck genesen war, der ihn mit unerwarteter Welle überflutet hatte.

„Sie vergessen ganz“, sagte er, „daß ich morgen verreise. Ich habe noch zu packen.“

„Richtig.“

Aus silberner Dose nahm Musgrave eine Zigarette und zündete sie an. „Schade, daß Sie solche Eile haben“, sagte er. „Ich hätte gern ein wenig geplaudert. Die Sache mit der Stimme verstehe ich immer noch nicht. Es bedrückt mich. Mein Vater . . .“

Mit nervösem Lachen brach er ab, durchschritt das Zimmer und half Briscoe in den Mantel.

„Aber Sie wollen ja nichts von meinem Vater hören oder von Warnungen in der Familie, nicht wahr?“

Briscoe schüttelte den Kopf und versuchte zu lächeln. Flüchtig sah er nach Musgrave, dann wandte er sich um, um Hut und Buch aufzunehmen.

„Nun, ich trolle mich“, sagte er.

„Hören Sie . . .“

Musgrave durchschritt das Zimmer und kam mit einem Glas Whisky zurück.

„Hören Sie! Sie werden nicht gehen, ohne ausgetrunken zu haben! Das ist Vorkriegsware, die Sie heute weder für Geld noch für gute Worte bekommen.“

Er hielt ihm das Glas entgegen. Briscoe nahm es und trank in zwei Schlucken zu Ende.

„Danke“, sagte er. „Ich hatte es ganz vergessen. Sie haben recht, es schmeckt gut! Ihr Buch werde ich Ihnen aus Brüssel senden.“

„Ist recht“, sagte Musgrave. „Hat keine Eile. Schicken Sie es nicht, ehe Sie es gelesen haben. Wie lange wollen Sie in Brüssel bleiben?“

„Zwei Tage“, entgegnete Briscoe. „Dann muß ich nach . . .“

Er brach ab. Und Musgrave schrie auf, da er des anderen entsetzenerfülltes Gesicht sah.

„Was ist geschehen?“

Briscoe schwankte. Seine Finger umkrampften eine Stuhllehne.

„N—ichts“, stotterte er. „Gar nichts.“

Geisterbleich war sein Gesicht. Verzweifelt irrte sein Blick zu dem Tisch, auf dem Musgraves leeres Glas stand. Dann haftete sein Auge blitzschnell auf dem Glase, das er eben geleert hatte. Unvermittelt setzte er sich und legte die Hände an den Kopf.

„Mensch, sind Sie krank“, rief Musgrave. „Kann ich Ihnen irgendwie helfen?“

Briscoe taumelte empor und machte einen Schritt gegen die Tür. Er schwankte, als sei er plötzlich betrunken.

„Es ist nichts!“ rief er. „Nichts! Mein Gott! Ich bin fertig!“

Er fiel fast hin und hielt sich an der Sofalehne.

„Das falsche Glas“, stieß er hervor. „Mein Gott!“

Während Musgrave hilflos entsetzt daneben stand, sank Briscoe schwer in die Kissen. Sein Gesicht war grau. Er zitterte am ganzen Körper. Plötzlich lachte er, und beim Klang dieses Lachens lief Musgrave zu ihm.

„Aufhören! Um Himmels willen, Mensch! Was haben Sie denn?“

Mit wildem Blick öffnete Briscoe den Mund. Dann sank er verkrümmt zu Boden. Sein Körper zuckte einmal, zweimal. Dann lag er still.



Grimmig blickte er auf die stille Gestalt, die leblos am Boden lag ...

„Guter Gott! Briscoe!“

Schreckerfüllt fiel Musgrave neben ihm auf die Knie. Mit zitternden Händen löste er Briscoes Kleider. Da fiel ein dickes Paket Banknoten auf den Teppich. Musgrave stutzte. Seine Finger rührten an andere Banknotenbündel, rührten an gläserne Phiolen. Er betastete Briscoes Herz und wußte, daß der Mann tot war. Da war nichts mehr zu machen.

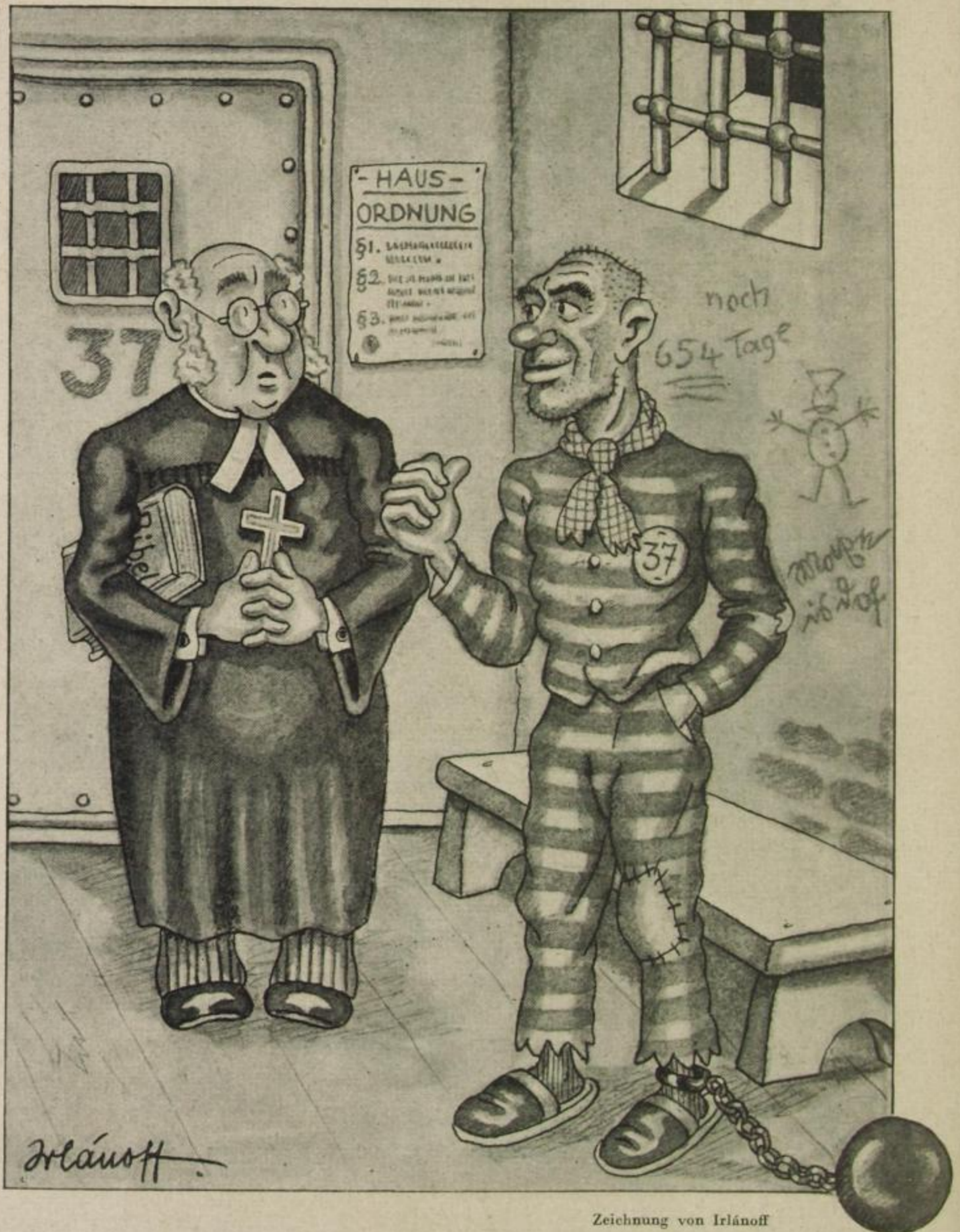
Langsam erhob sich Musgrave. Seine Hand hielt eine halbgeleerte Phiole. Er entkorkte sie und roch daran.

„Guter Gott!“ sagte er abermals.

In zwei Sätzen war er an dem Tisch, auf den Briscoe sein leeres Glas gestellt hatte. Langsam, als fürchte er die Entdeckung, hob er das Glas an die Nase.

Da schwand das Entsetzen aus seinen Zügen, und seine Augen blickten grimmig. Mit fest zusammengepreßten Lippen hielt er das Glas in den Händen und blickte auf die stille Gestalt, die reglos auf dem Boden lag.

Die schwache Stunde



Zeichnung von Irlánoff

„Bereuen Sie nun wenigstens, daß Sie in einer schwachen Stunde zum Diebe wurden?“

„Wat heißt hier schwache Stunde, Herr Paster?! Die ganze Nacht ha' ick jeschuftet, bis ick den verdammten Jeldschrank uffkriegte!“

Zigeuner UND Verbrechertum

Von E. Wittich

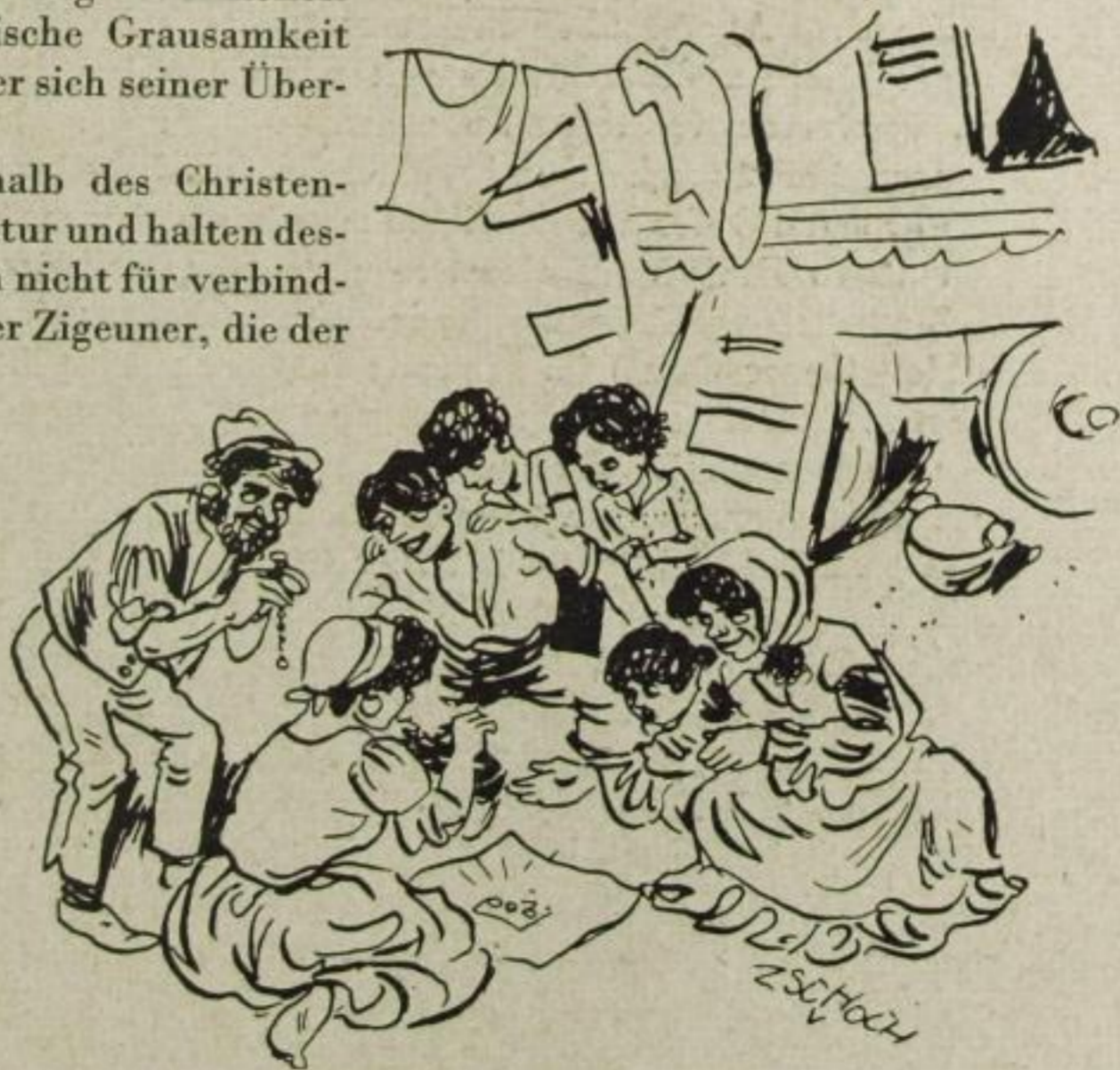
Illustrationen von Max Zschoch

Wohl nur in vereinzelt Fällen wird die Kriminalistik sich mit schweren Verbrechen, wie Raub, Raubmord, Brandstiftung usw. des deutschen Zigeunertums zu befassen gehabt haben. Der Mut, den diese Verbrechen und ihre Konsequenzen erfordern, fehlt dem deutschen Zigeuner.

Vergehen oder Verbrechen gegen die Sittlichkeit liegen dem Zigeuner fast ebenso ferne, wie ein Verbrechen gegen die Sicherheit des Staates. Dagegen sind Fälle von Körperverletzungen jeder Art bis zum Totschlag beim Zigeuner keine Seltenheiten, was die berüchtigten „Zigeunerschlächten“ wohl am besten beweisen. Der Selbsterhaltungstrieb überwiegt beim Zigeuner jede andere Regung seines Seelenlebens, allein unter der Einwirkung des Alkohols kann er eine geradezu bestialische Grausamkeit entwickeln, vorausgesetzt, daß er sich seiner Überlegenheit bewußt ist.

Die Zigeuner stehen außerhalb des Christentums und außerhalb unserer Kultur und halten deshalb deren Forderungen für sich nicht für verbindlich. Diese Lebensauffassung der Zigeuner, die der unsrigen schroff entgegengesetzt ist, zeigt sich am besten in ihren betrügerischen Geschäften. Der Betrug ist und bleibt das Spezialgebiet der meisten Zigeuner.

„Karaben“ oder „Kahren“, das ist ein meist von Zigeunerweibern beim Geldwechsel häufig ausgeführter Diebstahl. An der Ladenkasse eines Geschäftes, zuweilen auch in Privathäusern wird von der Gaunerin unter irgendeiner Vorspiegelung ein beliebiges Geldstück größeren Wertes,



Der Betrug ist und bleibt das Spezialgebiet der meisten Zigeuner

mit bestimmter Jahreszahl zum Umtausch gegen gleichwertige Münze verlangt. Wird diesem Verlangen unbedachterweise stattgegeben, so drückt die Zigeunerin ganz einfach, während sie in dem ihr vorgelegten Geld scheinbar umständlich herumsucht, eine Münze mittels Daumenballens in die hohle Hand und läßt auf diese Weise ein Geldstück nach dem andern bei sehr geschickt ausgenützter Gelegenheit vor den Augen der Zuschauer in ihre Tasche verschwinden, ohne daß die Bestohlenen auch nur das Geringste wahrnehmen. — Auch im Taschendiebstahl (Basaben) erreicht die Zigeunerin eine große Fertigkeit und Gewandtheit. In der Hauptsache aber verlegt sie sich mehr auf Ladendiebstähle, und sie hat sich in diesem Fache derart spezialisiert, daß sie darin wirklich unübertrefflich ist.

Man nennt diese Diebstähle

„Zirelo“.

Harmlos tritt eine Zigeunerin in irgendeinem Geschäft an den Ladentisch heran, läßt sich Waren vorlegen, prüft, fragt nach dem Preis und läßt den ihr zusagenden Gegenstand unauffällig vor sich auf den Boden fallen. Dann bringt sie mit den bloßen Füßen das Objekt mit großer Geschicklichkeit in eine zu diesem Zwecke auf der Innenseite ihrer langen, bauschigen Röcke angebrachten Geheimtasche, „baro Bosita“ genannt. Auf diese Weise läßt sie eine Unmenge Waren verschwinden. Daß sie ihre Geschäftstätigkeit auch auf Privathäuser ausdehnt, ist selbstverständlich, und hier fallen ihr vornehmlich „Gacheia“ (Hühner) zum Opfer, denen sie rasch den Hals umdrehen, um die Beute dann ebenfalls in der Geheimtasche zu verstauen.

Auch Wahrsagerei, Kartenlegen und Handlesen betreibt die Zigeunerin, um Betrügereien größeren Stiles zu inszenieren, und oft genug ist gerade dies das gegebene Mittel zur Einleitung eines großen Betruges, des sogenannten

„baro Dorgaben“ (Geisterbeschwörung).

Leider unterstützt eine geradezu naive Auffassung gewisser Leute über die Geheimnisse der Dinge zwischen Himmel und Erde den Zigeuner, und ihm, der selbst dem Aberglauben in krassester Form verfallen ist, werden magische Kräfte zugeschrieben, die er dann mit raffiniertester Schlaueit für seine Betrügereien zu verwerten versteht. So schlagen auch die Krankenheilungen und Beschwörungen bei Menschen und Vieh in diese Rubrik menschlicher Einfalt.

Für seine Opfer hat der Zigeuner einen sicheren Blick. Besonders gern werden für ein „baro Dorgaben“ einzelstehende Bauerngehöfte ausgekundschaftet.

Zunächst wird unter allerlei Experimenten festgestellt, daß ein „mitschiger Mulo“ (böser Geist) im Hause sein Unwesen treibt. Eine kleine Nachgrabung im Garten fördert dort die von einem Spießgesellen geschickt verborgene Schlangenhaut oder das noch frische Herz einer Fledermaus oder gar ein sorgsam in seinen Knochenteilen freigelegtes Igelhäufchen, das eine täuschende Ähnlichkeit mit einer kleinen Kindshand aufweist, zutage. Infolgedessen ist der Beweis vom Vorhandensein des Geistes hinreichend erbracht, und dieser müßte jetzt, um ihn von allen weiteren, das Haus schädigenden Handlungen abzuhalten, „gamlo“ gemacht, d. h. versöhnt werden. Um dies zu erreichen, muß die Zigeunerin das „boldo Bani“ (heilige Wasser) einer gewissen Zauberquelle Indiens, die nur einzelnen ihres Volkes bekannt ist, herbeischaffen können, was natürlich mit recht beträchtlichen Kosten verknüpft ist. Hat die Zigeunerin für ihre Sicherheit keine Besorgnis zu hegen, so beutet sie ihre einfältigen Opfer in aller Ruhe aus, vorausgesetzt natürlich, daß sie ihrer Beute gewiß ist, deren absolute Verschwiegenheit sie durch Androhen weiterer furchtbarer Unglücksfälle sich genügend gesichert hat. Wenn das „heilige Wasser“ zur Stelle ist, wird das ganze Anwesen besprengt und eine zweite Grabung im Garten veranstaltet. Dabei wird meist ein weiteres Unglückszeichen gefunden, und die Unversöhnlichkeit des Geistes ist damit endgültig erwiesen. Die Zigeunerin

ist nun selbst machtlos, allein man würde sich schließlich bemühen, den zur Zeit weit in Ungarn weilenden „baro Rom“, den großen Zauberer oder die „bari Tschuwl“, die große Zauberin, herbeizurufen, die hier Abhilfe schaffen würde.

Um den Leuten die Wunderkräfte des „baro Rom“ oder der „bari Tschuwl“ glaubhaft zu machen, wird in einem günstigen Augenblick einer der schönen, buntschillernden Goldkäfer auf den Tisch praktiziert. Mit gut gespielter freudiger Überraschung erklärt die Zigeunerin das glückverheißende Auftauchen des Goldkäferchens als ein gutes Omen für das Haus.

Die weitere Entwicklung der Dinge mit dem Erscheinen des „baro Rom“ gestaltet sich in ihrer weiteren Auswirkung zur wahrhaften Tragik für die unglücklichen und leichtgläubigen Menschen. Schon das erste Auftreten des „baro Rom“ ist sehr feierlich und imponierend. Selbst der „Geist“ wird durch ihn stark beunruhigt, und er zeigt seine Abneigung gegen diesen



Geschickt versteckt die Zigeunerin das gestohlene Stück in der „baro Bosita“



Die Zigeunerin erbittet einen kleinen Vorschuß, um das „heilende Wasser“ zu verschaffen

Geist sich allmählich beruhigt und sich mit dem täuschend nachgeahmten Schrei des sogenannten Totenvogels (Käuzchen) für diesen Abend entfernt. (Die sinnlose Formel dieses Bannspruches lautet im Deutschen etwa so: „Bind das Stroh, henk das Stroh, gib dem Pferd Wasser.“) — Hierauf wird ein Teller mit hartgesottene Eiern, vom Hausherrn oder der Frau gekocht, auf den Tisch gestellt. Dreimal spricht der Geisterbeschwörer seine Zauberformel und dreimal streicht er mit den

Geisterbeschwörer sehr deutlich. Das Vieh im Stalle wird plötzlich unruhig, Fensterläden schlagen, wie vom Sturm gepeitscht auf und zu, vom Dache herab rollt Sand und Kieselsteine, und im Garten zucken hier und dort blaue Flammen auf. Natürlich sorgt der „große Mann“ dafür, daß keiner der Hausbewohner sich etwa außerhalb der Wohnung befindet, um den „bösen Geist“ zu stören. (Den „Geist“ markiert ein Komplize, der Niespulver in Viehstall bläst, die Laden zuschlägt, Sand und Steine aufs Hausdach wirft und mit Spiritus die Geisterflämmchen aufflackern läßt.) Wenn diese Spukszenen den Leuten großen Schrecken eingejagt haben, spricht der „baro Rom“ folgenden Bannspruch gegen ihn aus „Pantel o Puss, bla o Puss, de o Greies Bani“, worauf der



„Geist, Geist gehe, ich sage dir, gehe schnell!“

Händen über den Teller, wobei er selbstverständlich Zeit findet, eines der Eier geschwind mit einem Ei aus seiner Tasche zu vertauschen! (Die eingetauschten Eier enthalten ein weißes Roßhaar, das vorher mit einer Nadel durch die Schale des rohen Eies eingeführt wurde.) Die Eier müssen nun geöffnet werden. Unter begreiflichem Erstaunen und abergläubischer Furcht der Beteiligten, die den Trick nicht ahnen, kommt das weiße Haar und zu einer eigenartigen Spirale geformt, zum Vorschein. Mit großer Redegewandtheit wird nun die üble Bedeutung dieses schrecklichen Zeichens erklärt: es handelt sich in diesem schweren Fall um den „barno Mulo“ (weißer Geist), ein Wesen mit besonderem Vernichtungswillen.

Da jetzt der Geist erkannt ist, beginnen die einleitenden Beschwörungszereemonien. In deren Verlaufe wird dem großen Zauberer durch seine schwarze Kunst offenbart, daß sich die Vorfahren durch irgendein abscheuliches Verbrechen die Rache der Geister zugezogen haben, die sich auch auf alle Nachfolger übertragen wird, bis der Fluch gelöst sei. Mit diabolischer Erbarmungslosigkeit werden die Armen nun bearbeitet und eingeschüchtert, bis sie schließlich willenlos sich den Anordnungen des Betrügers fügen. Eine große Geldsumme muß im Garten vergraben werden, zu welcher der Zigeuner drei Hühnerköpfe legt. Kurze Zeit darauf wird nachgesehen — doch Geld und Hühnerköpfe sind unberührt. Die Geldsumme wird verdoppelt, ja vervierfacht, Uhren, Gold- und Schmuckgegenstände werden dazugelegt. Und nun endlich ist der Geist bereit, das Geld verschwinden zu lassen. Damit ist aber auch sein Schicksal besiegelt, denn eben diese Hühnerköpfe bringen ihn in die Gewalt des „großen Mannes“. Das Geld freilich hat der Geist nicht etwa an sich genommen, sondern ganz einfach in eine eigenartig geformte Wurzel verwandelt, die fortan als Glückswurzel („Bachtelotrab“) sorgsam zu hüten ist, denn sie zieht nach einigen Jahren den alten Reichtum wieder ins Haus zurück! Der „baro Rom“ aber schreitet jetzt zur endgültigen Vertreibung des bösen Geistes. Durch die magische Kraft des großen Mannes gezwungen, erscheint um Mitternacht vor den Augen der entsetzten Zuschauer der „Geist“ in weißer Umhüllung im Garten. (Der Helfershelfer hat als „Geist“ meist ein weißes Hemd übergeworfen, das er beim verabredeten Zeitpunkt nur fallen läßt, so in der nächtlichen Dunkelheit unsichtbar wird und scheinbar plötzlich verschwunden ist.) Der Zauberer aber ruft ihm mit feierlicher Stimme die Beschwörungsformel entgegen: „Mulo, Mulo, nasch, me penau duke nasch, nasch sig! Mer Barodewl gur du deli abo Pub.“ („Geist, Geist, gehe, ich sage dir gehe, gehe schnell! Mein Herrgott schlägt dich nieder zur Erde!“ Mit Geheul verschwindet der Geist in der Nacht, und die Hofbesitzer sind von ihm endlich erlöst. — Der „baro Rom“ allerdings hält es nun auch an der Zeit mit seinem Kumpan draußen zu verschwinden, um dem — ihm drohenden „Gespenst“, dem „Glisto“ (Gendarmen) und dem „Rai“ (Richter), und dem „Tabeskerker“ (Zuchthause) zu entgehen.

In der Regel finden alle diese Szenen in der hier beschriebenen Form statt, die ohne jegliche Übertreibung der Tatsachen wiedergegeben sind. Die schlaue Geriebenheit und die Gewissenlosigkeit dieser Sorte von Zigeunern schrecken vor einer völligen Ausraubung ihrer Opfer nicht zurück und vielfach haben sie auf diese Weise ganze Familien um Haus und Hof an den Bettelstab gebracht.

*

*

*

Der Henker des Heiligen Geistes

Ein kriminal-psychologisch
interessanter Fall von
religiösem Wahnsinn
Mitgeteilt von Dr. Herbert Rick

Zeichnungen von Wallenburger

Vor kurzem wurde auf einer zur Küste führenden Landstraße in der Nähe von Savanna (Vereinigte Staaten) ein Mann aufgefunden, der mit schweren Verletzungen am Boden lag. Ein Motorradfahrer hatte ihn überfahren und war davon gerast. Man brachte den Verunglückten in das Spital von Savanna. Der Mann weigerte sich hartnäckig, seine Personalien anzugeben und starb am folgenden Tage an seinen Verletzungen, ohne daß es gelungen wäre, von ihm zu erfahren, wer er sei. Nach seinem Tode stellte die Polizei an Hand von Fingerabdrücken und anderen unzweifelhaften Kennzeichen mit völliger Sicherheit fest, daß der Verstorbene niemand anders war, als der berühmte und gefürchtete „Henker des Heiligen Geistes“, dessen Untaten zu den unheimlichsten Fällen der amerikanischen Kriminalgeschichte gehören. Es war ein Mensch, der an religiösem Wahnsinn litt und sich im Namen des Heiligen Geistes das grausige Motto gewählt hatte: „Mord durch Feuer, Mord durch Blut, Mord durch Wasser!“ —

An einer Villenstraße der Stadt Decatur im amerikanischen Südstaat Georgia lag das schmucke Landhaus des Zeitungsverlegers Mc Dowell. Der wohlhabende Mann lebte mit seiner Frau in einer glücklichen Ehe, der drei Kinder entsprossen: der Sohn Frank und die Töchter Marion und Williamtee. Der Sohn war ein intelligenter Bursche von 18, die Töchter zwei bildhübsche, lebenslustige Mädels von 17 und 15 Jahren. So lebte die Familie Mc Dowell glücklich und zufrieden, bis zu jener schrecklichen Nacht, in der furchtbares Unheil über diese Menschen hereinbrach. Es war die Nacht vom 19. zum 20. Februar 1923. In dieser Unheilsnacht ging die Villa des Verlegers in Flammen auf. Mit Mühe und Not konnten das Ehepaar McDowell und der Sohn gerettet werden. Die beiden Töchter aber verbrannten lebendigen Leibes in ihrem Schlafzimmer. Die Untersuchung ergab, daß in diesem

Zimmer die Fenster fest geschlossen und ebenso die beiden Türen abgeschlossen worden waren, die eine von innen, die andere von außen. Der Fußboden war mit Kerosen (raffiniertem Leuchtpetroleum) übergossen und die Matratzen der beiden Betten waren mit diesem Brennstoff durchtränkt worden. Kein Zweifel: Es lag ein Verbrechen vor! Aber wer war der Täter? Welchen Beweggrund konnte dieser Unhold gehabt haben, zwei junge Mädchen, die nie in ihrem Leben jemand etwas zuleide getan hatten, auf so grauenvolle Art ums Leben zu bringen? Die Polizei entfaltete eine fieberhafte Tätigkeit. Ein Neger, dessen Frau einmal Hausangestellte bei den Mc Dowells gewesen war, wurde verhaftet, mußte aber bald wieder entlassen werden, da er sein Alibi während der Schreckensnacht nachweisen konnte. Der Täter konnte nicht ermittelt werden, und es fand sich auch nicht die geringste Spur. Das Verbrechen von Decatur blieb in Dunkel gehüllt. Ein unheimliches Geheimnis! . . . Herr Mc Dowell zog sich von den Geschäften zurück, verkaufte seinen Verlag und zog mit Frau und Sohn nach dem Städtchen St. Petersburg in Florida, wo er eine hübsche Villa kaufte. Der Sohn Frank bezog die Universität und machte gute Fortschritte. Wenn er in den Ferien nach Hause kam, brachte er stets eine große Menge von Büchern mit, eine ganze Bibliothek, die er in seinem Wohnzimmer aufstellte. Seine erklärten Lieblingsschriftsteller waren Rabelais, Schopenhauer, Nietzsche und Freud.

Über der Seele Mc Dowells aber lag ein Schatten, der sich nicht wieder verschrecken ließ. Das Ehepaar konnte die furchtbare Tat, die an den beiden Töchtern verübt worden war, nicht verwinden. Immer kreisten die Gedanken um das grauenvolle Geheimnis jenes Verbrechens. Sie standen in Gefahr, völlig trübsinnig zu

werden. Voll Besorgnis zog die Mutter der Frau Mc Dowell, also Franks Großmutter, zu der Familie ins Haus. Aber es gelang ihr nicht, die Tochter und den Schwiegersohn aufzuheitern. Ganz besonders als sich die Schreckensnacht nahezu jährte, als der 19. Februar 1924 immer näher heranrückte, verfielen Herr und Frau McDowell in einen krankhaften Zustand von Angst und Schrecken. Die Freunde suchten zu helfen. Eine besonders nahe Bekannte, Frau Reeves aus Decatur, hatte für den 19. Februar ihren Besuch — schriftlich — angesagt. Aber überraschender Weise wurde dieser Besuch noch am 18. Febr. telegraphisch abgesagt. Der 19. Februar verläuft jedoch ohne besondere Ereignisse. Gegen Abend erhebt sich ein starker Wind, der während der Nacht zum Sturm anwächst. Das Ehepaar





Mc Dowell hat sich zu Bett begeben. Beim Tosen des Sturmes hören sie nicht, wie gegen Mitternacht jemand durch die Räume der Villa schleicht, sich ihrem Schlafzimmer nähert. . . Irgendwo schlägt eine Uhr Mitternacht. Und während sie noch schlägt, ertönen im Schlafzimmer plötzlich zwei scharfe Knalle. . .

Kurz darauf klingelt das Telefon auf der Polizeistation: „Hier Frank Mc Dowell. Kommen Sie schnell, schnell . . . Mord! Mord! . . .“

In wenigen Minuten ist die Polizei zur Stelle. Sie findet das Ehepaar Mc Dowell tot im Bett liegend. Dem Manne und der Frau haben Revolverschüsse die Schläfe durchschlagen. Der Mörder hatte gut gezielt. Beide Opfer müssen sofort tot gewesen sein. Frank aber schleppt sich den Beamten entgegen, mit einer schweren Wunde auf dem Kopf. „Als ich die beiden Schüsse hörte, eilte ich zum Schlafzimmer meiner Eltern, erhielt aber gleich bei meinem Eintritt einen Schlag auf den Kopf und brach zusammen. Vom Täter habe ich nichts gesehen!“ . . .

Wieder, genau wie am 19. Februar 1923, fahndete die Polizei mit größtem Eifer und mit aller Umsicht nach dem Täter! Wieder fand sie keine Spur! Schon glaubte man, daß auch dieses zweite Verbrechen ungesühnt bleiben würde, als ein Kriminalbeamter bei einer letzten Durchsuchung der Wohnung im Bibliothekzimmer Franks sich die Bücher ansieht: — Rabelais, Schopenhauer, Nietzsche, Freud. —

Die Zusammenstellung fällt dem Beamten auf. Er beginnt, die Bücher aus den Gestellen zu nehmen und darin zu blättern. Auf einmal fällt aus einem Buche ein Zettel zu Boden. Der Beamte liest: „Das ewige Triumvirat der Zerstörung. Tod durch Feuer, Tod durch Blut, Tod durch Wasser!“ Der Beamte überlegt: Im Vorjahre Tod durch Feuer, diesmal Tod durch Blut! Und der Zettel lag in einem Buche des Sohnes! . . . Und nun erinnert er sich auch des geheimnisvollen Zettels, den man zwischen den Betten der Ermordeten fand: Es war ein Papier, in Herzform geschnitten, auf dem mit Schreibmaschine ein gotteslästerliches „Gebet“ geschrieben war, eine Schmähung des Heiligen Geistes! Im Bette Franks wird ein Revolver gefunden, aus dem zwei Läufe abgefeuert worden sind. Die tödlichen Geschosse passen genau in diese Läufe. Frank wird verhaftet. Er leugnet anfänglich. Als aber der Untersuchungsrichter sagt: „Wir sind überzeugt, daß Sie Ihre Eltern aus freiem Willensentschluß ermordet haben. — — —“

da entfährt es dem Munde Franks: „Sie verdammter Lügner! Freiwillig!!? Nein, nicht aus freiem Willen, sondern weil ich nicht anders konnte, weil ich es tun mußte . . . deshalb erschöß ich meine Eltern und . . . verbrannte ich meine Schwestern!“ . . .

Der Beamte ist aufs Tiefste betroffen über dieses doppelte Geständnis. Endlich findet nun auch die Greuelthat vom Vorjahre ihre Aufklärung!

„Weshalb mußten Sie?“

„Weil der Heilige Geist es mir befahl, weil ich der Henker des Heiligen Geistes bin! . . . Einst stieß ich Lästerungen gegen den Heiligen Geist aus. Mein Bewußtsein weiß ganz genau, daß es keinen Gott gibt, daß Religion nichts anderes ist, als Massenwahn. Meine Lieblingsschriftsteller haben mich dies gelehrt.“

„Aber warum morden Sie dann, warum töten Sie gerade in dem Augenblick, in dem Sie glauben?? . . .“

„Weil der Heilige Geist es mir befiehlt! Ich bin der Henker des Heiligen Geistes! Wenn der 19. Februar da ist und mein Unbewußtes mich überwältigt, dann erscheint mir der Heilige Geist und befiehlt mir: Bringe Menschenopfer, töte von deinem eignen Fleisch und Blut! Nur so kannst du büßen und sühnen, nur so kannst du die Lästerungen wieder gutmachen, die du einst gegen mich ausstießest! . . . Das Opfer, das ich dem Heiligen Geiste darbrachte, als ich meine Schwestern tötete, war das wohlgefälligere! Denn die beiden Kinder verbrannten bei lebendigem Leib. Es war der „Tod durch Feuer“. Die Eltern opferte ich im „Tod durch Blut“ und am 19. Februar nächsten Jahres wird das letzte Opfer folgen, der „Tod durch Wasser“. Dann werde ich Mary Birdsey, meine Kinderliebe, ertränken! . . .“

Das Gericht verurteilte ihn zu lebenslänglichem Zuchthaus. Aber bald wurde er aus dem Strafvollzug herausgenommen und in die Irrenanstalt Chattahoochee in Florida überführt. Hier besuchten ihn Psychiater aus allen Teilen des Landes. Denn der Fall vom „Henker des Heiligen Geistes“ war wissenschaftlich äußerst interessant: Ein typischer Fall von Mord aus religiösem Wahnsinn. Dann aber wurde, Ende 1930, diese ‚Welt‘ plötzlich aus ihrer Gleichgültigkeit aufgeschreckt, denn die Zeitungen meldeten: „Frank Mc Dowell, der „Henker des Heiligen Geistes“, ist — zusammen mit einem andern Geisteskranken — aus der Irrenanstalt Chattahoochee ausgebrochen!“ Erregung, Panik! . . . Die Polizei überwacht alle Straßen des Staates Florida. Der Telegraph spielt, Radio meldet, Patrouillen machen Streifzüge. . . Frank Mc Dowell bleibt unauffindbar. Mit der bewundernswerten Folgerichtigkeit des Geisteskranken begeht er auf seiner Flucht keinerlei Fehler, die ihn verraten könnten, hinterläßt keine Spuren. Er bleibt unsichtbar. Bis ihn das Geschick ereilt: Ein Motorradfahrer überfährt ihn. Frank Mc Dowell mußte ein letztes, unfreiwilliges Opfer bringen, das eigne Leben! So endete der Henker des Heiligen Geistes. . .

Interessante Kriminalfälle

Mitgeteilt von
Oskar Herbert Breucker

Auf dem Polizeipräsidium des amerikanischen Städtchens Montgomery (Alabama) erschien vor einiger Zeit ein verstört aussehender Mann mit den Worten: „Die Welt ist nicht untergegangen, und darum erstatte ich Anzeige. Der ausgebliebene Weltuntergang hat mich ruiniert.“

Ehe der verdutzte Polizeibeamte etwas sagen konnte, erschien noch ein Mann, der gleiches behauptete, und dann noch eine ganze Reihe anderer. Nur allmählich klärte sich der Tatbestand, und es kam ein Betrug an das Tageslicht, der in seiner Art einzig sein dürfte. Die Klage richtete sich gegen einen Astrologen namens William Fogeraux. Vor einem Dreivierteljahr nämlich prophezeite dieser Astrologe, die Welt ginge an einem bestimmten Tage im Oktober 1930 unter. Sie müßte an diesem Tage mit einem anderen Kometen zusammenstoßen. Um nun einen Teil der sündigen Menschheit vor dem Schicksal zu bewahren, wurde der Keller seines Hauses zu einer Festung ausgebaut. Für 500 Dollar konnte sich jeder einen Platz in dem Keller sichern und auch dann gratis seine Kostbarkeiten dort lagern. Es fanden sich etwa 200 Leute, die dieses Märchen glaubten. An dem kritischen Tage nun suchten diese 200 das sichere Asyl auf und mußten feststellen, daß die Kostbarkeiten verschwunden waren und mit ihnen der Weltuntergangs-Prophet.

Vor dem Bielefelder Schwurgericht wurde vor einigen Jahren der Roman einer Ehe aufgerollt, wie er selbst im Zeitalter der Scheidungen nicht zur Alltäglichkeit gehört. Die Gattin, Selma S., war um viele Jahre jünger als ihr Gefährte, den sie nur auf Verlangen ihrer Eltern geheiratet hatte.



Von Dr. Ernst Scherte.

Von diesem berühmten Werk ist soeben ein neuer Band erschienen, der 3 Teile umfaßt. Subskriptionspreis je RM. 10.— (Gesamtwerk RM. 30.—). Mehrere Hundert der seltensten Illustrationen aus Privatdrucken und nicht öffentlichen Werken sind wiedergegeben. Das Werk bringt für jeden Interessenten wertvollstes Material. Die Lieferung erfolgt nur an volljährige Besteller.

Wie die Frau den Mann erlebt RM. 12.—
Das erste Buch, das über das Liebesempfinden der Frau durch eine Frau ausführlich Auskunft gibt. Das Werk vermittelt bisher noch niemals veröffentlichte Erkenntnisse über das Liebesleben der Frau.

Liebesmittel RM. 28.—
Eine Darstellung der geschlechtlichen Reizmittel von Dr. Magnus Hirschfeld. Mit seltenen Illustrationen. Ein gesonderter Bilderteil wird gegen Unterschrift eines Reverses kostenlos an ernste Interessenten nachgeliefert.

Themidor. (Meine Geschichte und die meiner Geliebten.) Statt RM. 8.— nur RM. 6.—
Mit vielen galanten farbigen Illustrationen.

Die legitime Erotik. 2 Bände in Leinen mit über 400 seltenen Illustrationen. Subskriptionspreis für jeden Band RM. 24.—
Ein Führer und Ratgeber für Braut- und Eheleute, der über das Wesen, die Technik und Gewohnheit des Geschlechtslebens erschöpfende Auskunft gibt. Band 1: **Die Brautnacht**; Band 2: **Die Flucht aus dem Ehebett.** An verheiratete Bezieher beider Bände wird ein hochinteressanter Bildatlas über das Geschlechtsleben kostenlos gegen Revers nachgeliefert.

Irrgarten der Erotik. Von Dr. P. Englisch. Subskriptionspreis RM. 25.—
Ein Führer durch das Gebiet der Welt-Pornographie mit mehreren hundert seltenen Illustrationen aus Privatdrucken usw. Die Lieferung des Werkes erfolgt nur an volljährige Besteller. Altersangabe notwendig.

Die Erotik in der Photographie RM. 25.—
Die intime Photographie und die Beziehungen des erotischen Lichtbildes zur Psychopathia sexualis. Mit über 200 seltenen, größtenteils privaten Photographien und Beilagen. Das Werk ist wegen seines heiklen Inhalts nur für ernste Leser bestimmt.

Unter vier Augen RM. 5.—
Die hohe Schule der Gattenliebe von Dr. med. Kehren. Hier wird zum ersten Male frei von jeder Prüderie das heikle Thema unter Beigabe zahlreicher farbiger Abbildungen geschildert.

Die Frau einer Nacht. Von A. Machard .. RM. 5.—
Ein leidenschaftsdurchglühter Liebesroman für verwöhnte Leser.

Ich bin ja schon 15! Von Carman-Barness RM. 5.—
Ein amerikanisches Schulmädchen erzählt.

Susi rutscht aus. Von Cecil Barr RM. 5.—
Leichtsinniges der Liebe.

Kuß! — Abblenden! Von Hac Avoy .. RM. 5.—
Ein verrückter Roman.

Auf Wunsch liefern wir bei Beträgen von RM. 15.— ab auch gegen bequeme Monatszahlungen von nur

RM. 5.—

bei einer Anzahlung von 40% (Nachnahme oder Vorkasse). Ausland nur Nachnahme od. Vorauszahlung. Nur zu beziehen vom

DAFNIS - VERLAG, Abteilung 35 R
BERLIN S 42, Alexandrinenstraße 97
Illustrierte Prospekte kostenlos geg. 30 Pfg. Rückp.

Bildergrüße unserer Leser



1. In der Brandung (Theo H. in Stoffenhausen). 2. Ein lustiges Quartett (Else K. in Charlottenburg). 3. „Ich hab's geschafft“ (Hans-Ulrich J. in Erfurt). 4. Zwei kleine Badeengel (Paul W. in Neu-Trebbin). 5. Die kleine Blumenfreundin (Frau K. H. in Chemnitz). 6. Auf der Treppe (Marthe M. in Straßburg). 7. „Bin ich nicht ein hübscher Kerl?“ (M. M. in Hamburg). 8. Heimkehr im Morgenrauen (A. H. in Allensbach). Die Einsender der Bilder 5 und 8 erhalten eine Prämie von je M. 10.—

Vergessen Sie nicht, uns Ihre Ferienfotos zu schicken!

Von Anfang an besaß Frau Selma wenig Neigung zu ihrem Mann; im Laufe der Zeit wurde das Verhältnis immer gespannter.

Unerträglich wurde aber der Frau die Ehe, als sie den Schlosser K. kennenlernte. Zwischen beiden entspann sich ein Liebesverhältnis, doch Frau S. dachte nicht an Scheidung, sondern nur daran, wie sie sich in den Besitz des Gutes setzen konnte. Die Verliebten beschloßen, den Mann zu vergiften.

Einer Thermometerkugel entnahm Selma S. das Quecksilber und mischte es in einen Pudding, den sie dem Gatten vorsetzte. Aber dieser, ein Knecht und ein Knabe aßen das vergiftete Gebäck, ohne daß es ihnen schadete. Darauf versuchte Selma ein anderes Mittel. Sie wandte sich an einen „Zauberer“, der bezeichnenderweise den Namen Bellachini führte. Der „Zauberer“ erklärte sich einverstanden, den Ehemann durch „magische Kräfte“ ums Leben zu bringen. Sein Freund in Potsdam sollte im Wege der Zauberkunst durch Fernbestrahlung die Nerven des Mannes langsam abtöten. Kostenpreis 200 Mark.

Damit gab sich Frau S. jedoch nicht zufrieden. Sie bat einen gewissen B., von dem es ebenfalls hieß, daß er im Besitze magischer Kräfte sei, seine Kunst zu versuchen und versprach ihm dafür 2000 Mark und einen Bauplatz. B. ging auf dieses Ansinnen ein, verständigte aber den Bedrohten, fertigte eine der Frau als Gift bezeichnete, in Wirklichkeit jedoch harmlose Mixtur an, die S. auch ohne weiteres zu sich nahm. Dann tat S., als ob er vergiftet sei und beobachtete seine Frau, die ihre Freude über sein langsames Dahinsiechen nur schwer verbergen konnte. Schließlich wurde S. die Sache zu bunt, und er erstattete Anzeige. Seine Frau wurde zu einer Gefängnisstrafe von drei Jahren, ihr Geliebter K. zu einer Gefängnisstrafe von einem Jahr und einem Monat verurteilt. Auch „Bellachini“ bekam etwas ab; drei Monate Gefängnis wegen Betruges, begangen dadurch, daß seine „Nervenfernbestrahlung“ ein plumper Schwindel war, unbeschadet darum, daß

Aus Paris

Geheimphotos

in Postkartenformat. Jede Serie von 10 Stück RM. 5.—

in Westentaschenformat, Originalpackung von 36 Stück RM. 6.—

Interessante Bücher

in deutscher, englischer und französischer Sprache.

Films

für die Apparate Pathé—Baby und Kadoscope.

Versand nach allen Ländern gegen Voreinsendung des Betrages oder gegen Nachnahme. (Nachnahmespesen M. -80.)

Schnelle diskrete Bedienung.

Bestellen Sie noch heute Gratis-Katalog

**MOND-VERLAG, Dep. K. 7,
Rue de la Lune 7, Paris (2e).**

!! Besuchen Sie uns in Paris. !!
!! Geöffn. v. 9 bis 7 u. Feiertags. !!

Ist Schlankheit nur Mode?



Schlankheit bedeutet jung, gesund u. leistungsfähig sein. Zuviel Fett stört die Harmonie Ihrer Erscheinung, ist unschön u. lästig obendrein. Trinken Sie

**Dr. Ernst Richters
Frühstückskräuterlee.**

Er sorgt für unschädliche Gewichtsabnahme, Blutauffrischg. u. erhöhte Lebenskraft, ist ärztl. empfohlen und viel gepriesen. Paket Mk. 2.—, Kurpackg. (6 fach. Inhalt) Mk. 10.—, extrastark Mk. 2.50 und Mk. 12.50.

In Apotheken und Drogerien.

**DR. ERNST RICHTER'S
FRÜHSTÜCKSKRÄUTERTEE**

„Hermes“ Fabrik pharm. kosm. Präparate
München 122 Güllstraße 7

Qualitätsversand
Lustig & Co.
Dresden A. 75

Armband-Uhren

Taschen-, Wand- und Großuhren, Bestecke, Tafelgeräte, Gold- u. Brillantschmuck gegen
Zahlungserleichterung.
20% Anzahlung. Rest 5 Raten.
Katalog U 75 (500 Abb.) franko.



Hier abtrennen!

An die Fa. **Qualitätsversand LUSTIG & Co.,
Dresden-A. 75**

Senden Sie franko Katalog U 75 mit 500 Abbildungen

Name:

Wohnort:

Straße:

Heiratsschwindler entlarvt!

Das Ergebnis unseres Preisausschreibens in Nr. 26.

Mit Hilfe unserer treuen Leser ist es glücklich gelungen, den gerissenen Heiratsschwindler, der so vielen heiratslustigen Frauen die Geldtasche und das Bankkonto erleichterte, zu entlarven. Es wurde einwandfrei festgestellt, daß

alle 6 Fotos dieselbe Person darstellen,

und zwar — denn es handelt sich in unserem Preisausschreiben natürlich um einen fingierten Betrugsfall —

den bekannten amerikanischen Filmschauspieler

Lon Chaney,

der im vorigen Jahr starb und den man mit Recht den Meister der Maske nennt.

Unter den tausenden richtigen Lösungen, die eingingen, mußte das Los die glücklichen Gewinner bestimmen.

Demnach erhielten den

1. Preis: Frau Liesel Schlüter, Danzig M. 50.—
2. Preis: Herr Robert Fändrich, Leipzig M. 20.—
3. Preis: Herr Braun von Stumm, Schondorf-Ammersee . M. 10.—
4. Preis: Herr Kurt Bernhard, Monteur, Dresden-A. 1 . . M. 10.—
5. Preis: Frau F. Schneck, Leipzig N 22. M. 10.—
6. Preis: Herr W. Hinze, Friedrichshafen M. 10.—

20 Buchpreise:

- Frau Maria Baumgartner, Konstanz a. B.
- Herr G. Keller, Aarau (Schweiz)
- Herr Kurt Haars, Beul a. Rh.
- Herr Dr. Hans Benda, Chemnitz
- Herr Wilhelm Voß, Bremen
- Herr Raimund Schiller, München
- Herr Giuseppe Coletti, Milano (Italien)
- Herr Dr. J. Angervo, Helsinki (Finnland)
- Herr Heinrich Timmermann, Hamburg 35
- Herr O. Schulte-Balian, Köln a. Rh.
- Herr Jean Roger Gil Baer, Paris
- Frau Erna Meyer, Bad Homburg
- Herr Josef Mallina, W. Barmen
- Herr Karl Nitsche, Maastricht, Holland
- Herr Friedrich Hanse, Aumund (Bez. Bremen)
- Frau F. Rudolph, Breslau
- Herr Franz Gellhaar, Brakel (Kreis Höxter)
- Herr Hans Vogtel, Neunkirchen-Saar
- Herr Ossie Mühling, Mainz
- Herr Ludwig Siewert, Bremerhaven, an Bord S. S. „Europa“

Wir beglückwünschen die Gewinner aufs beste und hoffen mit allen, die diesmal ohne Preis ausgingen, daß sie beim nächsten Preisausschreiben mehr Glück haben!

Die Redaktion

dieser faule Zauber dem Leben des Mannes nichts anhaben konnte.

*

Der Bischof Charles Rrzena von der Tschechisch-Orthodoxen Kirche in New-York wurde überführt, die Prohibitionsgesetze dadurch verletzt zu haben, daß er den für das Heilige Abendmahl bestimmten Wein an „Bootlegger“ weiterleitete. Wie die Staatsanwaltschaft behauptet, hat der Bischof damit einen Reingewinn von 40000 Dollar jährlich erzielt. Bischof Mrzena ist erst vor einigen Jahren aus Prag nach den Vereinigten Staaten gekommen.

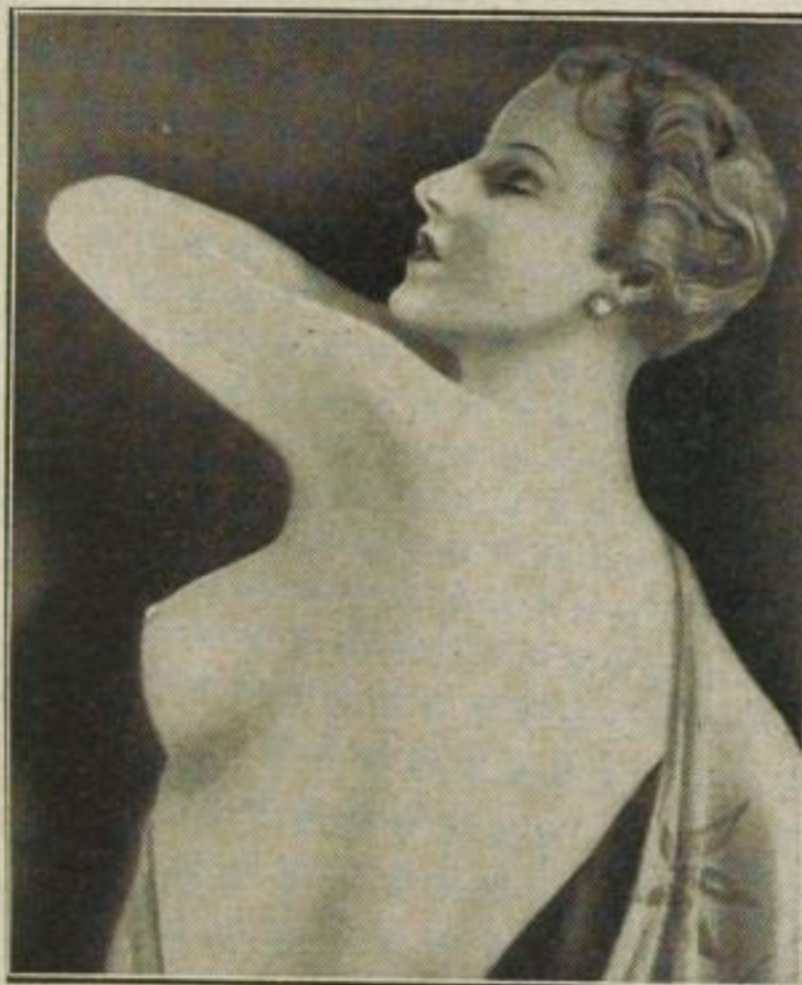
*

In Budapest wurde ein Einbrecher von einem Polizisten überrascht, als er gerade damit beschäftigt war, den Kassenraum eines Bankgeschäftes fachmännisch zu „untersuchen“. Es fiel dem Beamten dabei auf, daß auf dem Schreibtisch die abgehängte Hörmuschel eines Telefons lag. Er schöpfte Verdacht und zwang den Einbrecher, in die Muschel hinein „Hallo“ zu rufen; dann nahm er den Hörer selbst in die Hand und ließ sich von einer fremden Stimme viel Interessantes erzählen, was er gerade zu seinen Erkundungen benötigte. — Schließlich rief er das Amt an und erkundigte sich, von welchem Apparat aus gesprochen wurde, ging dann in ein gegenüberliegendes Telefonhäuschen und verhaftete den überraschten Komplizen, der hier während des ganzen Einbruchs getreulich „Fern“-Schmiere gestanden hatte.

*

Ein bisher nicht festgestellter „Witzbold“ rannte plötzlich auf einen in einer Straße in Detroit patrouillierenden jungen Schutzmann namens Palermo los und schrie ihm zu, daß Banditen den Frühstückstisch eines in der Nähe befindlichen Restaurants plünderten. Der Beamte eilte die Straße zu dem angegebenen Lokal hinunter, vor dem eine Autodroschke hielt. Als er einen Blick durch das Fenster des

Warum wollen Sie an einem Kassengeschäft vorbeigehen? Wir haben Ihnen ein Geschäft vorzuschlagen, zu dem Sie keinen Pfennig benötigen, nur ein wenig Fleiß und Ausdauer. Schreiben Sie uns eine Postkarte, nennen Sie uns Ihre Adresse, wir dienen Ihnen mit weiteren Einzelheiten. Melden Sie sich noch heute unt. B. V. 106 b. d. Anzeig.-Verwalt. d. Kr.-Mag.



REIZENDE BÜSTE

in 3—5 Wochen durch die weltbekanntesten

PARISER METHODEN

Ob Ihr Busen unentwickelt oder zurückgeblieben
Ob Ihr Busen hängend oder erschlaft ...

Wollen Sie ihn in Kürze gut entwickelt?

Wollen Sie ihn fest und richtig placiert?

Wollen Sie geliebt und bewundert werden?

so verlangen Sie kostenlose Aufklärung!

EXUBER BUST RAFFERMER

zur Festigung der Büste oder

EXUBER BUST DEVELOPER

zur Entwicklung kleiner Büste.

Beide Methoden rein äußerlich und vollkommen

unschädlich. Nichts einzunehmen, keine besondere

Diät und keine ermüdenden Körperübungen.

Seit 20 Jahren kein Mißerfolg! Referenzen auf

Wunsch, Erfolg garantiert! Aerztlich empfohlen!

Bühnengrößen und Filmstars, deren entzückende

Erscheinung Sie bewundern, danken den Pariser

Methoden ihren Erfolg!

GUTSCHEIN!

Die Leserinnen des „Krim.-Mag.“ erhalten kostenlos

diskret unter neutralem und verschlossenem

Kuvert alle Angaben über Entwicklung — Festigung

(nicht interessier. Methode bitte streichen).

Name: Adresse:

Mme. Helene Duroy, Div. 462 B

rue de Miromesnil 11, Paris VIII

Leserlich schreib. u. 25-Pf.-Antwortmarke beifügen

Zum Zitiernachtclub

Die Auflösungen der Rätsel werden in Nr. 29 des K.-M. bekanntgegeben

Silbenrätsel:

Aus den Silben:

a a ach bad bahn bau be bild burg
den des di dru du e e e ell en
er feu form fuß ga ge ge gens gno
go gramm grund gut hab haus heh
im in knei lan land lau lauf le le
le lin mal mas mas nams ni niz no
obst pe pel phra pi pla pres quä
rat re rechts rei rei reich sa se sel
sen stall stock streit sung ten ten
ter ther tier töl trug u un vel ver
wol za

sind 32 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben (ch = 1 Zeichen, ü = ue).

1. russischer Strom, 2. Vogelquartier, 3. deutsche Donaustadt, 4. Schrecken ganzer Gegenden, 5. weltstädtisches Verkehrsmittel, 6. Schlingpflanze, 7. Wandteppich, 8. Verdeutschung von Fata morgana, 9. Dienstanzug, 10. Stadt in der Prov. Schlesien, 11. mystische fünfeckige Figur, 12. einstmaliges Gefängnis, 13. strafbares Verhalten Tieren gegenüber, 14. häufig gebrauchter Beiname Englands, 15. Sinnspruch, 16. Begünstigung eines Eigentumverbrechens, 17. militärpolitisches Verbrechen, 18. Warmquell-Heilmittel, 19. Krankheitsbild, 20. männlicher Personennamen, 21. Verdeutschung des Wortes Prozeß, 22. drittrangige Einkehrstätte, 23. Zweig der Land- und Gartenwirtschaft, 24. Sportveranstaltung, 25. Knetkur, 26. Junker Ungeschick, 27. biblischer König, 28. französische Stadt, 29. Ehrenhandel, 30. Vergehen um eines Vermögensvorteils willen, 31. Nachtraggesetz (auch Erzählung), 32. fachmännische schriftliche Beurteilung

1. _____
2. _____
3. _____
4. _____
5. _____
6. _____
7. _____
8. _____
9. _____
10. _____
11. _____
12. _____
13. _____
14. _____
15. _____
16. _____
17. _____
18. _____
19. _____
20. _____
21. _____
22. _____
23. _____
24. _____
25. _____
26. _____
27. _____
28. _____
29. _____
30. _____
31. _____
32. _____

Gefährliche Gesellen:

In Hafengebauten und ins Schiff,
Selbst in Gestein und Felsenriff
Bohrt sich der Wurm und richtet dann
Gar oft sehr großen Schaden an.

Und schlägst du seinen Kopf ihm ab,
Geht er noch lange nicht ins Grab.
In der veränderten Gestalt
Zerfrißt er Obst und Blümen bald.

Lösungen

der Rätsel
aus Heft



Kreuzworträtsel:

Waagerecht:

1. Ragusa 3. Pilsen 4. Gera 6. Quelle 8. Besen 9. Bilderbuch 12. Diamant 13. Zitrone 15. Lotterie

Senkrecht:

1. Rasen 2. Sage 3. Pille 5. Rabe 7. Paderborn 10. Liane 11. Patrone 14. Grotte

Rahmenstern:

a
l u g
e l e v e
g e i s t e r
e i n b r ü c h e
w e g e l a g e r e r
e r n e s t i n e
g l i m m e r
e b e n e
l o g
a

Reise-Rätselkreuz:

a b s a
n a c l
a n s c h l u ß
b a c k w e r k
s c h w e r i n
a l l e r l e i
u r i e
B k n i

GOLDMANN- BÜCHER

immer etwas für Sie!

Verlangen Sie kostenlos illustrierten
Verlagskatalog gegen Voreinsendung
von 15 Pfennig für Versandkosten

WILHELM GOLDMANN VERLAG
LEIPZIG C 1

DerSimplicissimus

das grosse satirische
W o c h e n b l a t t

hat, gestützt auf die Mitarbeit
der berühmtesten Zeichner und
der bekanntesten Autoren, seit
35 Jahren seine Sonderstellung in
der Welt unverändert bewahrt.

DerSimplicissimus

ist politisch wie wirtschaftlich
durchaus unabhängig und in
der Freiheit seiner Kritik durch
keinerlei Rücksichten gehemmt.

DerSimplicissimus

bekämpft unermüdlich mit allen
Mitteln des Witzes und der
Satire den schlimmsten Feind
der Menschheit: die menschliche
Dummheit.

Beteiligen Sie sich an diesem
ehrentvollen Kampf, indem Sie den
„Simplicissimus“ nicht nur
lesen, sondern **abonnieren**. Sie
erwerben dadurch einen auch
materiell wertvollen Besitz, denn
ältere Jahrgänge sind heute
bereits gesuchte Sammelobjekte.

*Probenummer unter Bezug-
nahme auf dieses Angebot er-
halten Sie gratis und franko.*

Abonnementspreis:

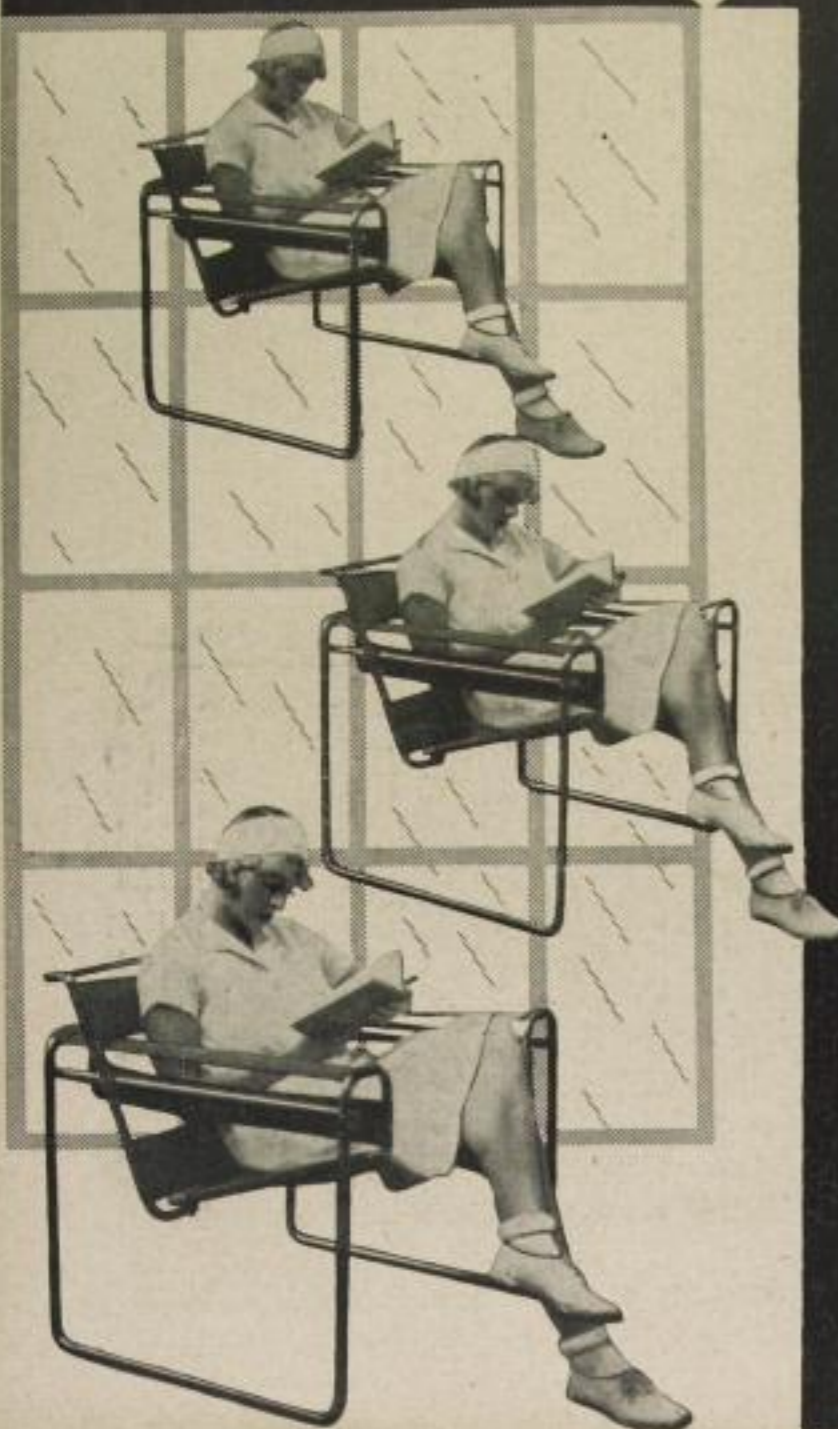
Vierteljährlich M. 7.—

Einzelnummer 60 Pfg.

Simplicissimus-Verlag,
München 13, Friedrichstraße 18.

1615

Alle lesen Goldmann-Bücher



ARNO ALEXANDER:
Gas L. M. 387

„Gas“ ist zum aktuellen Thema des Tages geworden. Hier wird im Rahmen eines spannenden Detektivromans die Geschichte eines geheimnisvollen Gases erzählt, dessen industrielle Verwirklichung von unabsehbaren Folgen wäre.



„KARLCHEN“
(Karl Eitlinger):

Der ewige Lausbub

Lachend steht Karlchen über den Dingen und jede Situation weiß er mit Humor zu meistern. Dieser neue Band ist ganz besonders reizvoll. Früher erschien von ihm „Frech und Vergnügt“.



**LOUIS WEINERT-
WILTON:**
Der Drudenfuß

Der deutsche Meister des Detektivromans nimmt hier den internationalen Mädchenhandel zum Thema für ein Werk von unerhörter Spannung. Und alles wird mit einem weltmännischen Humor erzählt, der entzückt.



EDGAR WALLACE:
Der Joker

Nach dem „Hexer“ und dem „Zinker“ jetzt der dritte aus dem Reigen der großen Drei — „Der Joker“. Dieses Tempo, diese Spannung vermag nur Wallace zu erzeugen und bis zum happy-end durchzuhalten.



Jeder Band kostet
kartoniert RM 3.-
in Leinen gebunden RM
4.50 und ist in allen Buch-
handlungen zu haben.

Verlangen Sie bitte unseren neuen Katalog kostenlos gegen 15 Pfennig für Rückporto. Wilhelm Goldmann Verlag, Leipzig C 1

Restaurants warf, bemerkte er an der Theke einen Mann, der etwas in seine Tasche hineinzupacken schien. Unverzüglich feuerte er und tötete den „Räuber“. Zu seiner Bestürzung mußte er aber dann erfahren, daß der Tote ein harmloser Droschkenchauffeur namens Thomas Attati war, der vor dem Restaurant Halt gemacht hatte, um sich ein Butterbrot zu kaufen.

*

Das Land mit der größten Verbreitung des Rundfunks sind die Vereinigten Staaten von Nordamerika, wo sogar diensthabende Polizeibeamte auf der Straße mit Empfangsapparaten ausgerüstet sind, um über jedes gemeldete Verbrechen sofort unterrichtet zu werden. Daß diese Einrichtung manchmal jedoch einem Verbrecher zum Vorteil gereicht, beweist folgender charakteristische Vorfall: Eine Dame aus Chicago, die im Begriff war, schlafen zu gehen, sah plötzlich durch das Fenster einer im gegenüberliegenden Hause befindlichen Wohnung einen Einbrecher, der gerade damit beschäftigt war, einen Kleiderschrank gründlich auszuräumen. Die Dame benachrichtigte sofort die Polizei, die die Meldung durch Radio weitergab. Aus allen Lautsprechern ertönte die Stimme des Polizeikommissars, der folgende Mitteilung machte: „Detektivabteilung, Achtung! Ein Einbrecher befindet sich in einer Wohnung im dritten Stock des Hauses 7737 Prairieavenue.“

Eine Polizeiabteilung auf der Straße nahm die Meldung zur Kenntnis und fuhr sofort nach der angegebenen Wohnung. Die Polizeibeamten fanden die Wohnung leer. Vor dem Lautsprecher lag ein Zettel, auf dem zu lesen stand: „Ich danke dir, lieber Radiomann, für die rechtzeitige Warnung. Jetzt ist es Zeit, daß ich verdufte.“

*

Eine unheimliche Geschichte erzählen holländische Blätter. Auf einer amsterdamer Polizeiwache erschien eine etwa 30jährige Frau und



Ist soeben erschienen als **Ergänzungsband 2** zu dem sexualanalytischen Werk „**Die Weiberherrschaft**“ von **Dr. Alfred Kiné**. Eine Sittengeschichte der Kriegs- u. Nachkriegszeit, der Revolution u. Inflationsjahre. Die aus dem Sexus erwachsene Machtposition der Frau von heute, ihre Erscheinungsformen u. Auswirkungen. — Ein stattlicher Großquart-Leinenband (Format der Fuchsschen Sittengeschichte) im Umfang von 304 Seiten mit ca. 350 Textillustrationen, Vollbildern u. Kunstbeilagen. Subskriptionspreis nur 35.— RM. bei Bestellung des ganzen Werkes. (Einzelbezug 50.— RM.) — Aus dem Inhalt: Die emanzipierte Frau u. der feminine Mann / Die erotische Aktive / Die schamfreie Eva / Moderne Amazonen / D. Unsentimentale / Die Sensationslüsterne / Die Machtbewußte / Die grausame Frau / Das Brutale im Mann. — Die ersten drei Bände der „Weiberherrschaft“ sind noch lieferbar. Infolge des allgemeinen Preisabbaues werden diese bis auf weiteres noch zum Subskriptionspreise von je RM. 35.— geliefert. **6.—** Die Monatszahlungen betragen nur RM. 3.— für einen Band, RM. 8.— für 2 Bde., RM. 10.— für 3 Bde. u. RM. 12.— für alle 4 Bde. Ausf. illustr. Prospekt kostenlos. Probelieferg. zur Ansicht. Verlangen Sie diese heute noch. **Buchhandlung BIAL & FREUND, Abt. 52 BERLIN S 42**

Der Mann muß Mann sein!!

Bei vorzeitigen Schwächezuständen, zur Wiedergewinnung der Nervenkräfte, geistiger und körperlicher Potenz, bewährt sich seit Jahren das Sexual-Hormonpräparat

OKASA

nach Geheimrat Dr. med. Lahusen

Wer Okasa erproben will, erhält **1 Probepackung umsonst** (diskret verschlossen) gegen 40 Pf. Doppelbrief-Porto unter Beifügung der neuen wissenschaftlichen Broschüre über sexuelle Neurasthenie, sowie 1000 notariell beglaubigte Anerkennungen — durch das Generaldepot

**Radlauer's Kronen-Apotheke
Berlin W 135, Friedrichstraße 160**

Beachten Sie bitte:

OKASA-Silber für den Mann....RM. 9.50

OKASA-Gold für die Frau.....RM. 10.50

In den Apotheken zu haben

bezeichnete sich, ihr Kind ermordet zu haben. Sie erklärte: „Ich bin eine geborene Deutsche. Bis zu dem Jahre 1922 war ich in einem Dorf in Oldenburg in Stellung. Dort bekam ich ein Kind. Gleich nach der Geburt kam ein unwiderstehlicher Drang über mich, das Kind zu töten. Der Gedanke, es den Schweinen vorzuwerfen, wurde immer mächtiger in mir. Und eines Tages führte ich die Tat aus. Ich sah ruhig zu, wie die Schweine über das Kind herfielen. Ich weiß nur, daß ich dabei ein merkwürdiges, mir unerklärliches Gefühl hatte. Bald darauf ging ich nach Holland und heiratete dort einen Hafearbeiter. Alles ging gut, bis vor drei Wochen. Da bekam ich aus dieser Ehe auch ein Kind. Und nun kommt es wieder über mich wie damals in Deutschland. Es ist mir, als ob ich auch dieses Kind töten müßte. Ich fürchte mich vor mir selber, und deshalb komme ich zu Ihnen.“ Man nahm die Frau vorläufig in Gewahrsam und leitete Nachforschungen in Deutschland ein. Sollten

sich die Angaben bewahrheiten, so wird sie vor ein holländisches Gericht kommen, da sie als naturalisierte Holländerin nicht nach Deutschland ausgeliefert werden darf.

In einigen pariser Blättern war das Ableben des Herrn Felix Gaborit, gewesenen Kammerdeputierten für den Wahlbezirk Seine-et-Marne, mitgeteilt und gleichzeitig angekündigt worden, daß das Begräbnis Donnerstag vormittag stattfinden werde. Freunde und Bekannte wurden aufgefordert, am Eingang des Friedhofes Père-Lachaise zu erscheinen. Zur angesetzten Stunde versammelte sich denn auch dort eine ansehnliche Trauergemeinde, in der man besonders viele Mitglieder der parlamentarischen Welt sah. Man wartete auf den Beginn der Trauerzeremonie, als plötzlich der Verstorbene selbst auftauchte und langsamen Schrittes auf die Menge zuschritt. Die Frauen schrien entsetzt auf, einige von ihnen fielen in

Ein Weltvagabund

à la Faber oder Erwin Rosen

so nennt die Presse

GEORG LEICHER



Unter russischen Vagabunden / Unter brasilianischen Diamantsuchern / Wandernde Steine

Jeder Band kartoniert M 3.—, Leinen M 4.50

Wilhelm Goldmann Verlag, Leipzig C 1

Ohnmacht. Monsieur Felix Gaborit rief nun von weitem: „Ich lebe! Ich bin nicht gestorben! Ich und ihr alle, wir sind das Opfer eines niederträchtigen Witzes!“ Die Menge beruhigte sich darauf und Monsieur Gaborit begann sogar zu scherzen. Der dumme „Witz“ habe auch eine gute Seite, meinte er, denn nun wisse er, wer nicht zu seinem Begräbnis gekommen sei; er werde sich die Namen dieser Leute merken. Schließlich lud er alle Anwesenden ein, mit ihm in ein Kaffeehaus zu gehen. Darauf faßten die anderen wieder Mut und einer der Trauergäste beklagte sich lachend, er habe sich eine so schöne Grabrede zusammengestellt und könne sie nun nicht halten.

*

Kürzlich warfen zwei Schuljungen eine tote Maus in einen fahrenden Zug, der sich von Manchester nach Fallsworth unterwegs befand. Unter den Mitreisenden entstand eine Panik. Zwei Mädchen fielen in Ohnmacht, während von den übrigen Mitreisenden einige, bei dem Drängen, aus dem Abteil herauszukommen, verletzt wurden. Der Zug wurde von einem Abteil aus, wo man die entsetzten Schreie der Erschrockenen vernommen hatte, durch Ziehen der Notbremse zum Stillstand gebracht. Das Ganze endete schließlich vor einem Gericht, wo die beiden Übeltäter zu Geldstrafen verurteilt wurden.

*

Die Stadtverwaltung von Southwark, England, erhielt unlängst lebhaftes Beschwerden aus dem ihrer Verwaltung unterstehenden Irrenhaus. Sie hatte bisher an das Wärterpersonal und die Kranken Zigarren geliefert, deren Tabak im britischen Imperium gewachsen war. Die Kranken rebellierten jedoch und erklärten, der Tabak sei nicht zu genießen. So verrückt seien sie noch nicht, um nicht zu merken, daß man dieses Zeug nicht rauchen könne; sie hätten anständige Zigarren zu verlangen. Die Stadtverwaltung gab dann schweren Herzens nach.

Wissen und Fortschritt

Populäre Monatsschrift für Technik und Wissenschaft

Täglich und unaufhaltsam schreiten Technik und Wissenschaft fort. Um Schritt zu halten, brauchen Sie ständig Anregungen aus allen Gebieten der Technik und Wissenschaft. Als Ingenieur, Techniker, Chemiker, Werkmeister, Architekt, als Kaufmann für technische Erzeugnisse, als Volkswirt und als Lehrender müssen Sie sich als moderner Mensch lebendige Beziehungen zu dem schaffenden Leben unserer Zeit bewahren. Darum lesen Sie die illustrierte Monatsschrift „Wissen und Fortschritt“. Dieses Magazin in seiner vorzüglichen Ausstattung und seinem äußerst geschickt zusammengestellten Bildmaterial ist, wie ein „technischer Berufsverband“ schreibt, das deutsche technische Magazin überhaupt. Unterstützt durch beste Mitarbeiter aller Kreise der Technik und Wissenschaft, ist es eine Fundgrube mannigfaltigen Wissens und eine Quelle ständiger Anregungen, von den modernsten Schöpfungen der Schwerindustrie und der chemischen Industrie bis zu den neuesten Hilfsmitteln des Haushalts.

Jeder technisch interessierte Mensch, der nicht im gleichmäßigen Trott des Berufs verkümmern, sondern Gefühl und Sinn für den alles umfassenden schöpferischen Geist der gesamten Technik sich bewahren will, muß „Wissen und Fortschritt“ lesen u. empfehlen!

VI. Jahrgang / Jedes Heft 1.— RM. / 120 Seiten Umfang mit etwa 180 Bildern in jedem Heft

Verlagsgesellschaft „Wissen und Fortschritt“ m. b. H. / Augsburg E. 210

Am 20.
jeden Monats
das neue
Kriminal-Magazin

Gummi-
waren, hygien. Artikel,
Preisliste Nr. K 4 gratis.
„Medicus“, Berlin.
SW 68, Alte Jacobstr. 8

Eine Kleine Anzeige
im K. M.
ist immer ein Erfolg. Unsere Anzeigenverwaltung gibt Ihnen gern jede gewünschte Auskunft über Insertionsbedingungen usw.

Qualitätsversand
Lustig & Co.
Dresden A. 75

Fotograf. Apparate

Ohne Berechnung von Aufschlag liefern wir lichtstarke Apparate gegen

Zahlungserleichterung

20 % Anzahlung. 8 Monatsraten.
Katalog F 75 senden wir kostenlos.

Hier abtrennen!

An die Fa. **Qualitätsversand LUSTIG & Co.,**
Dresden-A. 75

Senden Sie mir kostenfrei und unverbindlich Katalog F 75

Name:

Wohnort:

Straße:



Wußten Sie schon - - -

daß in Montreal ein 22jähriger junger Mann starb, der seit seinem fünften Lebensjahre nur von Milch gelebt hatte? Er blieb bis zu seinem Tode für die dortige medizinische Fakultät ein Rätsel. Er nahm täglich 5 Glas Milch zu sich, worin 1 Pfund Zucker aufgelöst wurde. Bei seinem Tode wog er 152 Pfund.

daß im Jahre 1929 das kleine fränkische Städtchen Ebern Steuern an die Bürger zahlte? Die Gemeinde besitzt sehr ausgedehnte Waldungen, deren Einkünfte nicht nur die Gemeindeausgaben deckten, sondern es noch ermöglichten, daß jeder Bürger 60 Mark und gratis 3 Ster Holz erhielt.

daß es weiße Neger gibt? Ein dänischer Forscher entdeckte in Afrika einen Stamm, dessen Mitglieder glatte Haare und eine Hautfarbe besaßen, die sich nur wenig von der der südeuropäischen Völker unterschied. Man nimmt an, daß dieser Stamm von den Schiffbrüchigen des im Jahre 1782 gestrandeten britischen Dampfers „Grosvenor“ begründet wurde.

daß es zwei amerikanischen Gelehrten gelang, einen Apparat zu konstruieren, mit dem man „das Gras wachsen hören“ kann? Verschiedene Gräser wurden mit einem mit Leitungsdrähten versehenen Metallzylinder umgeben und in eine Vakuumzelle gestellt. Der Strom, der in dem Zylinder entstand, wurde über eine Verstärkereinrichtung nach einem Lautsprecher geführt, und — man hörte das Gras wachsen.

daß es Fische gibt, die ertrinken können? Und zwar die Labyrinthfische. Fängt

man einen solchen Fisch, steckt ihn in ein Aquarium und bedeckt die Wasseroberfläche mit einem Drahtnetz, so daß die Tiere nicht an die Wasseroberfläche gelangen können, um Luft zu holen, so sind sie binnen einer halben Stunde erstickt.

daß sich unter den damals so zahlreichen „Verdächtigen“, der Düsseldorfer Mörder zu sein, auch der bekannte Schriftsteller Hans Heinz Ewers befunden hat? Der Düsseldorfer Polizei ging damals ein anonymes Schreiben zu, worin stand, daß Ewers in seinen Schriften des öfteren Schilderungen von Frauen- und Kindermorden gebracht habe, außerdem sei er ein geborener Düsseldorfer und hätte sich zu der fraglichen Zeit auch in Düsseldorf aufgehalten. Dieses Schreiben wurde an die Berliner Kripo weitergegeben und diese lud tatsächlich den Schriftsteller vor, der jedoch sofort beweisen konnte, daß er mit dem Mörder nicht identisch war.

daß in Carlton (England) zwei Zwillinge leben, die in verschiedenen Jahren geboren sind? Einer der beiden ist kurz vor Mitternacht am 31. Dezember 1929, der zweite nach Mitternacht am 1. Januar 1930 geboren.

daß der Verbrecherfang durch Daktylokopie bereits seit 1200 Jahren betrieben wird? In Deutschland wurde sie vor 25 Jahren eingeführt.

daß in Bukarest ein Kopfmuseum existiert, wo die Köpfe von enthaupteten Banditen in Spiritus ausgestellt sind? Augenblicklich beherbergt dieses Museum 39 Köpfe.

Verlag: Wilhelm Goldmann Verlag, G. m. b. H., Leipzig C 1, Kohlgartenstr. 20
Fernsprech-Anschlüsse: Nr. 65029, Nr. 65952. Telegrammadresse: Goldmannbuch
Leipzig. Sämtliche Zuschriften sind nur an den Verlag zu richten. Für unverlangte
Manuskript- od. Bildsendungen wird keine Gewähr übernommen. Rückporto beilegen

Schriftleiter und verantwortlich für den Gesamtinhalt: Hans Jording, Leipzig. Anzeigenannahme: Wilhelm Goldmann
Verlag, G. m. b. H., Abt. Inseratenverwaltung, Leipzig C 1, Kohlgartenstr. 20. In Österreich für Herausgabe und
Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa in Fa. Hermann Goldschmiedt, Ges. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.
Heftdruck: Oscar Brandstetter, Leipzig C 1.

Entered as second-class matter August 2, 1929, at the Post Office at New York, New York, under the Act of
March 3, 1879 (Sec. 397, P. L. & R.)

Das K.-M ist durch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen und Zeitungshändler zu beziehen.
In Deutschland auch Lieferung durch jedes Postamt (Postzeitungsliste Nr. 6 vom 12. 4. 1929)

Das neueste Blaue Goldmann-Buch

Der Mann mit dem Scheinwerfer



F.C.L. FISCHER



Prof. METRO-GOLDWYN-MAYER
DIE BLAUE GOLDMANN-BÜCHER

... und wer ist Miss Violet?

WILHELM GOLDMANN VERLAG LEIPZIG

*Kartoniert M. 3.-
Leinen M. 4.50*

Wieder ein spannender Detektiv-Roman

Kartoniert M 3.-

Überall zu haben

Leinen M 4.50

WILHELM GOLDMANN VERLAG LEIPZIG C 1

Der neue Roman von Weinert-Wilton

Der Drudenfuß

**LOUIS
WEINERT-
WILTON**



PIETRO-GOLDMANN-VERLAG
DIE BLAUEN GOLDMANN-BUCHER

**Der deutsche
Meister des
Detektiv-Romans**

WILHELM GOLDMANN VERLAG LEIPZIG

*Kartoniert M. 3.-
Leinen M. 4.50*

Ein spannender Detektiv-Roman, der interessante Schlaglichter auf den internationalen Mädchenhandel wirft.

Kartoniert M 3.-

Überall zu haben!

Leinen M 4.50

WILHELM GOLDMANN VERLAG LEIPZIG C 1